Geschichte
von
Großbritannien
von der
Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten.

Nach der Lateinischen Handschrift
Alexander Cunningham's, Esq.
Ministers Georgs I. bey der Republik Venedig

von
William Thomson, d. R. D.

nebst
dessen Einleitung von den Lebensumständen und Schriften des Verfassers.

Herausgegeben
von
Thomas Hollingbery,
Doctor der Gottesgelahrtheit, Archidiaconus von Chichester und ordentlichem Kaplane Sr. Majestät des Königs von Großbritannien, Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Vierter Band.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1791.

Inhalt.

Sechstes Buch.

Herr Harley wird zum dritten Mahle zum Sprecher erwählt. — Rede der Königinn bey Eröffnung des Parlaments. — Debatten über die Subsidien. — Civil-Liste. — Der Graf von Marlbourough wird zum Herzog erhoben. — Parteyen am Hofe. — Einführung der Italiänischen Musik in England. — Die Occasional-Conformity-Bill, — geht durch das Haus der Gemeinen, — wird aber von den Lords verworfen. — Bewilligung der Subsidien. — Parlament von Schottland. — Unglücklicher Zustand der Einwohner dieses Reichs. — Parteyen in Schottland. — Maßregeln zur Beförderung einer Union beider Reiche. — Charakter der Schottischen Statsminister. — Debatten im Schottischen Parlamente. — Parteyen in England. — Expedition der Franzosen nach Deutschland. — Expedition des Kurfürsten von Baiern nach Tyrol. — Rückzug desselben nach seinen Ländern. — Schlacht an der Donau. — Uneinigkeit zwischen dem Marschall von Villars

und dem Kurfürsten von Baiern. — Große Verlegenheit des Kaisers. — Die Franzosen nehmen Breysach ein; — und belagern Landau. — Schlacht am Speyerbache. — Landau wird eingenommen. — Feldzug in Italien. — Trient wird von dem Herzoge von Vendome bombardirt. — Rückzug des Herzogs. — Er läßt die Savoyarden entwaffnen. — Brief desselben an den Herzog von Savoyen. — Antwort des Herzogs. — Der Graf von Staremberg kommt dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe. — Tractaten mit dem Herzoge von Savoyen; — und mit dem Könige von Portugall. — Feldzug in Flandern. — Bonn wird von den Conföderirten belagert, — und eingenommen. — Schlacht bey Ekeren. — Der Herzog von Marlborough nimmt Huy ein, — und Limburg. — Schimpfliche Medaille auf die Königinn von England und den Herzog von Marlborough. — Die Königinn in Bath. — Streitigkeiten zwischen beiden Häusern des Parlaments. — Aussöhnung des Lords Somers mit Herrn Harley. — Abergläubische Geistergeschichten. — Nochmahliger Versuch, die Occasional - Conformity - Bill einzuführen. — Karl der Dritte wird zum Könige von Spanien ausgerufen. —

Fürch-

Fürchterlicher Sturm. — König Karl der Dritte kommt in England an; — geht nach Lissabon. — Verschwörung in Schottland. — Criminal-Prozeß gegen David Lindsay. — Veränderung der Minister in Schottland. — Plan zur Unterstützung des Kaisers. — Veränderung der Minister in England.

Siebentes Buch.

Dritter Feldzug des Herzogs von Marlborough. — Marlborough marschirt an die Donau; — wird von dem Prinzen Eugen — und dem Prinzen Ludwig von Baden empfangen; — vereinigt sich mit der Deutschen Armee. — Schlacht am Schellenberge. — Einnahme von Donauwerth. — Der Kurfürst von Baiern zieht sich nach Augsburg zurück. — Einnahme von Neuburg, — und Rain, — und Aicha. — Brief des Kaisers an den Herzog von Marlborough. — Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Baiern, — werden abgebrochen. — Marschall von Tallard vereinigt sich mit dem Kurfürsten von Baiern, — und Prinz Eugen mit der conföderirten Armee. — Belagerung von Ingolstadt. — Schlacht bey

Blindheim. — Der Marschall von Tallard wird gefangen genommen. — Der Kurfürst von Baiern zieht sich nach Ulm zurück. — Rückzug des Marschalls von Marsin. — Ganz Baiern ist in der Gewalt der Kaiserlichen. — Landau wird von den Conföderirten belagert, — und eingenommen. — Der Herzog von Marlborough geht nach Berlin; — kommt in den Haag zurück; — wird zu einem Fürsten des Römischen Reichs erhoben. — Rebellion der Einwohner von Sevennes. — Eroberung von Gibraltar. — Seeschlacht bey Malaga. — Rückkehr des Herzogs von Marlborough nach England. — Krieg in Italien. — Belagerung von Nizza. — Vercelli wird belagert, — und eingenommen. — Belagerung von Verrua. — Rebellion in Ungarn. — Kriegskosten der Conföderirten. — Begebenheiten in Portugall. — Gibraltar wird belagert, — und entsetzt. — Feldzug in Flandern. — Angelegenheiten von Schottland. — Resolutionen des Parlaments von Schottland. — Oeffentliche Belohnung des Herzogs von Marlborough — Expedition nach Spanien. — Neues Ministerium in Schottland. — Resolutionen des Englischen Parlaments gegen die Schottländer.

Geschichte
von
Großbritannien
von der
Revolution im Jahre 1688 bis zur Thron-
besteigung Georg des Ersten.

Vierter Band.

Geschichte
von
Großbritannien.

Sechstes Buch.

Herr Harley wird zum dritten Mahle zum Sprecher erwählt. — Rede der Königinn bey Eröffnung des Parlaments. — Debatten über die Subsidien. — Civil-Liste — Der Graf von Marlborough wird zum Herzog erhoben. — Parteyen am Hofe. — Einführung der Italiänischen Musik in England. — Die Occasional-Conformity-Bill, — geht durch das Haus der Gemeinen, — wird aber von den Lords verworfen. — Bewilligung der Subsidien. — Parlament von Schottland. — Unglücklicher Zustand

der

der Einwohner dieses Reichs. — Parteyen in Schottland. — Maßregeln zur Beförderung einer Union beider Reiche. — Charakter der Schottischen Statsminister. — Debatten im Schottischen Parlamente. — Parteyen in England. — Expedition der Franzosen nach Deutschland. — Expedition des Kurfürsten von Baiern nach Tyrol. — Rückzug desselben nach seinen Ländern. — Schlacht an der Donau. — Uneinigkeit zwischen dem Marschall von Villars und dem Kurfürsten von Baiern. — Große Verlegenheit des Kaisers. — Die Franzosen nehmen Breysach ein; — und belagern Landau. — Schlacht am Speyerbache. — Landau wird eingenommen. — Feldzug in Italien. — Triene wird von dem Herzoge von Vendome bombardirt. — Rückzug des Herzogs. — Er läßt die Savoyarden entwaffnen — Brief desselben an den Herzog von Savoyen. — Antwort

des

des Herzogs. — Der Graf von Staremberg kommt dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe. — Tractaten mit dem Herzoge von Savoyen; — und mit dem Könige von Portugall. — Feldzug in Flandern. — Bonn wird von den Conföderirten belagert, — und eingenommen. — Schlacht bey Ekeren. — Der Herzog von Marlborough nimmt Huy ein, — und Limburg. — Schimpfliche Medaille auf die Königinn von England und den Herzog von Marlborough. — Die Königinn in Bath. — Streitigkeiten zwischen beiden Häusern des Parlaments. — Aussöhnung des Lords Somers mit Herrn Harley. — Abergläubische Geistergeschichten. — Nochmahliger Versuch, die Occasional-Conformity-Bill einzuführen. — Karl der Dritte wird zum Könige von Spanien ausgerufen. — Fürchterlicher Sturm. — König Karl der Dritte kommt in England an; — geht nach Lissabon. — Verschwörung in Schottland. — Criminal-

minal-Prozeß gegen David Lindsay. — Veränderung der Minister in Schottland. — Plan zur Unterstützung des Kaisers. — Veränderung der Minister in England.

Herr Harley wird zum dritten Mahle zum Sprecher erwählet.

Nachdem sich das neue Parlament von England an dem von der Königinn bestimmten Tage im Jahre 1702 versammelt hatte, wurde Herr Robert Harley einstimmig zum dritten Mahle zum Sprecher des Hauses der Gemeinen erwählt; eine Wahl, von der man beynahe kein Beyspiel hatte, und die, bey der hohen Meinung, die Leute von beiden Parteyen von seiner Rechtschaffenheit und seinen Talenten hatten, bey dem ganzen Hause fast allgemeinen Beyfall fand. Seine Feinde konnten nichts dagegen aufbringen, als: „Da derjenige, den man jetzt zum Sprecher vorgeschlagen „hat, ein Mann von erprobter Treue ist, so „kann man bey ihm vieles übersehen, was bey „andern gefährlich seyn möchte: dennoch hat „man in Ansehung der Art und des Beyspieles „noch vieles zu befürchten; denn die Wahl ist „jetzt

„jetzt zum dritten Mahle auf ihn gefallen, und „wir dürfen so etwas nicht aufkommen lassen.“

Rede der Königinn bey Eröffnung des Parlaments.

Die Königinn hielt bey Eröffnung des Parlaments eine lange Rede an dasselbe, in welcher sie von dem sprach, was bereits geschehen war oder noch geschehen sollte, und dem Parlamente den Krieg und Frieden im Lande empfahl. Die Gemeinen bat sie besonders, für Geld zu dem öffentlichen Dienste der Nation zu sorgen, ihre Civilliste, welche das Eigenthum der Könige ist, ihr auf Lebenszeit auszumachen, und Subsidien zu den jährlichen Kriegskosten zu bewilligen. Sie erklärte, daß sie nichts eifriger wünsche, als die Ruhe ihrer Königreiche, die Aussöhnung der Parteyen, und die Sicherheit der Kirche. Und endlich, um ihre gute Oekonomie zu zeigen, meldete sie ihnen, daß sie noch funfzig tausend Pfund von den Einkünften des vergangenen Jahres übrig hätte, und bezeigte ihnen ihre große Zufriedenheit mit der Wahl des Sprechers. Hierauf kehrten die Gemeinen wieder in ihr Haus zurück, der Sprecher wurde förmlich eingeführt, und nahm wie gewöhnlich Besitz von seinem Stuhle.

Der erste Vorschlag im Hause der Gemeinen war eine Dank-Addresse an die Königinn, welche von dem Sprecher öffentlich verlesen wurde, und allgemeinen Beyfall fand. Zu gleicher Zeit ernannte das Haus der Gemeinen auch verschiedene Committeen, von denen jede Vollmacht erhielt, alles, was man ihr auftragen würde, gehörig zu prüfen, zu untersuchen, zu vollziehen oder zu verwerfen, und dem Hause Bericht davon zu erstatten. Jede Committee hatte einen Mann von bekannter Erfahrung in Geschäften zu ihrem Vorsitzer, welcher dafür sorgen mußte, daß alles richtig und ordentlich zuginge, und dem Hause nichts ohne gute Gründe berichtet würde.

In dem Parlamente waren viele der Meinung, daß die auf Liqueurs und Kaufmannswaren gelegten Taxen der Königinn als ihre besonderen Einkünfte auf Lebenszeit ausgesetzt würden, um die Würde der Krone zu behaupten. Die meisten billigten diesen Vorschlag, und je mehr jeder seinen eignen Vortheil dabey zu finden hoffte, desto ernstlicher unterstützte er die Motion. Die Tories warfen den Whigs und den Ministern des verstorbenen Königs das Geld vor, welches, wie die Königinn in ihrer Rede gesagt hätte, jetzt erspart worden wäre, als ob sie die Reichthümer der

Nation verschwendet hätten, die Königinn hingegen durch ihre Sparsamkeit und kluge Oekonomie das Vermögen ihrer Brittischen Unterthanen wieder in die Höhe bringen würde. Viele hielten auch dem Lord Godolphin, den man überhaupt für freygebig in auswärtigen und sparsam in einheimischen Angelegenheit ansah, große Lobreden.

Debatten über die Subsidien.

Während der Zeit, daß die Hofleute mit einander zu Rathe gingen, wie viel Geld man zu den in der Rede vom Throne gedachten Endzwekken nöthig haben möchte, erklärte Sir Stephen Fox, funfzigtausend Pfund würden zu dem jährlichen Aufwande des Prinzen von Dänemark völlig hinreichend seyn; denn, da ihn die Königinn mit Licht, Bett, Wohnung und allem, was zur Tafel und Hofhaltung nöthig wäre, versorgte, so könnte ihm sein Stand keine großen Kosten verursachen. Sir Christopher Musgrave, Repräsentant der Universität Oxford im Parlamente, einer von den angesehensten Männern unter den Tories, welcher großen Einfluß im Hause der Gemeinen besaß, wurde nun ein Widersacher des Hofes, ohngeachtet er bis jezt sehr besorgt für das Interesse, die Wohlfahrt und Ehre der Königinn, eifrig für das Beste

der Kirche, und ein tapferer Verfechter der Vorrechte der Krone sowohl als der Freyheit der Unterthanen zu seyn geschienen hatte. Er hatte sich zeither im Parlamente so betragen, daß alle Rechtschaffenen seine Klugheit in den Debatten über Veruntreuungen der öffentlichen Gelder, lobten; und oft waren auch Männer, die nicht allein grossen Verstand und Edelmuth, sondern auch so viel Güter und Vermögen besaßen, daß sie sich nicht um Beförderungen zu bemühen brauchten, ja sie nicht einmahl annehmen mochten, wenn sie ihnen angeboten wurden, seiner Meinung beygetreten. Viele wunderten sich, daß Sir Christopher Musgrave der Königin die Subsidien zu erschweren suchte, ihren Ministern jetzt bittere Vorwürfe, deren er sich ehemahls gegen andere bedient hatte, machte, und behauptete, das ganze Königreich hätte nicht genug, um sie zu befriedigen. Einige versuchten es umsonst, den alten Mann zu hintergehen; denn er war nun hoch bey Jahren, und kannte alle Wege, Geld zu erhalten, vollkommen; er war jetzt dessen benöthiget, und ließ es nicht undeutlich merken, was eigentlich seine Absicht wäre; kurz, man wurde mit ihm, wie es heißt, um zehntausend Pfund einig.

Civil-Liste.

Nachdem der alte Mann seinen Lohn empfangen hatte, machte er seinen Freunden ganz ernsthaft große Hoffnungen, erzählte ihnen von einem Gesichte, das er gehabt, und in dem er die Kirche in großer Gefahr gesehen hatte; anstatt aber das Geld mit ihnen zu theilen, speiste er sie mit seinem Traume von den Dissenters und der Gefahr der Religion ab, welches auf die Tories einen solchen Eindruck machte, daß sie seine Motion, der Königinn sieben hundert tausend Pfund des Jahrs zu den Kosten ihrer Civil-Liste zu bewilligen, sehr gern genehmigten. Diese Resolution bestätigte das Parlament, das mit den Hofleuten einerley Meinung hegte; und von nun an widersetzte sich Musgrave dem Hofe nicht mehr. Das der Königinn von dem Parlamente bewilligte Geld sollte von den Zöllen und Taxen gehoben werden, und wurde, nachdem es auf diesen Fond angewiesen war, noch mit hundert tausend Pfund vermehrt; denn so hoch berechneten die Einnehmer diese Einkünfte. Sir Christopher Musgrave zog nun die Maske ab, verließ, wie man sagt, die Partey des Grafen von Rochester, vereinigte sich mit den Freunden des Grafen von Marlborough, und sprach kein Wort mehr von Veruntreuung der öffentlichen

Gelder. Die Oxforder aber fingen nun an, ihn mit schelen Augen anzusehen, und die Handlungen und das vergangene Betragen ihres ehemahls bewunderten Patrioten ohne alle Zurückhaltung mit den schimpflichsten Vorwürfen zu überhäufen.

Der Graf von Marlborough wird zum Herzog erhoben.

Hierauf wurde der Graf von Marlborough, aber noch ehe die Schwerter der Soldaten sehr mit Blut befleckt waren, wegen seiner außerordentlichen im Kriege geleisteten Dienste von der Königinn zum Herzog erhoben, und erhielt eine Pension von fünf tausend Pfund des Jahrs. Auch das Parlament bewies ihm große, beynahe königliche Ehre. Aber er war weder mit erhabenen Würden, noch mit der erhaltenen Pension zufrieden, sondern suchte es durch seine Freunde dahin zu bringen, daß dieselbe entweder erhöht, oder ihm und seinen Erben auf immer versichert würde. Dennoch soll er, als er dem Hause der Gemeinen seinen herzlichen Dank dafür abstattete, gesagt haben: „Er freute sich sehr, daß das Haus glaubte, „er hätte dem Publikum Dienste geleistet; es sollte „aber in Zukunft sein Bestreben seyn, so wie es „stets sein Wunsch gewesen wäre, daß er seinem

„Vater-

„Vaterlande mehr, als das Vaterland ihm zu „danken hätte.“ Diese zweyte Forderung gefiel den Gemeinen nicht, die gar nicht gesonnen waren, ihre Gunstbezeigungen unaufhörlich fortzusetzen, und er war eben so wenig geneigt, das Wohlwollen der Mitglieder durch Geschenke zu erkaufen. Der Herzog von Marlborough rächte sich für seine vereitelte Hoffnung, und für die Mäßigung seiner Freunde, von denen er nun glaubte, daß sie es an Großmuth gegen ihn mangeln ließen, und untüchtig zur Verwaltung der Regierung wären. Das Mißvergnügen des Herzogs wurde in kurzer Zeit allen anschaulich, und auch unter Leuten von einer und derselben Partey herrschte damahls keine vollkommene Einigkeit.

Parteyen am Hofe.

Der Graf von Rochester war der Mann, der unter den Tories im höchsten Ansehen stand; man glaubte, er würde sich gern mit den Ministern des Königes Wilhelm aussöhnen, und wäre ihnen selbst zuvor gekommen; ja, man sprach sogar davon, daß die Whigs und Tories sich vereinigen würden, und an dem Grafen von Rochester läge die Schuld nicht, daß die Parteyen sich nicht schon zum Verderben der Familie Marlborough mit ein-

ander verbunden hätten; denn Rochester sahe wohl, daß an keine Versöhnung und Einigkeit zwischen ihm und Marlborough zu denken wäre. Daher entstand, auf Harleys Veranstaltung, der gewisser Maßen die Tories verlassen hatte, eine Mittelpartey. Harleys Anhänger entschuldigten sich bey den Whigs wegen der Widerwärtigkeiten, die sie seit einigen Monathen erlitten hätten, schoben die Schuld auf die üble Staatsverwaltung der Tories, und behaupteten, König Wilhelm und seine Minister hätten nie eine Absicht gehabt, deren Gegenstand nicht das allgemeine Beste gewesen wäre; wenn sie eine unfreundliche Behandlung hätten erfahren müssen, so hätten sie diese bloß dem ungestümen Charakter der Tories und den Zeitumständen zuzuschreiben. Herr Harley, das Haupt der gemäßigten Partey, hielt es für seine Person für gut, sich noch etwas zurückhaltend gegen die Whigs zu betragen, bis der Sturm vorüber wäre. Indem er nichts von dem Leben des verstorbenen Königs sagte, erhob er bey der Tafel die Art seines Todes, als ob Wilhelm nicht wie andre Menschen, sondern wie die Helden des Alterthums gestorben wäre. Aber dieß that er nur in geheim; denn öffentlich nahm er die Partey der Tories. Im Anfange hätte diese gemäßigte Partey

tey leicht unterdrückt werden können; aber nun nahm sie durch den Beytritt vieler Mitglieder von beiden Parteyen, die den Gesinnungen des Herzogs von Marlborough am nächsten kamen, unmerklich zu, bis sie zuletzt so stark wurde, daß sie vielen hohe Staatsbedienungen verschaffen, und ihre eignen Mitglieder, ohne Rücksicht auf ihre Talente oder Verdienste, bloß mit Hülfe des Geldes, versorgen konnte. Sobald dieses kund ward, traten täglich eine große Menge von den Whigs und Tories zu der gemäßigten Partey über; tausend Argumente in Ansehung der Sicherheit der Kirche und der Einrichtung des Stats brauchten diese Ueberläufer unaufhörlich als Entschuldigungen, um ihren Wankelmuth und Geiz zu verdecken, und sich bey redlichen Leuten in Gunst zu setzen. Um auf dem gewöhnlichen Wege, wie die meisten, Beförderungen zu erhalten, prahlte jeder mit seinen eignen berühmten Thaten, und den Bewegungsgründen, aus denen er seine Partey verlassen hätte; und diese Entschuldigungen ihres Betragens fanden leicht Eingang, und bey Herrn Harley, Sir Christopher Musgrave und dem Lord Godolphin sogar Beyfall.

In den Debatten über die Kirche im Hause der Gemeinen behaupteten die meisten, um hier

nicht jeden kleinen Umstand anzuführen: „Alle „Kirchen in der Welt wären nichts gegen die „Englische". Sir Godfrey Copley, ein Mann von Witz, erwiederte darauf: „Jeder bewundert „seine eigne Kirche, und wir die unsrige. Ich für „meinen Theil bewundere sie vornehmlich wegen „ihrer guten Einrichtung; denn sie schickt sich für „das Volk steht unter den Gesetzen, und ist gut „für die Geistlichen. Man kann hier ohne Sor„gen, ohne Nachdenken und ohne Mühe Ruhe „und Ehre zugleich genießen, und das ist ja der „Wunsch der meisten Menschen in jedem Staate. „Aber wir sind nicht hier, um über Kirchen zu „streiten; sondern für das gemeine Beste des „Reichs zu sorgen."

Der Graf von Rochester hielt öftere Conferenzen mit den Vornehmsten von der Partey der Whigs, konnte aber niemanden zu seiner Meinung bereden, als den Lord Haversham, ein Mann von altmodischer Tugend, und den Arzt Doctor Hutton, einen Mann ohne Verstand, ohne Erfahrung und ohne Tugend. Unter diesen Umständen erhielten die Minister des Königs Wilhelm, welche an der Spitze der Whig-Partey standen, sich und das öffentliche Interesse durch

ihre Standhaftigkeit; denn wären diese Männer unter den Zwistigkeiten der Tories zu einer von den beiden Parteyen getreten, so hätte sie die andere mit leichter Mühe stürzen können. Lord Somers hielt es nicht für gut, eine feste Freundschaft mit dem Herzoge von Marlborough zu schließen; und diesem hing Lord Wharton beständig an, ausgenommen, wenn er sein Absehen auf ein öffentliches Amte hatte. Der Graf von Orford stand in genauer Verbindung mit dem Lord Somers, und Lord Halifax, der den Hof liebte, blieb aus Sorgfalt für seine Ehre fest und unveränderlich. Der Herzog von Marlborough aber empfahl den Lord Godolphin, einen Vergleich unter diesen Männern zu stiften, und ihre Parteyen mit einander auszusöhnen. Die Herzoginn von Marlborough, die bey der Königinn in höchsten Gnaden stand, suchte durch Heirathsvorschläge und andere weibliche Lockungen den Lord Halifax zu gewinnen. Sie kam eines Abends, wie von Ungefähr, auf sein Landhaus nicht weit von der Stadt, wo eine Gasterey mit Vocal- und Instrumental-Musik war, die bis spät in die Nacht dauerte. Den Morgen ging Lord Halifax mit dem Lord Somers zu Rathe, wie es der Graf von Sunderland mit dem Herzoge von Marlborough in der Nacht zu thun pflegte,

wo sie oft Maßregeln über die wichtigsten Angelegenheiten mit einander verabredeten. Ungeachtet viele glaubten, daß man nun über die Bedingungen der Aussöhnung einig sey, so war doch über die Hauptpuncte noch nichts ausgemacht; denn Lord Somers suchte die geheimen Gesinnungen des Herzogs von Marlborough auszuforschen. Der Graf von Sunderland, des verstorbenen Grafen Sohn, und Marlboroughs Schwiegersohn, wohnte diesen Berathschlagungen bey, und schien so eifrig auf die Unterstützung dieser Partey, auf das öffentliche Beste, und auf die Ehre dieser Männer bedacht zu seyn, daß keine angebotenen Vortheile, nicht einmahl das Ansehen seiner Verwandten, ihn dahin bringen konnten, den Lord Somers zu verlassen.

Einführung der Italiänischen Musik in England.

Um diese Zeit kam die Italiänische Musik in England auf, und bey Gastereyen sowohl, als in den Schauspielhäusern hörte man Gesang und Concerte von allen Arten von Instrumental-Musik. Die Engländer legten sich mit solchem Eifer auf diese neue Wissenschaft, daß sie in kurzer Zeit im Stande waren, selbst mitzuspielen; und nun hörte man in London nichts mehr von dem Elende unter den andern Einwohnern Englands, oder von dem

Getöse

Getöse der Waffen, ungeachtet es mitten in einem auswärtigen Kriege war.

Die Feinde des Herzogs von Marlborough gaben vor, Leute von keiner Erfahrung, welche die Schauspiele besuchten, hätten die Schätze der Nation durchgebracht, einen verderblichen Krieg erregt, unruhige Köpfe zu hohen Aemtern befördert, und alles ohne Unterschied feil geboten.

Occasional-Conformity-Bill.

Um daher den Herzog zu demüthigen, ihre eigne Partey unter sich zu vereinigen, und alle Versuche zu einer Verbindung mit den Whigs zu vereiteln, faßten sie den listigen Anschlag, eine strenge Bill in das Parlament zu bringen, um alle Beförderungen solcher Personen, die sich nicht, oder nur um gewisse Vortheile zu erlangen, zur Englischen Kirche bekennten, oder sich in andern gottesdienstlichen Versammlungen betreten ließen, (Occasional Conformity) zu verhindern. Die Veranlassung zu dieser Bill war, daß einige Dissenters, die gegen die Ceremonien und Gebräuche der Kirche von England eingenommen waren, es doch für erlaubt hielten, sich durch gelegentliche Beobachtung derselben fähig zu machen, öffentliche Aemter zu bekleiden; denn die Englischen Gesetze

setze verordnen, daß niemand in öffentliche Bedienungen und Ehrenstellen, so wenig als in den Himmel kommen solle, ohne das heilige Sacrament aus den Händen eines Priesters in der Kirche empfangen zu haben. Die Tories riefen nun, diese Leute verachteten die Gesetze Gottes nicht weniger als die Landesgesetze. Sie hielten es daher für gut, durch diese Bill entweder alle Gemeinschaft mit den Dissenters aufzuheben, oder ihnen die Thür zu allen Bedienungen im Königreiche auf immer zu verschließen; und wer wider dieses Gesetz handeln würde, sollte schweren Strafen, Geldbußen und andern Ungemächlichkeiten unterworfen seyn. Dieser Bill widersetzten sich die Whigs, weil niemand wegen einer verschiedenen Meinung in Religions-Sachen der Rechte eines Unterthans beraubt werden könnte. Lord Somers bemühte sich dem Grafen von Rochester sein Vorhaben auszureden; aber der Graf von Nottingham trieb ihn an, darin fortzufahren.

Viele hielten es bloß für einen Streit um Aemter, der nichts weniger als eine wahre Achtung für die Religion zum Grunde hätte. Sir Eduard Seymour, einer von den Hauptanführern der Tories, gestand offenherzig, daß er seit sieben Jahren weder das Abendmahl genossen,

noch eine Predigt in der Englischen Kirche mit angehört hätte; dennoch stimmte er für die Meinung der übrigen, den Dissenters ihre Rechte und Freyheiten zu verkümmern, und sie für unfähig zu erklären, jemahls ein öffentliches obrigkeitliches Amt, oder eine Stelle in der Regierung zu bekleiden. Die Sache gegen die Dissenters wurde im Hause der Gemeinen vorzüglich von Sir Simon Harcourt, Sir John Trevor und Herrn Henry St. John betrieben; auch Herr Harley, der Sprecher selbst soll, wie man sagt, diese Partey begünstigt haben. Merkwürdig ist es, daß diese Männer alle von Dissenters abstammten. Die Tugend edler, aber unter dem Drucke seufzender Aeltern bricht oft mit desto größerem Glanze in ihren Kindern aus: aber hier schienen die Tugenden dieser Männer, von denen ihrer Voraltern weit verschieden zu seyn.

Die Bill geht durch das Haus der Gemeinen.

Mit Einem Worte, die Bill passirte das Haus der Gemeinen von England. Unter den hitzigsten Verfechtern derselben that sich besonders die Geistlichkeit und ein Haufen Weiber aus dem Pöbel hervor, die von einem wüthenden Religionseifer gleichsam besessen waren. Diese Weiber bezeigten über diesen vermeinten Sieg eine so große Freude,

als

als ob sie an einem solchen religiösen Triumphe noch mehr Vergnügen, als selbst an der Befriedigung ihrer Begierden und ihres Geitzes gefunden hätten.

Die Bill wird von den Lords verworfen.

In dem Hause der Lords gab die Bill, deren Strenge man zu mäßigen suchte, zu sehr langen und hitzigen Debatten Anlaß. Da aber keine von ihren Verbesserungen angenommen wurde, verworfen die Pairs zuletzt die ganze Bill; denn sie waren überzeugt, daß die Verfolgung der Dissenters in dem Hause der Gemeinen nicht sowohl der Verschiedenheit ihrer Lehrer der Religion und ihrer gottesdienstlichen Versammlungen, als vielmehr dem Hasse und den Vorurtheilen ihrer Gegner zuzuschreiben wäre, und glaubten daher, jetzt, mitten im Kriege, sey die Zeit nicht, wo man entweder einen so großen Theil der Nation vor den Kopf stoßen, oder Reformationen in streitigen Religionsmeinungen anfangen müsse. Das Urtheil der Pairs fand unter dem Englischen Volke großen Beyfall, besonders aber bey den Kaufleuten, Krämern und Handwerkern, deren in England eine so große Menge ist, daß alle Classen der Nation von ihnen voll sind, und die Regierung ohne sie nicht bestehen könnte, so wie sie

auch

auch die wahre Stütze aller andern Staten ausmachen. Diese nannte Lord Somers die Nation. „Diese," sagte er, „sind der Grund unserer Grö„ße, und auf ihnen beruht die öffentliche Frey„heit; sie zu beschützen, ist die Pflicht der Könige, „und sie mit Gut und Blut zu vertheidigen, die „Pflicht des Parlaments. Sie suchen und benei„den die nicht, die Titel und Ehrenstellen besitzen. „Wenn Sie diese nicht erhalten, Mylords, wie „können Sie erwarten, die Früchte ihrer Arbeit „zu genießen?" Lord Wharton war derselben Meinung. „Die Menschen denken nicht alle überein," sagte er, „und ihre Gesinnungen über den Dienst „Gottes sind verschieden. Es wäre in der That „zu wünschen, steht aber nicht zu erwarten, daß „alle einerley Meinung seyn sollten. Viele Leute „lieben Abwechselung, und ich selbst, so lange sie „dem öffentlichen Besten nicht nachtheilig ist. Ob„gleich Mißhälligkeiten in der Kirche eben nicht „nöthig sind, so müssen wir doch diejenigen wenig„stens dulden, die hier und da anders denken „als wir. Einige davon sind Pflüger, Schäfer, „Viehhändler, Tagelöhner; einige treiben einen „ausgebreiteten Handel, haben ein ansehnliches „Vermögen erlangt, und sich eben damit, daß „sie sich durch ihren Fleiß und ihre Sparsamkeit

„Güter erworben haben, nicht wenig um das Publi„cum verdient gemacht. Unsre Vorfahren autori„sirten diese Gebräuche nicht deßwegen durch Ge„setze, damit diejenigen, die davon abweichen, „aller Rechte eines Unterthans und der Frucht „ihrer Arbeit beraubt, oder gezwungen werden „sollten, ihr Vaterland mit dem Rücken anzuse„hen. Von solchen Männern stammen viele von „den Mitgliedern unserer vortrefflichen Kirche ab, „die noch leben, ihr väterliches Erbtheil durchge„bracht, und sich nie weder um das öffentliche Be„ste, noch um ihr eigenes Privat-Interesse beküm„mert haben. Sie müssen also, Mylords, für „sie und ihr Vermögen besonders sorgen: weßhalb „meine Meinung ist, daß die Dissenters, die uns „vertheidigen, unsre Geistlichen erhalten, und „von ihren Reichthümern zu den öffentlichen Be„dürfnissen beytragen, geschont werden sollten. „Lassen Sie nicht viele für die Vergehungen eini„ger Wenigen büßen. Da sie mit uns von Einem „Blute herstammen, und niemahls träge gewesen sind, „sich in dem Dienste des Vaterlandes den gemeinschaft„lichen Gefahren auszusetzen, warum sollten wir „Schwierigkeiten machen, sie die nämlichen Vortheile, „die nämliche öffentliche Freyheit und die Rechte der „Unterthanen genießen zu lassen? Und endlich, wa„rum

„rum sollten sie nicht von allen Bedrückungen, „und selbst von der Furcht vor Bedrückungen frey „seyn?“

Der Verlust dieser Bill gereichte den Tories zu großem Verdrusse: die Vornehmsten von ihnen verließen das Haus der Gemeinen, riefen ihre Freunde zusammen, lobten viele von ihnen, hielten anderen ihre Saumseligkeit vor, und befestigten die Schwankenden in ihrem Entschlusse für die Zukunft. Sie droheten, das folgende Jahr sollten weder ihre Gegner, noch die Lords, noch die Königinn selbst es in ihrer Gewalt haben, zu verhindern, daß die Bill Gesetzeskraft erhielte. Sie würden alsdann, sagten sie, das letzte Mittel ergreifen, um die Bill, gegen welche die Lords eben gestimmt hätten, durchzusetzen, indem sie sie an Geldbills anhängen wollten; ein Mittel, dessen sich die Lords sowohl als die Gemeinen nur in den äußersten Bedrängnissen der Nation, wenn kein anderes Mittel helfen will, zu bedienen pflegen.

Einige von den Geistlichen, deren Anzahl sich unaufhörlich vermehrte, fingen nun an, die ganze Macht ihrer Beredsamkeit gegen die Dissenters, gegen die Whigs und die Minister, gegen die Königinn selbst und gegen die Grundsätze der

Mäßigung in ihren Predigten anzuwenden. Sie sprachen zu dem Volke von den Zeiten Cromwells, und von den fürchterlichen Unglückfällen unter König Karls Regierung; und wer es am ärgsten machte, und seine Gemeine mit den gräßlichsten Vorstellungen der bevorstehenden Gefahr erfüllte, erhielt das meiste Lob von seiner Partey.

Bewilligung der Subsidien

Herr Harley und Sir Christopher Musgrave, die in den Schranken der Mäßigung zu bleiben schienen, hielten es mit beiden Parteyen, und suchten bald die Tories, bald die Whigs in ihre Maßregeln zu ziehen; alles dieß aber bloß, um Geld zur Fortsetzung des Krieges zu erhalten; denn unter der Hand beförderten sie das Interesse des Herzogs von Marlborough. Inzwischen erhielt die Königinn eine große Summe Geldes vom Parlamente zu den Kriegskosten, von welcher aber viel wieder abgezogen wurde, theils für die Umsetzung der Münzsorten, theils für einige Rechnungen in der Schatzkammer. Die Subsidien, welche das Parlament der Königinn bewilliget hatte, betrugen drey Millionen sechs hundert tausend Pfund. Gewisse Summen wurden der Gewohnheit nach durch die Landtaxe in den verschiedenen Grafschaften aufgebracht; und um bares

Geld

Geld zu erhalten, wurden durch eine Parlaments-Acte Schatzkammerscheine von drey hundert tausend Pfund für die Bank von London genehmiget. Die gewöhnlichen in dem Gesetze bestimmten Interessen betrugen sechs hundert tausend Pfund. Von diesem Gelde waren hundert und fünfzig tausend dem Könige von Dänemark, fünfzig tausend dem Landgrafen von Hessen-Cassel bestimmt, und für die dießjährige Armee in Flandern bewilligte das Parlament auch eine Vermehrung von zehn tausend Mann, worüber man einen Contract mit den Deutschen Fürsten schloß.

Der König von Schweden entschuldigte sich bey der Königinn, daß er keinen Theil an dem conföderirten Kriege nähme, damit, weil er jetzt selbst in einen schweren Krieg verwickelt wäre. Aber dieser heldenmüthige Prinz hatte bereits den König von Pohlen überwunden, und die Kriege, die er führte, waren alle sein eigenes Werk; dieß war also eine sehr leere Entschuldigung, ob er gleich seine Absicht damit erreichte. Doctor Robinson, der Königinn Resident an seinem Hofe, konnte nicht einmahl so viel von ihm erhalten, daß er nicht Gutes mit Bösem erwiederte. Die Minister der Königinn wollten den Doctor Ro-

binson, welcher ein Geistlicher war, der Religion halber von seinem Posten zurück rufen, und dem Könige von Schweden einen andern Gesandten schicken, der seiner Stelle Ehre machte, indeß der andre sein heiliges Amt in England versähe, damit es nicht scheinen möchte, als habe er allen priesterlichen Verrichtungen entsagt, da er einmahl bey dem Könige von Schweden nichts für sein Vaterland ausrichten konnte: aber der Klerisey wegen, die sich eine Ehre daraus machte, daß einer aus ihrem Orden ein Statsamt bekleidete, ließ man ihn wo er war. Herr Methuen, der Vater, schloß im Namen der Königinn Anna einen vortheilhaften Tractat mit dem Könige von Portugall, der am sechzehnten May 1703 unterzeichnet wurde. Ob die Englischen Kaufleute gleich, nach Abzug der Kosten des Portugiesischen Kriegs, jedes Jahr reine acht hundert tausend Pfund und drüber gewannen, so konnte Herr Methuen doch, seiner großen Verdienste ungeachtet, kaum dem Tadel der Tories entgehen. Die Lords Wharton und Somers, die sich in der Hitze der Debatten im Parlamente zu sehr angegriffen hatten, verfielen jetzt in eine gefährliche Krankheit.

Parlament von Schottland.

Nachdem das Parlament von England dissolvirt war, versammelte sich das Parlament von Schottland, bey welchem der Herzog von Queensberry als Lord-Großstatthalter erschien, an dem angesetzten Tage zu Edinburgh. Die Schottländer, die entweder ihrer Administration überdrüssig waren, oder den Muth verloren hatten, und nicht mehr, wie unter den vorigen Königen, vergeblich Beschwerden führen wollten, entschlossen sich nunmehr, neue Bedingungen zu erlangen, ehe sie Theil an dem Kriege nehmen, oder der Englischen Einrichtung in Ansehung der Thronfolge beytreten wollten. Sie glaubten, sich zu sehr zurück gesetzt zu sehen, wenn sie die Gefahren und Lasten des Krieges gemeinschaftlich mit den Engländern tragen, die Vortheile aber nicht mit ihnen theilen sollten. „Die Schottländer," sagten sie, „haben von dem Frieden nichts zu erwarten, als Knechtschaft, nichts, als ihre Jugend zu betrauern, die der Krieg hingerafft hat, „und mit Schmerz den Verlust alles dessen zu „tragen, was sie hatten, mit allen den innern „Uebeln und Widerwärtigkeiten, die darauf folgen. Warum also sollen wir streiten? Wenn wir „siegen, müssen wir unsern Bundesgenossen dienen,

„und wenn wir unterliegen, Sklaven des Fein„des werden. Sklaverey ist allemahl drückend; „keine aber ist so schmerzhaft, als die, welche wir „nicht verschuldet haben, und die uns diejenigen „auferlegen, von denen wir besseren Lohn verdient „zu haben glauben.“ Denn in dem letzten Kriege hatten sich die Schotten großen Ruhm erworben, und ihr Handel hatte durch mancherley Unglücksfälle viel gelitten: dennoch wurde ihrer in den Friedens-Unterhandlungen nicht einmahl gedacht, und sobald der Krieg zu Ende war, erhielten ihre Soldaten den Abschied, ohne die geringste Belohnung ihrer geleisteten Dienste oder irgend ein neues Vorrecht zu erhalten.

Unglücklicher Zustand der Schottländer.

Hierzu rechne man die schlechte Denkungsart ihres Adels, die unrechtmäßige Anwendung ihres Schatzes, die unaufhörlichen Bedrückungen ihrer Gemeinen, ihre Taxen, Abgaben, und die Verachtung, mit der man ihnen begegnete, den Verfall ihres unüberlegten Handels nach Darien, das Verbot, frisches Wasser bey ihren Seefahrten in den Englischen Colonien einzunehmen, und noch so vielerley andre Bedrückungen, die sie tragen und dulden mußten, nicht anders, als ob der Bann auf ihnen gelegen hätte. Ueber alle diese

Din-

Dinge beklagten sich die Schottländer höchlich, ohne daß es die Könige von England in ihrer Macht hatten, diesen Beschwerden abzuhelfen; denn auch Könige können gezwungen werden, den Willen der noch mächtigern Nation zu thun. — Ueberdieß hatten einige von den Schottischen Pairs, und andere, die unter ihren Landesleuten im größten Ansehen standen, und denen der Zutritt in den königlichen Pallast verstattet war, sich durch Hoffnung auf Belohnungen blenden lassen, das Ansehen der Gesetze umzustoßen, und wie man sagt, die alten förmlich zu widerrufen, um neue an ihrer Statt einzuführen. Diese Leute mußten nothwendig den Engländern in allem Folge leisten, und ihr Interesse und ihre Meinung in Ansehung der Regierung des Königreichs unterstützen, wenn sie Aemter und Ehrenstellen bekleiden wollten: auf diese Bedingungen also wurden die Angelegenheiten der Schottländer von ihren eignen Landsleuten verwaltet. Seit der Zeit, daß König Jakob den Thron von England bestiegen hatte, ein Zeitraum von vollen hundert Jahren, hatte der Schottische Adel die Macht obrigkeitlicher Würden und Personen, das Ansehen der Gerichtshöfe und des Parlaments, Gewalt, Recht, Unterthanenpflicht, Krieg und Frieden,

die Gesetze selbst, kurz alles dem Gutdünken der Engländer unterworfen.

Parteyen in Schottland.

Einige von den Schottländern waren damahls dem Interesse König Jakobs ergeben. Mit diesen verband sich eine Menge anderer, die entweder aus Bewußtseyn ihrer begangenen Uebelthaten, oder aus Furcht vor Strafe, oder aus einem von Natur rastlosen und stürmischen Charakter, neue Bewegungen und Unruhen im Königreiche zu erregen suchten, um sich an den Streitigkeiten ihrer Mitbürger zu laben; oder auch Leute, die bey ihren eignen zerrütteten Vermögungsumständen vielleicht einen Trost darin zu finden hofften, wenn ihr Vaterland mit ihnen zu Grunde ginge. Alle diese Leute wünschten unter der Anführung des Herzogs von Hamilton, der aus königlichem Geblüte abstammte, und in unzählige Schulden und Prozesse versunken war, die Waffen ergreifen zu können. Hamilton aber suchte den Krieg zu vermeiden, und gab vor, alle Beschwerden seiner Nation könnten durch einen Parlaments-Schluß gehoben werden. Er widersetzte sich der Bestimmung der Thronfolge von Schottland nach dem Beyspiele der Engländer, und drang darauf, ihre alten Rechte zu behaupten, und die Nation

zu bewaffnen. Auch hatte man den König von Frankreich, der den Prätendenten zu begünstigen und seine Sache zu vertheidigen schien, im Verdachte, daß er in geheim Oehl ins Feuer gegossen habe.

Der Herzog von Queensberry und der Graf von Seafield standen damahls an der Spitze der Administration in Schottland; diese suchte der Herzog von Hamilton zu stürzen, in der Hoffnung, selbst die oberste Verwaltung der Schottischen Angelegenheiten in seine Hände zu bekommen. Hierin unterstützten ihn einige Edle von erprobter Treue und großer Popularität, als der Marquis von Tweedale, die Grafen von Rothes, Haddington, Hindford und Marchmont, Herr George Baily, Herr Cockburne, und andere von den Ministern des verstorbenen Königs, die jetzt keine Bedienungen hatten; alles Männer, die sich mit großem Eifer bestrebten, die alte Schottische Freyheit wieder herzustellen, sonst aber in keiner Art von Verbindung, weder mit dem Prätendenten, noch mit dem Könige von Frankreich, noch mit dem Herzoge von Hamilton standen; alles Männer, die ein großes Vermögen besaßen, und nur darauf sannen, die alten Rechte, Gesetze und Freyheiten des Landes wieder zu erhalten, und

Ruhe und Ehre zu genießen. Bald verbanden sie sich mit dem Herzoge von Hamilton bald mit dem Herzoge von Queensberry; denn sie wußten wohl, daß der König von Frankreich nur auf sich dachte, sich aber um andere nicht bekümmerte, und daß des Prätendenten Interesse und Hoffnungen vom Glücke allein abhingen: sie kannten auch Hamiltons Absichten vollkommen, und wollten daher lieber unter der Regierung des Herzogs von Queensberry, als unter der seinigen stehen. Einige waren höchst unzufrieden mit dem Herzoge von Hamilton; auch die Mitglieder seiner eignen Partey mißbilligten sein Betragen sehr, besonders, weil er, der jetzt der Vertheidiger ihrer Freyheit seyn wollte, im vergangenen Jahre die Ernennung der Commissarien, welche über die Vereinigung beider Königreiche tractiren sollten, der Königinn überlassen hatte: denn ein Vertheidiger der Freyheit muß es zuweilen lieber darauf ankommen lassen, des Hochverraths beschuldiget zu werden, als das Vertrauen seiner eignen Partey zu verlieren. Aber Hamilton bekümmerte sich wenig um die Meinung seiner Partey, oder was man von ihm sagte, wenn er nur die Gnade der Königinn erlangen, und den Herzog von Queensberry mit seinen übrigen Gegnern stürzen könnte.

Doch

Doch sagte er mit großer Klugheit zu seinen Anhängern, er hätte wohl gewußt, daß die Commissarien nicht im Stande seyn würden, einen Tractat mit den Engländern zu schließen, und daß alle üble Folgen der Unternehmung auf sie allein fallen müßten: „Er würde sich sonst," setzte er noch hinzu, „nicht allein ihrer Ernennung „im Parlamente widersetzt, sondern sich auch nicht „gescheut haben, allen Bemühungen der Gegen„partey mit Gefahr seines eignen Lebens zu wider„stehen, wenn er nicht sein und ihr Leben in der „Hoffnung geschont hätte, den König wieder ein„gesetzt zu sehen." Herr Fletcher, ein sehr eifriger und ungestümer Vertheidiger der Freyheit von Schottland, war entsetzlich gegen den Herzog aufgebracht. Ob er gleich wußte, daß die Commissarien in England nichts ausrichten konnten, so hielt er es doch für nöthig, daß dem Parlamente Bericht von ihrem ganzen Verfahren in London erstattet würde, damit ihre Schande bekannt werden, und niemand sich es in Zukunft einfallen lassen möchte, beide Reiche mit einander zu vereinigen.

Maßregeln zur Beförderung der Union.

Der Verlauf dieser Unterhandlungen in London war kürzlich folgender: Die Commissarien versam

sammelten sich, ohne der ehemahligen vergangenen Beleidigungen von beiden Seiten zu gedenken, an dem bestimmten Tage. Die Engländer schlugen vielerley vor, erklärten, bewiesen, und suchten die Sache durch Berathschlagungen von einem Tage zum andern in die Länge zu spielen; bis endlich die Schottländer, des ewigen Aufschubs und ihrer übeln Behandlung müde, die Königinn um Erlaubniß baten, wieder zurück nach Schottland kehren zu dürfen, die sie auch erhielten. Nachdem jeden von ihnen eine ansehnliche Belohnung aus dem Schottländischen Schatze angewiesen war, gingen sie wieder in ihr Vaterland zurück. Herr Fletcher widerrieth es ganz, ihnen irgend ein Geschenk zu machen, und drang in dem Parlamente darauf, sie vielmehr mit einer schimpflichen Strafe zu belegen, als sich durch eine Belohnung der Commissarien, die er überhaupt sehr hart behandelte, zu entbehren. Man glaubte fast allgemein, daß die Königinn durch Ernennung gewisser Commissarien, um über eine Vereinigung beider Reiche zu tractiren, sich nur den Schein, als befolgte sie den letzten Rath des sterbenden Königs, geben, um sich die Englischen Whigs sowohl als die Schottischen geneigter machen wollte. Aber der Erfolg war ganz anders, als man er-

war-

wartet hatte, so wie auch die Wirkung des unglücklichen Raths, welchen der Herzog von Queensberry der Königinn gegeben hatte, die alten Minister des verstorbenen Königs zu verabschieden, und andre an ihre Stelle zu setzen, die die Ansprüche der Königinn auf die Krone niemahls vollkommen anerkannt hatten: denn die verabschiedeten Minister traten nun entweder zur Landpartey, oder zeichneten sich eben durch keinen sonderlichen Eifer aus, die Regierung Ihrer Majestät zu unterstützen, als sie ihre Gegner, oder gar die Feinde des Reichs, ihre Stellen in der Administration einnehmen sahen. Auch hatten die neuen Minister den König Jakob noch nicht ganz vergessen, so daß seine Anhänger nun gutes Muthes waren. Auf diese Weise glaubte der Herzog von Queensberry im Stande zu seyn, Hamiltons Partey zu unterdrücken. Eben dieß that auch der Graf von Seafield; ein Mann, der gleichsam dazu geboren zu seyn schien, ein Mitglied aller Parteyen zu seyn, die auf das Verderben seines Vaterlandes abzweckten. Als er noch unter dem Könige Wilhelm Statssecretär war, hatte er aus Schwäche den Handel der Schottländer nach Darien, der so unglücklich ablief, und ihr Intresse verrathen, um sein eigenes Glück zu machen: und

und jetzt, da er eben dieses Amt unter der Königinn bekleidete, stand er weder den Engländern mit seinem Rathe bey, noch widersetzte er sich gewissen ruchlosen Bösewichtern in Schottland, sondern fand sein Vergnügen an den Zwistigkeiten und Feindschaften, die er selbst unter dem Volke angestiftet hatte; kurz, er war so sehr Sklave seines Privatnutzens, daß er eher seine Freyheit und seine eigenen Gedanken, wenn er auf etwas anderes als auf Geitz und Unterstützung von dem Volke gedacht hätte, als seine eigennützigen Absichten würde aufgeopfert haben. Ueberdieß war er von Natur viel zu furchtsam und verzagt für die damahligen Umstände und die gefährliche Lage Schottlands, so daß auch der Herzog von Queensberry, unter den vielen Schwierigkeiten, mit denen er während seiner Administration zu kämpfen hatte, wenig auf seinen Beystand rechnen konnte. Der Herzog wollte gern für den Mann angesehen seyn, der im Stande wäre, das Parlament von Schottland gleichsam auf seinen eigenen Schultern zu tragen; denn er besaß in der That ungemeine Talente, viel Herz, Muth und Entschlossenheit: aber dann hätte er auch andere Gehülfen haben müssen, als den Grafen von Seafield, dessen ganze Stärke in seiner Zunge

lag,

lag, und der nicht wußte, was er thun, vorschlagen, oder wie er das, was er sagte, behaupten sollte; sondern sich nur darauf verstand, gegen wen, und wie er reden sollte, um sich bey dem Hofe in Gunst zu setzen. Der Herzog von Queensberry sah dieses ein, als es zu spät war und der Sturm der Gefahr in Schottland von Tage zu Tage mehr überhand nahm; dann fing er an, sich nach anderen Männern zu seiner Unterstützung umzusehen, die mehr Talente, mehr Treue und Tugend, als der Graf von Seafield, besäßen. Queensberry war ein Mann, der den Englischen Hof aus einer langen Erfahrung kannte, und Treue, Entschlossenheit, und die vortrefflichsten Eigenschaften der Seele nicht für natürliche Vollkommenheiten des Menschen, oder für Geschenke Gottes ansah, sondern jeden für treu und standhaft nach Maßgabe des Antheils hielt, den er an der Gnade des Regenten besäße. Allein dieser Grundsatz betrog ihn in Ansehung der Schottländer sehr.

Inzwischen wurden die Grafen von Eglinton und Marr nebst vielen andern, die das Recht der Königinn zur Krone nicht für gültig hielten, an den Hof gerufen und in öffentlichen Bedienungen angestellt. Verschiedene von der Französischen

Faction

Faction regten sich auch in allen Gegenden Schottlands öffentlich ohne alle Gefahr oder Furcht. Man hatte daher nicht allein den Herzog von Queensberry, sondern auch die Königinn selbst im Verdacht, daß sie in geheim den Prätendenten begünstigten. Die Königinn sähe jetzt ein, sagten viele, was für ein Verbrechen sie gegen ihren Vater begangen hätte, und wollte wenigstens ihrem Bruder dafür Ersatz leisten; sie besäße jetzt die Krone nur als eine Art von Fideicommiß, nicht als ihr Eigenthum, sondern als ein anvertrautes Gut. Dieß war das allgemeine Gespräch, dem auch die Hofleute nicht widersprachen, und weder sich noch andere darüber beunruhigten. Viele von den Nonjurors fingen daher nun auch an, sich der Königinn zu unterwerfen, und ihr den Eid der Treue zu schwören, nicht in der Absicht, ihn zu halten, sondern ihn bey der ersten besten Gelegenheit zu brechen; denn König Wilhelms Ansprüche auf die Krone und der Königinn ihre, sagten sie, wären weit von einander verschieden. Alle diese Umstände gaben zu vielen Unruhen unter dem Volke, und zu Argwohn und Vorwürfen gegen die Hofleute Anlaß.

Charak-

Charakter der Schottischen Statsminister.

Der Graf von Cromarty, den man lange für einen Statsschwätzer und für einen Mann gehalten hatte, der, wenn sich die Gelegenheit dazu zeigte, bereit wäre, dem Könige Jakob zu dienen, wurde nun von der Königinn zum Statssecretär ernannt. Der Graf von Marr, die Schande seines Geschlechts, welchen Neville Payne gleichsam zu allen Arten von Ausschweifungen erzogen hatte, vertheidigte, als ein noch junger Mann, die Sache des Königes Jakob öffentlich im Parlamente: nicht lange darauf aber vereitelte er, entweder aus Boßheit des Herzens, oder wegen des zerrütteten Zustandes seiner Privatangelegenheiten, alle Hoffnungen, die sich seine eigenen Freunde und der Herzog von Queensberry von ihm gemacht hatten; denn bald hielt er es mit der einen, bald mit der andern Partey, wie sein Interesse es mit sich brachte. Dieser Mensch schien dem Herzoge von Queensberry der rechte Mann zu seyn, um die Partey des Herzogs von Hamilton zu schwächen.

Mit solchen Leuten zu seiner Unterstützung trug der Herzog von Queensberry den neuen Parlamente das Verlangen der Königinn vor. Er schlug vor, das Volk mit einer neuen Taxe zu belegen, und den Krieg fortzusetzen; empfahl dem

Parlamente, auf die Ruhe der Nation bedacht zu seyn, und die Thronfolge zu bestimmen, wie es die Engländer gethan hätten; und versprach, den Schottländern ihre Religion, ihre Rechte und Freyheiten unverletzt zu erhalten und zu beschützen. Andere thaten den Vorschlag, vor allen Dingen für die Sicherheit des Reichs durch eine Parlaments-Acte zu sorgen.

Debatten im Schottischen Parlamente.

Im Parlamente stritt man sich lange darüber, was zuerst in Ueberlegung genommen werden sollte, und viele stießen die bittersten Reden gegen den Lord-Statthalter selbst aus. Einige von den kühnsten und unerschrockensten Mitgliedern sprachen, entweder aus eigenem Antriebe, oder auf Veranlassung des Herzogs von Hamilton, mit großer Freymüthigkeit gegen die Bestimmung der Krone nach der Revolution. Die ehrbaren Männer, welche ihre Aemter verloren hatten, verhielten sich sehr gleichgültig dabey, und die neuen Minister zeigten auch nicht so viel Eifer, die Würde des Großstatthalters zu vertheidigen, als er erwartet hatte. So ging alle gehörige Ehrerbietung gegen den Thron und gegen das Parlament verloren; und da man es im Anfange verse-

versehen hatte so war es nachher auch von keiner großen Wirkung, über andere Dinge zu streiten, oder auf Subsidien für die Königinn zu dringen, ehe nicht für die Sicherheit des Reichs gesorgt war.

Lord Viscount Stair, ein Mann von außerordentlicher Herzhaftigkeit, der die Rechte und Gesetze seines Vaterlandes sehr wohl kannte, und als ein großer Redner berühmt war, vertheidigte die Majestät der Königinn und die Gebräuche des Parlaments mit vielem Eifer und der ganzen Gewalt seiner Beredsamkeit. Inzwischen nahm der Graf von Roxborough, ein junger Herr von großen Geistesgaben, der eben erst von Reisen zurück gekommen war, unter diesen kritischen Umständen seinen Sitz im Parlamente. Er trat auf die Seite der Landpartey, und hielt eine lange, rührende Rede, voll gerechter Klagen und dringender Vorstellungen, erst für die Sicherheit des Königreichs zu sorgen, ehe man zu anderen Debatten oder anderen Maßregeln schritte. Nachdem man nun viele Tage hierüber bis spät in die Nacht debattirt hatte, sagte der Graf von Roxborough: „Was wir verlangen ist billig, so werden wir „und wenn es nicht in gutem und durch Vermittelung des Parlaments zu erhalten ist, so werden

„wir uns für berechtigt halten, und müssen zuletzt „nothgedrungen es mit dem Degen in der Hand „fordern." Diese Drohung setzte den Grafen von Seafield in solches Schrecken, daß er sich erst zu der einen, dann zu der andern Partey wendete, und ein Adjournement der Debatte auf den nächsten Tag vorschlug. Dieser Motion widersetzte sich der Herzog von Hamilton zwar; aber durch eine Majorität der Landpartey wurde das Adjournement dennoch genehmiget.

Da der Viscount Stair sah, daß die Opposition zu stark wäre, um sich ihr mit Erfolg widersetzen zu können, hielt er es für besser, nachzugeben und sich in die Zeit zu schicken. Der Herzog von Queensberry wußte selbst nicht recht, wie er sich unter solchen Umständen betragen sollte, und wie viel er auf den Beystand seiner Partey rechnen dürfte, er sah, daß man nun allen Gehorsam gegen Ihre königliche Majestät und alle Ehrfurcht gegen seine eigne Würde hintan setzte, daß er mit seinen Absichten nicht durchdringen könnte, und daß selbst die Magistratspersonen und die Angesehensten unter dem Volke die Regierung verhöhnten; dieß bewog ihn, das Parlament bis auf eine andere Zeit zu prorogiren. Er fand nunmehr, daß er auf der einen Seite so viel verloren,

als

als er für seine Partey auf der andern gewonnen hätte; denn wenn sich die Lage der öffentlichen Angelegenheiten einmahl verändert, so verändern sich gern die Gesinnungen der Menschen mit ihnen.

Parteyen in England.

Während der Zeit entstand in England, wo sich die Whigs sowohl als die Tories in verschiedene Parteyen und Factionen getheilt hatten eine Mittelpartey. Die Vornehmsten unter ihnen bedienten sich der Streitigkeiten der andern zu ihrem eignen Vortheile, so wie die Advocaten bey streitigen Rechtshändeln, und die Geistlichen bey Controversen über Religion und Gottesdienst, sich selbst nicht zu vergessen pflegen. Herr Harley, der Sprecher und das Haupt der gemäßigten Partey, dem die Tories so viel werth waren als die Whigs, nahm die Abtrünnigen von beiden Parteyen gleich wohl auf, und lobte und begünstigte sie vorzüglich.

Ehe der Herzog von Marlborough zur Armee abging, gab er seiner Gemahlinn, aus Furcht, die Whigs und Tories möchten sich zu seinem Untergange mit einander vereinigen, den Auftrag, dem Sohne des Grafen von Montague einen von seinen Töchtern anzutragen, um sich dadurch mit ihnen auszusöhnen und sein Ansehen desto fester

zu gründen. Auf der andern Seite sollte Lord Halifax, auch einer von den vornehmsten Anführern der Whigs, ebenfalls mit einer Gemahlinn versorgt werden, wie ich schon oben erwähnt habe. In ganz England würde kein angenehmeres Opfer zu finden gewesen seyn, um die Wuth der Parteyen zu besänftigen, als diese junge Dame. Aber sie entschuldigte sich; denn ihr Herz war dagegen, das sie schon einen andern, sehr hübschen jungen Manne geschenkt hatte. Dennoch würde sie wohl den Befehlen ihrer Mutter haben gehorchen müssen, wenn nicht jetzt ein anderer trauriger Zufall die Familie des Herzogs von Marlborough betroffen hätte. Der einzige Sohn des Herzogs, ein Jüngling von den vortrefflichsten Eigenschaften und die einzige Hoffnung seiner Familie, starb zu Cambridge an den Blattern. Dieser Todesfall versetzte nicht allein die Aeltern des jungen Mannes in die tiefste Betrübniß, sondern sein Verlust wurde auch von jedermann bedauert. Diese allgemeine Trauer und das Leichenbegängniß des Sohnes, den seine Talente sowohl, als seine Jahre zu ehrenvollen Bedienungen geschickt gemacht hatten, unterbrach die Heirathsentwürfe auf einige Zeit, und den März darauf ging der Herzog von Marlborough nach Holland.

Diesen Winter drang der Kurfürst von Baiern durch viele Bothschaften und Briefe ernstlich in den König von Frankreich, ihn so schleunig als möglich die versprochenen Hülfstruppen zu schicken.

Expedition der Franzosen nach Deutschland.

Der König, den das Glück bisher immer begünstiget hatte, befahl hierauf, damit es ihn jetzt nicht verlassen, oder man ihn für saumselig in seinen Unternehmungen halten möchte, seinen Officiern und Befehlshabern, mit ihren Truppen sogleich das Feld zu beziehen. Dem Marschall von Villars, seinem General am Rheine, trug er auf, durch die inneren Gegenden von Deutschland nach Baiern zu marschiren; und den Marschall von Tallard schickte er ebenfalls an den Rhein, um die Deutschen anzugreifen, und Trarbach entweder zu entsetzen, oder es wieder zu erobern, wenn es schon von dem Feinde eingenommen wäre.

Vor allem andern befahl der König von Frankreich dem Marschall von Villars seine Truppen im Februar aus ihren Winter-Quartieren zu ziehen. Der Marschal überfiel die Deutschen Linien bey Stollhofen, die gewisser Maßen ungedeckt waren, und bemächtigte sich ihrer mit leichter Mühe, nahm die Festung Kehl ein, und unterwarf sich, nach-

dem er die Deutschen geschlagen hatte, noch mehrere andere Städte. Auf seinem anbefohlnen Marsche aber wurde er zweymahl von dem General-Lieutenant Goar zurück geschlagen; er nahm daher seinen Weg über das Kinzinger Thal, und ging durch den Schwarzwald. Als er vor Villingen kam, forderte er diese feste Stadt zur Uebergabe auf; der Commendant aber gab ihm zur Antwort, daß er mit der Uebergabe nicht sehr zu eilen dächte; worauf der Marschall wieder davon zog, um sich mit seiner Armee von ein und dreyßig tausend Mann mit dem Kurfürsten von Baiern zu vereinigen. Der Kurfürst und Villars berathschlagten sich in der Stadt Duttlingen über den Plan des Krieges mit einander, und beschlossen, daß Villars den Deutschen die Spitze bieten sollte, indeß der Kurfürst über die Alpen gehen, und zu dem Herzoge von Vendome stoßen wollte. Dieser Operationsplan erhielt den Beyfall des Königs von Frankreich, der ihn sogleich dem Herzoge von Vendome mittheilte, und den Truppen von beiden Seiten Befehl gab, über die Alpen zu marschiren, und die Deutschen abzuhalten, daß sie nicht in Italien eindrängen.

Die Französischen Truppen, die von ihrem Marsche nach Baiern sehr ermüdet waren, legte

der

der Kurfürst zu einer kurzen Erholung in die Städte, die er an der Donau eingenommen hatte. Hierauf schickte er, nachdem er Schwaben unter seine Botmäßigkeit gebracht und viele Festungen an der Inn eingenommen hatte, einen Gesandten mit seinen Aufträgen nach Regensburg, dem Sitze des Deutschen Reichstages. Durch diesen Gesandten gab er dem Reichstage zugleich Nachricht von seinen Unternehmungen, worauf man ihm zu antworten versprach, wenn er seinem General befehlen würde, die Stadt mit seinen beiden Regimentern zu verlassen. Da dieß aber nicht geschah, so brach der Reichstag auf, und die Gesandten eilten alle, so geschwind sie konnten, nach Hause.

Der Kurfürst von Baiern ließ zwey Battallione zur Besatzung in Regensburg, nahm Mittenwalde und die Festung Schärnitz an der Iser ein, und marschirte weiter nach Inspruck. Diese Stadt war ehemals die Residenz der alten Herzoge von Tyrol; sie liegt in einem engen Thale an dem Flusse Inn, und ist von vielen hohen Bergen umgeben, die mit den angenehmsten Thälern abwechseln. Als der Kurfürst von Baiern daselbst ankam, ließ er sich von den Einwohnern der Stadt und dem Volke in der umliegenden Gegend huldigen, nahm die Festung Kuffstein durch eine un-

glückliche Feuersbrunst, und Rotenberg mit Gewalt der Waffen ein. In der Stadt Inspruck ordnete er alles an, wie es ihm beliebte, setzte einen neuen Magistrat ein, und gab dem Volk neue Gesetze. Er plünderte das benachbarte Schloß Ehrenberg, das für reicher gehalten wurde, als es wirklich war, und schickte alles mit den Medaillen, die er daselbst fand, nach München: was aber die Soldaten den Einwohnern nahmen, verkauften sie an die Juden, oder boten es öffentlich auf dem Markte feil, wenn es die wahren Eigenthümer nicht noch denselben Tag wieder einlösten; und diese Art von Handel oder Vergleich wurde von beiden Seiten für gültig erkannt, denn selbst Räuber haben ihre Gesetze so gut als ihre Messe und Religion. Das Volk mußte dem Kurfürsten eine Contribution von hundert und zwanzig tausend Kronen, ohne Vieh und Getreide, den Monath erlegen.

Expedition des Kurfürsten von Baiern nach Tyrol.

Als dieß geschehen und Geißeln gegeben waren, schickte er einen Trupp Soldaten nach Brixen auf Kundschaft voraus, und folgte ihnen selbst mit der Armee nach: damit er aber nicht in den Ber-

gen

gen eingeschlossen, oder ihm der Proviant abgeschnitten würde, ließ er den General Priermeller zu Inspruck zurück, und legte Besatzungen in die gelegensten Orte. Die Einwohner von Tyrol, die ihre Freyheit lieben und von Natur stark sind, aber nicht an Waffen gewöhnt waren, konnten dem Kurfürsten von Baiern nicht offenbaren Widerstand leisten, suchten aber doch ihm auf seinem Marsche durch die schwersten Pässe so viel als möglich Schaden zu thun. Der Kaiser hatte ihnen in Rücksicht ihrer außerordentlichen Treue nicht allein ihre rückständigen Taxen erlassen, sondern sie auch auf viele noch künftige Jahre frey von Abgaben gemacht. Da sie der Jagd sehr ergeben und mit allen Pässen genau bekannt waren, so trugen sie Haufen von Steinen zusammen, fällten Bäume, und hielten an den gehörigen Orten allerley Arten von Materialien in Bereitschaft, um den Feind auf seinem Marsche zu beunruhigen und aufzuhalten: diese liessen sie auf einmahl von den Gipfeln der Berge auf die Baierschen Truppen, indem sie unten vorbey marschierten, herab rollen, tödteten damit viele auf der Stelle, oder trieben sie durch die von oben herab kommenden Bäume und Steine in die niederen Gegenden hinab; diejenigen aber, die ihnen

in

in die Hände fielen, brachten sie entweder sogleich um, oder überließen sie verwundet den Wölfen und Bären. Die Straßen waren ebenfalls theils durch das Wasser, daß die Erde weggespült, theils durch Gruben, welche die Einwohner mit Fleiß gemacht hatten, unwegsam geworden. Der Kurfürst gab Befehl, den Weg auszubessern, und die Bäume und Steine, die ihn versperrten, hinweg zu räumen. Er schickte einen Theil seiner Truppen nach Tyrol voraus, und einen andern nach Brixen; er selbst aber führte die Armee unter vielen Schwierigkeiten durch die engen Pässe, ungeachtet aller Hindernisse, die man ihm in den Weg gelegt hatte. Die Pässe waren so enge, daß die Soldaten nur sehr einzeln, und die Cavallerie nur zwey oder drey Mann hoch marschiren konnte, um nicht von den herab rollenden Bäumen und Steinen mit fortgerissen zu werden. Der Kurfürst von Baiern befand sich hier in einer höchst gefährlichen Lage, mitten unter Bergen, wo kein Feind zu sehen, und dennoch des Kämpfens kein Ende war. Nachdem er drey Tage auf diese Art marschirt war, kam ihm eine Armee von Bauern entgegen, als wenn sie ihm ein Treffen liefern wollten. Sie hatten nur wenig Reiter unter sich, weil das

Futter

Futter für die Pferde in diesen Gegenden nicht häufig ist, und die Graubünder, die nicht gewohnt waren zu Pferde zu fechten, stiegen ab. Der Kurfürst von Baiern, der sehr stark an Cavallerie war, rückte ihnen mit der größten Geschwindigkeit entgegen. Sobald er ihnen nahe kam, zerstreuten sich die Bauern nach ihrer Gewohnheit, und flüchteten in die Wälder und unzugänglichen Oerter, wo man sie des unebenen Bodens wegen unmöglich einholen konnte; die Bauern aber fielen wieder aus den Wäldern heraus, und erschlugen viele Edle von großem Muthe und verschiedene alte Officiere. Ihre Absicht ging auf den Kurfürsten selbst; in der Meinung aber, ihn zu tödten, brachten sie den jungen Grafen von Arco an seiner Seite, einen tapfern jungen Mann, auf eine grausame Art ums Leben. Den einzigen Endzweck, den sie bey diesen leichten Scharmützeln hatten, war, die Baierische Armee auf ihrem Marsche zu schwächen und aufzureiben.

Rückzug desselben.

Endlich erstieg der Kurfürst von Baiern mit seiner Armee, ganz ermattet von den unaufhörlichen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, den Gipfel des Berges Brenner, wo er

sich drey Tage lang lagerte. Hier kamen die einzelnen Parteyen, die er nach Tyrol und Brixen geschickt hatte, wieder zu ihm, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Der Herzog von Vendome hatte dem Kurfürsten große Hoffnungen gemacht, daß er ihm entgegen kommen würde: als der Kurfürst aber von seinen Spionen, deren Dienste er reichlich belohnte, erfuhr, daß Vendome bey Trient von dem Obersten Solari und dem Grafen von Sattenstein, den kaiserlichen Befehlshabern in diesen Gegenden, aufgehalten würde, und daß vierzig tausend Jäger sich in den Gebirgen aufhielten, die schon tausend Baiern in dem Thale Edina umgebracht hätten, sah er wohl ein, daß ihm nichts als eine schleunige Rückkehr übrig blieb; er befahl also seiner Armee, sich zu wenden und wieder zurück zu marschiren.

Auf seinem Rückzuge hörte man täglich von neuen Grausamkeiten der Feinde und von dem beständigen Blutvergießen, das sie unter seinen Leuten anrichteten. Auf diese Nachricht fürchtete sich der Kurfürst mehr vor den Bauern und Jägern, als vor den Truppen des Kaisers. Er ließ daher einen Theil seines Gepäckes und einige Kanonen zurück, und ging über Inspruck, dessen Einwohner er nicht trauete; denn er wußte wohl, daß er sich

auf

auf ihren Eid nicht verlassen dürfte; daher er auch dem Volke auf seinem Marsche schwere Contributionen auflegte, und überall Geißeln mit sich nahm. Aber in den Gebirgen hatten sich die Umstände seitdem sehr geändert. Die Bauern und Jäger hatten Ehrenberg, Rotenberg, Clausen und Schönfeld fast in demselben Augenblicke wieder eingenommen, da sie den Baiern, die von ihrem Marsche und ihren Wunden entkräftet waren, in den Rücken und in die offenen Flanken fielen. Da der Kurfürst von Baiern für den Krieg, den er so unbedachtsamer Weise mit den Graubündern angefangen hatte, hart genug bestraft war, griff er, um sich einen Weg zu seinem Rückzuge zu öffnen, ganz unvermüthet Schärnitz an, und nahm es ein, verlor aber viele von seinen Leuteu dabey. Der Kurfürst suchte nun Sicherheit in seinen eignen Ländern, wollte aber auf keine Weise eingestehen, daß er durch wahre Tapferkeit besiegt, sondern von einer Menge Barbaren überwältiget worden wäre. Aber die Graubünder, die nicht um des Ruhms willen, sondern für ihre Freyheit und Sicherheit fochten, und es für eine solche Sache in ihrem Gebirgen wohl mit Geistern und Dämonen selbst aufgenommen hätten, fragten nach dem allen nichts.

Den Kurfürsten von Baiern kränkte dieser Verlust nicht wenig, und da er nun auch hörte, daß der Graf von Reventlau mit acht tausend Dänen in Baiern eingefallen sey, so eilte er in der größten Unruhe und Verwirrung, die mehr einer Flucht als einem Marsche ähnlich sah, so geschwind er konnte, zurück, um München zu decken. Damit er desto eher im Stande seyn möchte, den Dänen die Spitze zu bieten, befahl er dem General Santin, Regensburg sogleich zu räumen; um sich aber auch an den Kaiserlichen für die ihm angethanen Beleidigungen zu rächen, suchte er so viele freye Reichsstädte wegzunehmen als er konnte. Seine Absicht war, Augsburg mit gewaffneter Hand einzunehmen; Prinz Ludwig von Baden aber wurde dieß bald gewahr, und lagerte sich an dem Flusse Lech: da er jedoch die Stärke des Feindes und die Schwäche der Festungswerke kannte, brach er sein Lager wieder ab, und kam der Stadt auf einem schleunigen Marsche zu Hülfe, nachdem er eine wohl versehene Armee, unter den Befehlen des Grafen von Styrum, an der Donau zurück gelassen hatte. Dieser lagerte sich bey Höchstädt an dem andern Ufer der Donau, erhielt aber bald Befehl vom Prinzen Ludwig, sich unverzüglich wieder mit ihm zu verei-

vereinigen. Der Graf von Styrum schlug eine Brücke über den Fluß, und machte Anstalt, mit seinen Truppen darüber zu gehen. Der Marschall von Villars merkte des Prinzen Ludwigs Absicht, und drang ernstlich in den Kurfürsten von Baiern, mit seinen Truppen zu ihm zu stoßen, um den Grafen von Styrum in seinem Lager anzugreifen. Der Kurfürst von Baiern machte einige Schwierigkeiten, setzte sich aber doch mit zwey Corps in Marsch nach der Donau, und passirte den Fluß bey Donauwerth. Der Marquis von Usson war mit zwey tausend Mann Reiterey und neun tausend Mann Infanterie an den Paß bey Dillingen voraus geschickt worden; Villars selbst aber wollte den Feind in seinem Lager angreifen. Bis auf diesen Tag kann sich noch niemand erklären, warum der Prinz Ludwig von Baden dem Grafen von Styrum befahl, auf eine solche Art mitten durch den Feind hindurch zu marschiren.

Schlacht an der Donau.

Der Graf fand sich bald umringt, hörte die feindlichen Kanonen, und sahe sehr wohl ein, was ihm bevor stände, und was dieses Signal bedeutete; er beschloß daher, da ihn die feindlichen Truppen von allen Seiten angriffen, auf

des Grafen von Schulenburg Rath, der die Sachsen commandirte, ihnen ohne weiteren Verzug ein Treffen zu liefern. Er stellte seine Armee so gut es die Kürze der Zeit und die dringenden Umstände erlaubten, in Schlachtordnung. Schulenburg führte die Fußvölker, und Styrum die Reiterey; beide griffen die Franzosen mit großer Lebhaftigkeit an, und schlugen sie, so daß sie genöthiget waren, sich durch die Sümpfe zurück zu ziehen, ehe ihnen Villars zu Hülfe kommen konnte. Die Deutschen hatten neun tausend Mann Cavallerie und vierzehn tausend Mann Infanterie. Villars erneuerte das Gefecht, das lang und auf beiden Seiten sehr blutig war. Sechs Schwadronen von der Französischen Reiterey, welche die Deutschen in die Sümpfe getrieben hatten, kamen entweder in dem Moraste um, oder wurden von der Infanterie des Grafen von Schulenburg niedergemacht, indeß der Marschall von Villars auf der andern Seite focht, und beynahe in eben so großer Gefahr war, als der Marquis von Usson zuvor, da ihm der Kurfürst von Baiern noch zu rechter Zeit zu Hülfe kam.

Der Graf von Schulenburg hielt es nicht für rathsam, seine Leute, die schon so lange gefochten hatten und ermüdet waren, wieder fri-

schen Truppen entgegen zu stellen; denn beide Armeen hatten acht Stunden Mann gegen Mann mit einander gefochten: Graf Styrum, welcher der nämlichen Meinung war, befahl daher dem Grafen von Schulenburg, die Infanterie wegzuführen, indeß er selbst schleunig mit der Cavallerie an einen sichern Ort marschirte. Als der Kurfürst von Baiern wahrnahm, daß der Feind ein Treffen mit ihm vermied, verfolgte er ihn, und griff die Deutschen Fußvölker auf ihrem Marsche an. Schulenburg, der das Commando der Infanterie vollkommen verstand und dieses vorher gesehen hate, marschirte in einem Quarree, und deckte seinen Rückzug so gut, daß er die Angriffe der Baiern mehr als Einmahl zurück schlug. Endlich führte der Graf von Schulenburg seine Infanterie durch die Grenzen des Nordgaues nach Nördlingen, sehr ermüdet von dem Dienste des Tages und dem Marsche bey der Nacht; denn die Schlacht hatte den ganzen Tag über gedauert, und viele brave Leute waren an diesem Tage gefallen.

Als der Prinz Ludwig von Baden erfuhr, wie das Treffen abgelaufen wäre, versorgte er Augsburg mit Ammunition und Proviant; damit er aber nicht von der vereinigten Macht der Feinde in seinem Lager angegriffen würde, zog er sich

ein wenig weiter zurück, und ging zuletzt, da er immer mehr von dem Feinde gedrängt wurde, nach Memmingen. Von hier schickte er den Grafen von Schulenburg Befehle, mit seinen Truppen zu ihm zu stoßen, wozu dieser auch sogleich Anstalt machte. Auf dem Marsche war er vielen Hinterhalten und Gefahren ausgesetzt; aber er marschirte bald bey Tage bald bey der Nacht, bald geraden Wegs bald auf Umwegen, und kam endlich, nach vielen überwundenen Schwierigkeiten und verstellten Bewegungen, um den Feind zu hintergehen, glücklich in dem Lager des Prinzen von Baden an. Mit dieser neuen Verstärkung marschirte Prinz Ludwig nunmehr nach der Donau, ging mit der ganzen Armee über diesen Fluß, und vertheilte seine Truppen auf eine solche Art in die Winter-Quartiere, daß er den Feind sowohl von dem fruchtbaren Schwaben und von seinem eignen Lande abhalten, als auch den Nordgau vor den Einfällen desselben decken konnte.

Uneinigkeit zwischen dem Marschall von Villars und dem Kurfürsten von Baiern.

Der Marschall von Villars, welcher jetzt auf den Kurfürsten von Baiern nicht zum Besten zu sprechen war, gab seinem Könige von dem, was vor-

vorgefallen war, Nachricht, und erhob die Größe des erhaltenen Sieges, seine eigene Herzhaftigkeit, Geschwindigkeit und Klugheit in dem Treffen gewaltig. Der Kurfürst war sehr über den harten und unerbittlichen Charakter des Marschalls und seinen Geitz aufgebracht, machte daraus auch gar kein Geheimniß, sondern bat den König von Frankreich, ihn von dem Commando der Armee zurück zu rufen; Villars ersuchte den König auch selbst darum, und klagte über die Unthätigkeit des Kurfürsten von Baiern. Die vornehmste Ursache aber, warum der Kurfürst mit ihm im Streite lag, war die, weil er immer Contributionen mit der größten Strenge von den Einwohnern des Landes eintrieb; denn der Marschall von Villars hielt es nicht der Mühe werth, einen Krieg in Deutschland zu führen, wenn er nicht für sich selbst einigen Vortheil daraus ziehen sollte. Zuletzt bat er den König von Frankreich, ihn an irgend einem andern Orte anzustellen, und versprach ihm Glück und Sieg, wenn er seinen Muth und seine militarischen Kenntnisse an einem andern Orte auf die Probe stellen wollte; denn Villars wußte wohl, wie er den König nach seinem Interesse und seinen Gesinnungen lenken könnte. Der König von Frankreich antwortete dem Kur-

fürsten von Baiern, er möchte immer ein wenig Geduld mit dem ungestümen Charakter des Marschalls von Villars haben, und was vorgefallen wäre, um seinetwillen vergessen, da es ihm jetzt an guten Befehlshabern fehlte; dem Marschall von Villars aber gab er gemessene Befehle, mehr Mäßigung in seinen Winter-Quartieren zu beobachten, und sich in allem nach dem Kurfürsten von Baiern zu richten.

Verlegenheit des Kaisers.

Diesen Winter eroberte der Kurfürst von Baiern Augsburg, nahm Passau wieder ein, und rückte bis Linz vor. Darauf drang er in Nieder-Oesterreich ein, und drohete, Wien selbst zu belagern; der Marschall von Villars rieth ihm auch sehr angelegentlich zu dieser Unternehmung, wodurch er sich gegen künftigen Schaden sichern könnte. Aber ein Schnee, der gerade zu der Zeit fiel, und fünf Fuß hoch lag, machte alle Straßen unbewegsam. Als der König von Frankreich dieses hörte, sagte er: „Es wäre wieder „ein neues Wunder vom Himmel, um den Kai„ser, wie gewöhnlich aus der Noth zu reißen, „und ihn von der gegenwärtigen Gefahr zu be„freyen.“ Den König von Frankreich soll dieser

Zufall auch eben so sehr nicht geschmerzt haben; denn er würde die Macht und die Besitzungen des Hauses Oesterreich nicht gern in den Händen des Kurfürsten von Baiern gesehen haben. Der Kurfürst aber war sehr ungehalten über die Forderung des Marschalls von Villars, ihm Ulm und andre Plätze einzuräumen, welche der Kurfürst eingenommen hatte.

Inzwischen schickte der König von Frankreich den Herzog von Burgund zu der Armee am Rheine, um das Commando derselben zu übernehmen. Der Herzog zog die Truppen des Marschalls von Tallard und andre aus Garnisonen an sich, aus denen er eine Armee von dreyßig tausend Mann in der Nachbarschaft von Landau zusammen zog, als wenn er Willens wäre, diese Stadt zu belagern. Graf Fritze, der Gouverneur von Landau, erstaunte über die Annäherung des Herzogs von Burgund, und, da er Verrätherey besorgte so ließ er diejenigen von seinen Leuten, die er im Verdachte hatte, nicht auf die Wache ziehen, sondern befahl einigen von ihnen, zu ihm zu kommen, und ließ andere ins Gefängniß werfen. Nachdem die Verräther auf diese Weise entdeckt waren, marschirte der Herzog von Burgund wieder von Landau weg, und zog sich mit der größten Ge-

schwindigkeit nach Breysach, welches er belagerte. Der Graf von Arco und Graf von Marsiglia, ein Bologneser, der mehr Interesse am Hofe besaß, als er durch seine kriegerischen Thaten verdient hatte, führten das Commando in Breysach. Der Marschall von Tallard commandirte die Belagerung, und der Herr von Vauban, ein würdiger und braver Mann, der nach dem General Coehorn der beste Ingenieur in der Welt war, dirigirte die Approchen.

Die Franzosen nehmen Breysach ein.

Ehe noch acht Tage um waren, fing der Graf von Marsiglia, ohne durch irgend eine Nothwendigkeit, oder Mangel an Provisionen dazu gezwungen zu seyn, Unterhandlungen in Ansehung der Uebergabe der Stadt an, weßwegen man den Muth und die Treue des Grafen allgemein in Zweifel zog. Er wurde auch dafür abgesetzt und aus dem Lande verwiesen; der Graf von Arco, der andre Commendant der Festung, verlor den Kopf, und andere wurden mit Schanden gebrandmarkt.

Nach der Einnahme von Breysach kehrte der Herzog von Burgund, ohne auf die Vorfälle des

Krie-

Krieges oder das Beste seines Bruders zu achten, nach Paris zurück.

Die Franzosen belagern Landau.

Der Marschall von Tallard führte seine Truppen längst den Ufern des Rheines hin, und griff am siebenten October 1703 Landau an. Er beschoß die Stadt von zwey Seiten sehr heftig mit seinem groben Geschütze; Graf Fritze vertheidigte sich mit großer Tapferkeit und Entschlossenheit, schickte aber zu dem Grafen von Nassau, und bat sich seine Befehle in dieser gefährlichen Lage aus. Der Graf von Nassau antwortete ihm, er erwartete den Erbprinzen von Hessen-Cassel alle Tage, um die Stadt zu entsetzen. Auf diese Nachricht schöpfte Graf Fritze wieder neuen Muth, und vertheidigte die Festung hartnäckig. Als der Marschall von Tallard die Annäherung des Prinzen von Hessen erfuhr, zog er sich am funfzehnten November von Landau weg, griff das Hessische Lager an, und schlug zuerst die Pfälzer auf dem linken Flügel, die nur schwachen Widerstand leisteten.

Schlacht am Speyerbach.

Der Prinz von Hessen hielt das Gefecht eine Zeit lang mit großer Unerschrockenheit aus: als

aber seine Armee auf der offenen Flanke sowohl als in der Fronte angegriffen wurde, sah er sich endlich genöthiget, zu weichen, und sein Lager auf dem andern Ufer des Flusses aufzuschlagen. Der Prinz deckte die fliehenden Battallione selbst in dem Nachzuge. Die Franzosen rechneten zwey tausend und die Deutschen drey tausend Todte. Die vornehmsten von den Franzosen, welche in diesem Treffen blieben, waren der Herr von Precontal und der Marquis von Laverdin. Der Sohn des Grafen von Fritze war gefangen genommen worden; der Marschall von Tallard aber schickte ihn seinem Vater, als einen Zeugen des Sieges zu, um ihm den Ausgang des Treffens zu melden, und ihm zu versichern, daß er keinen Entsatz hoffen, und keine Zeit mehr verlieren dürfte, die Stadt zu übergeben, wenn er sich und die Besatzung unter seinem Commando retten wollte.

Landau wird eingenommen.

Da Graf Fritze sah, daß die Stadt schon so gut als eingenommen wäre, suchte er so gute Bedingungen als möglich zu erhalten, und ergab sich; worauf beide Armeen ihre Winter-Quartiere bezogen. Bey der äußerst gefährlichen Lage des Deutschen Reichs war nichts seltsamer, als

die

die Plane und das Betragen des Prinzen Ludwig von Baden in diesem Kriege. Die Franzosen vergrößerten den Verlust der Feinde über die Massen; die Deutschen aber gaben vor, dieser Verlust würde noch zu ihrem Vortheile gereichen.

Der Herzog von Vendome ermüdete diesen Winter über den Feind mit leichten Scharmützeln, und seine eigenen Truppen mit unaufhörlichen Arbeiten, Nachtwachen und Märschen; bald machte er Vorkehrungen, die Deutschen zu überfallen und sie in ihren Winter-Quartieren zu beunruhigen, bald legte er Linien an, und bald suchte er wieder die Furten und Päße der Flüße zu decken. Er verwüstete das Gebiet der Venetianer, als wenn er in Feindes Lande gewesen wäre, und reitzte die Einwohner durch Räubereyen und Gewaltthätigkeiten, worüber häufige Beschwerden geführt wurden. Die Bauern lauerten den Französischen Soldaten und Räubern in der Nacht auf, schlugen die todt, die sie fingen, und ermordeten alle, die sie einzeln und zerstreut auf den Feldern antrafen. Im Frühjahre erhielt Vendome Befehle vom Könige von Frankreich, in Deutschland einzurücken, die er den übrigen Befehlshabern mittheilte, und sich zum Marsche fertig machte. Aber obgleich seine Truppen vereiniget

dem Feinde weit überlegen waren, so würden sie ihm dennoch, sobald sie getheilt waren, nicht gleich gewesen seyn; Vendome entschloß sich daher, den Grafen von Staremberg in seinem Lager mit den gesammten Truppen der Franzosen und Spanier, ehe sie sich trennten, anzugreifen. Gegen die Venetianer war er äußerst erbittert, weil der General Molino, ihr Gouverneur in den dasigen Gegenden, die Bauern nicht hatte entwaffnen wollen: „Denn diese Leute," sagte Molino, „ergreifen die Waffen bloß zu ihrer eigenen „Vertheidigung, um sich selbst vor Gefahr zu „schützen."

Feldzug in Italien.

Der Herzog von Vendome ging mit einer weit größeren Anzahl Truppen, als die Deutschen hatten, über den Fluß Menzo, und rückte bis Ponte Molino vor; wurde aber von den Deutschen zurück geschlagen, und zog sich eilig über den Tartaro, der durch das Gebiet von Rovigo fließt, bis nach Ostiglia zurück, wo er stille stand, in der Absicht, diese Stadt einzunehmen. Sobald Staremberg dieses gewahr wurde, durchstach er die Ufer des Tartaro, der theils in den Po, theils in die Adige fällt, setzte dadurch das

gan-

ganze feindliche Lager bey Ostiglia unter Wasser, und zwang den Herzog von Vendome, sich von da noch weiter zurück zu ziehen. Ungefähr zu eben dieser Zeit überfiel der Graf von Staremberg ganz unvermuthet die Armee des Grafen von Albergotti auf seinem Marsche nach Finale, welches er wieder erobern wollte, schlug die Franzosen in die Flucht, und machte tausend Mann Gefangene; zwey hundert Franzosen blieben todt auf dem Platze. Zu eben der Zeit, da der Graf von Staremberg Finale, welches zu Modena gehört, einnahm, eroberte der Herzog von Vendome die feste Stadt Bersello wieder, welche der andre, seitdem er sie in diesem Kriege eingenommen hatte, nicht allein mit neuen Werken befestiget, sondern auch ihr Gebiet ansehnlich erweitert hatte.

Ungeachtet die Venetianer über die Gewaltthätigkeiten der Franzosen nicht wenig aufgebracht waren, so nahmen sie dennoch die Erbietungen des Kaisers nicht an, sondern blieben fest bey ihrer Neutralität. Der Herzog von Savoyen weigerte sich gegen den König von Frankreich, über die Grenzen Italiens hinaus zu gehen, weil es den zwischen ihnen geschlossenen Tractaten zuwider wäre. Vendome vertrieb den Herzog von Modena

na aus seinem Gebiete, nahm den jungen Herzog von Mirandola in die Armee des Königes von Frankreich auf, und that endlich, nachdem er zu Rivoli und an anderen Orten einige von seinen Truppen zurück gelassen hatte, um Italien zu behaupten und sich den Deutschen zu widersetzen, verschiedene Märsche in der Absicht, sich mit dem Kurfürsten von Baiern zu vereinigen, ging mit dem größten Theile seiner Armee über den See di Garda, und nahm einige kleinere Festungen auf seinem Wege ein. Dann führte er seine Truppen über verschiedne rauhe Wege, verwüstete die ganze umliegende Gegend auf seinem Marsche, bis er vor der Stadt Trient ankam, wo er sein Lager auf dem Ufer des Flusses der Stadt gegen über aufschlug. Hierauf verlangte er in einem sehr gebieterischen Tone von den Einwohnern freyen Durchzug durch ihr Land. Dieses Volk, das niemanden als seinem eignen Erzbischofe unterthan ist, aber doch mit dem Kaiser in Verbindung steht, das noch überdieß die Deutschen begünstigte, und zu dessen Unterstützung der Graf Solari gekommen war, schlug dem Herzoge von Vendome sein Verlangen ab.

Trient wird von dem Herzoge von Vendome bombardirt.

Vedome fand sich durch diese abschlägige Antwort nicht wenig beleidiget, richtete seine Kanonen und Mörser gegen die Stadt, und erschütterte die Ufer der Adige drey Tage lang mit den vielen Kugeln und Bomben, die er, ohne alle Ehrerbietung für den Ort, wo die berühmte heilige Kirchenversammlung gehalten wurde, in die Stadt warf; denn die Franzosen betrachteten alle Italiäner, ihre religiösen Gebräuche, ihre Kirchen und Häuser, kurz, alles in Italien nicht anders, als wenn sie ihre Feinde wären. Die Einwohner von Trient hielten in der größten Bestürzung drey Tage hinter einander eine feierliche Procession, eilten haufenweise zu den Altären der Heiligen, der Patrone und Beschützer ihrer Stadt, des Sitzes der heiligen Kirchenversammlung, und baten flehentlich um ihren Beystand.

Der Herzog von Vendome hatte auf seinem Marsche die Deutschen gezwungen, ihm viele von ihren festen Plätzen einzuräumen, hatte die Schlösser in Brand gesteckt, und auch das Castell Arco nach einer dreyzehntägigen Belagerung eingenommen. Dieses hatte ihn einige Zeit aufgehalten, und rettete jetzt die Einwohner von Trient, ob

es gleich dem Kurfürsten von Baiern zum großen Verdrusse gereichte. Vendome sah nun, daß er die schönste Gelegenheit, sich mit ihm zu vereinigen, verloren hatte. Ungeachtet der Kurfürst schon wieder nach Baiern zurück gegangen war, ehe noch Vendome das Castell Arco eingenommen hatte, so gab dieser doch nicht alle Hoffnung auf, durch seinen Eifer die verlorne Zeit wieder einzubringen, und vielleicht, schmeichelte er sich, könnte der Kurfürst von Baiern auch wieder zurück kommen.

Rückzug des Herzogs.

Endlich aber sah der Herzog von Vendome doch, daß er den Fluß nicht passiren könnte; und da er zugleich die geheime Absicht des Herzogs von Savoyen, zur Partey der Conföderirten überzugehen, entdeckte, so wendete er sich, und kehrte mit seiner Armee so geschwind er konnte wieder nach Italien zurück; er selbst führte den Nachtrupp seiner Armee, steckte unterwegs alles in Brand, was er antraf, und ließ sich weder durch die rauhesten Wege, noch durch die Alpen, noch durch die tiefsten Flüsse, noch durch den See di Garda in seinem Rückzuge aufhalten.

So-

Er läßt die Savoyarden entwaffnen.

Sobald der Herzog von Vendome, am neun und zwanzigsten September, in seinem Lager ankam, gab er sogleich Befehl, die Soldaten des Herzogs von Savoyen zu entwaffnen, sie aus dem Lager zu stoßen, und die unerschrockensten von ihnen, sowohl als ihre Capitäne und Obersten gefangen zu halten; die gemeinen Soldaten aber und die Reiter steckte er unter seine eigene Truppen. Der Herzog von Savoyen fand sich durch dieses Betragen höchlich beleidiget, und beklagte sich bitter gegen den König von Frankreich über die Gewaltthätigkeit, Verrätherey, Verletzung des Völkerrechts, der Rechte der Gastfreundschaft und der Treue des Bündnisses, deren sich der Herzog von Vendome gegen ihn schuldig gemacht hätte.

Brief desselben an den Herzog von Savoyen.

Sobald die Savoyarden entwaffnet waren, trat Vendome einen schleunigen Marsch an die Grenzen von Savoyen an, lagerte sich zwischen den beiden Städten Mortara und Casal und schrieb von daher dem Herzoge von Savoyen: „Da weder Treue und Glauben, noch feierliche „Tractaten, noch Religion, noch Ehre, noch „Interesse, noch Verwandtschaft des Blutes

„bey ihm einiges Gewicht hätten, so wäe er „gekommen um seine Absichten zu vernehmen; er „könnte ihm aber nicht mehr als vier und zwan„zig Stunden Bedenkzeit geben, binnen welchen „er sich entschließen müßte, was er thun wollte.“

Antwort des Herzogs.

Der Herzog von Savoyen, voll Zorn und Unwillen über die Gewaltthätigkeit, die man seinen Soldaten zugefügt hatte, antwortete auf der Stelle: „Der Schimpf und die Beleidigung, die man sei„nen Leuten angethan, hätte ihn dermaßen entrü„stet, daß er keine Zeit sich zu bedenken oder zu „entschließen nöthig hätte; und vor den Drohun„gen des Königes von Frankreich fürchtete er sich „nicht“. Der Herzog von Savoyen wußte, daß alles, was er sagen könnte, um einen Krieg zur schleunigen Vergeltung seiner begangenen Untreue zu verhindern oder nur aufzuhalten, vergebens seyn würde; er gab daher Befehl, alle Franzosen in allen seinen Besitzungen einzuziehen und ins Gefängniß zu setzen. Dem Senate von Venedig ließ er durch seinen Gesandten die traurige Lage der Italienischen Fürsten vorstellen, in der Hoffnung, die Republik ebenfalls zu seinen Maßregeln zu bewegen. Es ist zum Erstaunen, wie erbittert der

Herzog

Herzog von Savoyen nunmehr gegen den König von Frankreich wurde; er schmähete ihn, wo er nur immer konnte: und eben so sehr zu verwundern ist es, daß man ihm und seinen Gesandten überall so viel Glauben beymaß, wenn sie von den Beleidigungen sprachen, die ihm der König angethan hätte. Bey den Venetianern aber waren alle Vorstellungen vergebens. Der Graf von Starenberg schickte dem Herzoge von Savoyen sogleich funfzehn hundert Reiter unter den Befehlen des Marquis von Visconti zu Hülfe, der aber auf seinem Marsche von dem Feinde überwunden wurde, und in das Gebiet von Genoua flüchten mußte; viele von seinen Leuten blieben, noch mehr aber wurden gefangen genommen, und Visconti selbst rettete sich mit den übrigen, über Genoua und die Gebirge des alten Liguriens, in das Herzogthum Savoyen.

Der König von Frankreich, welcher alle geheimen Anschläge des Herzogs von Savoyen kannte, und alle seine Plane nach allen ihren Theilen aufs genaueste entdeckt hatte, gab dem Papste schriftliche Nachricht davon, zeigte ihm, daß der Herzog mit dem Feinde schon lange einverstanden gewesen, die geheimen Absichten des Königes verrathen, und durch Vermittelung des Grafen von

Auersberg ein Bündniß mit dem Kaiser geschlossen hätte; und alles dieses bekräftigte der König durch untrügliche Urkunden sowol in Ansehung der Zeit als des Ortes. Dem Papste war vornehmlich viel daran gelegen, daß der König von Frankreich nicht glaubte, er zweifelte an dem, was der König sagte, besonders wenn es dem Herzoge von Savoyen zum Nachtheile gereichen konnte: er nahm daher alles für wahr an, und die Priester, die seinem Beyspiele folgten, erzählten es überall mit großer Zuversichtlichkeit, und behaupteten, alles, was der König gesagt hätte, wäre die reine Wahrheit; denn diese Leute sind einander an allen Orten ähnlich, und sprechen alle aus einem Tone. Aber der Herzog von Savoyen fragte eben so wenig nach dem, was der König von Frankreich sagte. Er behauptete mit der größten Zuversicht, die Sache wäre dem König fälschlich berichtet worden, er entschuldigte sein eigenes Betragen, und beschwerte sich laut darüber, daß dieser Monarch ihm weder das Geld ausgezahlt hätte, was er ihm schuldig wäre, noch, ihrem Tractate gemäß, ihm das Commando der Armee in Italien gegeben hätte. So gab immer einer dem andern Verletzung der öffentlichen Treue und Bruch der Tractaten

Schuld,

Schuld, und beide zeigten, daß einer so wenig Zutrauen verdiente als der andre.

Der Herzog von Savoyen verlangte schleunige Hülfe von dem Kaiser, damit er nicht von den Feinden, die ihn überall umringten, zu Grunde gerichtet würde. Der König von Frankreich ertheilte dem Herzoge von Vendome gemessene Befehle von allen Seiten in Savoyen einzufallen. Der Kaiser, der für die Sicherheit des Herzogs nicht weniger besorgt war, befahl dem größten Theile seiner Armee in Italien, ihm zu Hülfe zu eilen: was aber diesen Fürsten noch am meisten hoffen ließ, war, daß der Graf von Staremberg diese Hülfstruppen commandiren sollte.

Der Graf von Staremberg kommt dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe.

Staremberg brach, nachdem er von Kaufleuten zu Verona und Brescia Geld aufgenommen und sich mit allem Nothwendigen zu seinem Marsche versehen hatte, den Tag vor Weihnachten mit vierzehn tausend Mann in aller Stille nach Ponte Molino auf, und ließ den General Trautmannsdorf, als Befehlshaber über die Truppen zu Ostiglia und Mirandola, zurück. Die Nachricht von dieser kühnen Unternehmung setzte jedermann in

Furcht und Verwunderung, besonders aber die Franzosen, die es für unglaublich und ganz unmöglich ansahen, daß Staremberg oder irgend ein anderer General in dieser Jahreszeit eine Armee nach Piemont führen könnte; denn sie wußten, daß die Wege in diesem Lande zur Winterszeit gar nicht zu passiren, und überdieß noch von Französischen Forts, Castellen, Garnisonen, und den Winter Quartieren ihrer Truppen verschlossen wären. Zu allen diesen Schwierigkeiten kam noch die Betrachtung, wie oft er über den Po gehen müßte; wie viele tiefe Flüsse und enge Pässe er zu passiren hätte; was für stürmisches Wetter, was für Mangel an Korn, Fourage und Holz, und was für Feinde Staremberg unterweges überwinden müßte. Indeß die Franzosen diese Betrachtungen und Gespräche anstellten, ging der Graf von Staremberg, ein so geschickter General, als nur irgend einer von seinen Zeitgenossen, bey Concordia mit seiner Armee über den Fluß Secchia, und eilte mit forcirten Märschen in das Gebiet von Mailand, wo er die Feinde, die sich ihm entgegen stellten, entweder schlug, oder auf der anderen Seite unentdeckt vor ihnen vorbey marschirte. Als er über den Po und den Taro in dem Gebiete von Piacenza gesetzt hatte, führte er seine Truppen bey der Stadt

Scala vorüber. Hier folgte der Feind den Deutschen auf dem Fuße, und suchte eine Gelegenheit, sie im Rücken anzugreifen. Der Graf von Staremberg wurde dieses bald gewahr, ließ seine Truppen in einem Quarre marschiren, und schlug die zurück, die sich ihm in den Weg gestellt hatten, um seinen Marsch aufzuhalten. Nun aber wendete er sich, nahm das Castell von Stradella, und, bald mit List, bald mit Gewalt, noch einige andre kleine Forts in der Nachbarschaft ein, wendete sich wieder, und ging über den Fluß Scrivia. Von da marschirte er nach dem Flusse Bormia, über welchen er eine Brücke schlug, und ihn mit seiner Armee paßirte. Auf diesem Wege führte der Graf von Lichtenstein den Nachtrupp: er war begierig zu fechten, und ließ sich nicht abhalten, den Feind anzugreifen; erlitt aber, weil er zu rasch vorrückte, großen Verlust, und würde ganz geschlagen worden seyn, wenn ihm der Graf von Staremberg nicht zu Hülfe gekommen wäre. Hier ging es auf beiden Seiten scharf her; indeß aber der Herzog von Vendome seine Armee zusammen zog, nahm der Graf von Staremberg den Weg über Acqui, und stieß mit seinen Truppen zu dem Herzoge von Savoyen, nachdem er auf seinem Wege den Grafen Solari und zwey tausend von seinen Leuten ein-

gebüßt hatte. Der Ruf von dieser Expedition war so groß, daß alle, die sich auf die Kriegskunst legten, bey dieser Gelegenheit unter dem Grafen von Staremberg gedient zu haben wünschten. Es war allerdings ein sehr beschwerlicher Marsch, aber voll guter Lehren für einen jungen Krieger, und eine Unternehmung, die dem Grafen von Staremberg gewiß zum unvergeßlichem Ruhme gereichen wird.

Tractaten mit dem Herzoge von Savoyen.

Nun schloß der Herzog von Savoyen ein förmliches Bündniß mit dem Kaiser auf die Bedingungen: „Daß der Herzog funfzehn hundert von „seinen Leuten zu zwanzig tausend Mann von den „Kaiserlichen stellen sollte; daß die Königinn von „England und die General-Staten der vereinigten „Niederlande ihm achtzig tausend Kronen des Mo„naths zahlen sollten, außer noch hundert tausend, „die er sogleich in die Hand erhielt; ferner sollten „gewisse wohl befestigte Städte und ansehnliche Be„zirke in dem Herzogthume Mailand zu Savoyen „geschlagen werden, unter der Bedingung, daß „der Herzog niemals ohne Einwilligung des Kai„sers Friede machen sollte.

Tractaten mit dem Könige von Portugall.

Um eben diese Zeit schloß Don Pedro, König von Portugall, ebenfalls einen Allianz-Tractat mit den Conföderirten auf folgende Bedingungen: „Daß die Con„föderirten ihm eine Flotte, eine Armee von zwölf „tausend Mann Infanterie und zwey tausend Mann „Cavallerie schicken, sie auf ihre Kosten unterhalten, „und das ganze Jahr hindurch zwölf Kriegsschiffe „in seinen Häfen halten sollten. Auf der andern „Seite wollte der König von Portugall eine Ar„mee von zwanzig tausend Mann errichten, wofür „ihm die Conföderirten jährlich eine Million Sub„sidien-Gelder geben, von welchen die Engländer „die eine Hälfte, der Kaiser aber und die Hollän„der zusammen die andere Hälfte tragen sollten". Die Engländer und Holländer bezahlten das Ihrige pünctlich, und übernahmen das eine Jahr noch den Antheil des Kaisers, da seine Schatzkammer jetzt erschöpft war. Die Holländer waren zwar damit nicht zufrieden; England aber bezahlte, entweder aus einem seltsamen Einfalle, oder weil die Umstände es nothwendig machten, sowohl dem Könige von Portugall, als dem Herzoge von Savoyen den Antheil des Kaisers, und ersetzte auch den Defect von dem, wozu sich die Holländer anheischig gemacht hatten, auf ihre Kosten, bis die

Schatzkammer des Kaisers besser versorgt seyn würde. Dadurch, sagten viele in England, würde man sich eine Verbindlichkeit auf immer zuziehen: die Hofleute aber behaupteten, das Interesse Englands und die Ehre der Englischen Nation erforderten es. Die Tories, besonders Sir Thomas Hammer, sagten, man müßte noch hinzu setzen, daß dieses Geld alles für das Wohl der Kirche ausgegeben würde, und verlangten, man sollte es unter dieser Rubrik aufzeichnen. Während aller dieser Parteyen-Zwistigkeiten verkaufte Herr James Stanhope, der für seinen eignen Vortheil besorgt war, seine Stelle bey der Armee, und fing nun zuerst an, darauf zu denken, wie er selbst eine Armee in Spanien commandiren möchte. Nicht lange darauf folgte auch Lord Lorne diesem Beyspiele.

Feldzug in Flandern.

In der Mitte des Monaths März ging der Herzog von Marlborough nach dem Haag, und fing seine Conferenzen mit den General-Staaten der vereinigten Niederlande an, wovon das Resultat dieses war, daß die Conföderirten den Feind aus dem ganzen Lande zwischen dem Rheine und der Maas vertreiben sollten; und viele,

besonders der Kurfürst von der Pfalz und die General-Staten wünschten, daß dieses so bald als möglich geschehen möchte. Der Preußische General, Graf von Lottum, belagerte zu der Zeit Rheinberg, und der Prinz von Hessen Trarbach, nachdem er umsonst versucht hatte, die Citadelle einzunehmen. Als aber diese beiden Städte beynahe aufs äußerste getrieben waren, kam ihnen der Marschall von Tallard, der eine Französische Armee von zwanzig tausend Mann in diesen Gegenden commandirte, zu Hülfe, und entsetzte sie. Um den Operations-Plan der Conföderirten so bald als möglich zur Ausführung zu bringen, ließen die General-Staten zu Anfange des Winters den General Coehorn rufen, der wegen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit in Befestigung und Belagerung der Städte so berühmt war. Auf die Frage, was er von einer Belagerung von Bonn dächte, gab er zur Antwort: „Bonn möchte noch „so gut mit neuen Werken befestiget seyn, so könn„te er doch auf seine eigene Gefahr versprechen, „daß es dreyzehn Tage nach Beendigung der Wer„ke und nachdem er die Wälle zu beschießen an„gefangen hätte, in den Händen der Conföderir„ten seyn sollte, wenn man ihn nur mit allen „Nothwendigkeiten zu einer Belagerung versehen

„woll-

„wollte". Er sagte den General-Staaten, was er zu diesem Endzwecke für nöthig hielt, welches sie ihm auch versprachen, und ihm zugleich befahlen sich unverzüglich auf den Weg zu machen, und Bonn zu belagern. Coehorn aber, der die Belagerung von Namur noch nicht vergessen hatte, weigerte sich eher Hand anzulegen, bis alles, was er verlangt und sie ihm versprochen hätten, zur Armee abgegangen wäre. Die Staten drangen sehr in ihn; aber Coehorn blieb, ungeachtet alles dessen, was solche im Kriegswesen unerfahrne Männer sagen konnten, bey seinem Entschlusse, nicht eher etwas anzufangen, bis er *alles* Nöthige erhalten hätte. Manche, welche die große Rechtschaffenheit dieses Officiers nicht kannten, nahmen daher Gelegenheit, ihn der Hartnäckigkeit zu beschuldigen: aber er zeigte dem Herzoge von Marlborough, der ihm zuredete, den Befehlen der General-Staten zu gehorchen, und die Belagerung anzufangen, alle seine Gründe und Ursachen, warum er sich weigerte, deutlich und offenherzig. Er stellte ihm vor, daß die Staten, wenn er einmahl angefangen hätte, zaudern würden; was für Vortheile der Feind davon haben könnte, wenn er ihnen die Kriegsbedürfnisse abschnitte; was für Nachtheil für die

Bela-

lagerer daraus erwachsen, was für ein Blutbad unter den Soldaten angerichtet werden, was für Gefahren die ganze Ausführung ihres Planes ausgesetzt seyn, und endlich was für Schande auf sie, und sie allein fallen würde, wenn die Unternehmung mißlingen sollte.

Der Herzog von Marlborough, der dem General Coehorn, nachdem er alle diese Gründ reiflich überlegt hatte, Recht geben mußte, vermittelte diese Sache bey den General-Staten mit solcher Mäßsigung und Geduld, daß sie sich doch noch entschlossen, die zur Belagerung erforderlichen Materialien sogleich verabfolgen zu lassen.

Bonn wird belagert.

Sobald dieß geschehen war, eilte General Coehorn in das Lager, und ließ die Soldaten in drey verschiedenen Corps zur Belagerung anrükken. Der Marquis d'Allegre, Gouverneur von Bonn, rüstete sich zu einer muthigen Gegenwehr. General Coehorn griff die Stadt von drey Seiten an: zwölf Battallione gab er dem Prinzen von Hessen zu commandiren, eben so viel dem General-Lieutenant Fagel, und er selbst belagerte mit einer gleichen Anzahl das Fort auf dem

andern

andern Ufer des Flusses. Am dritten May 1703 eröffnete er die Laufgräben. In ein paar Tagen standen die Kanonen auf den Batterien, und ein unaufhörlicher Feuerregen von Kugeln und Bomben fiel in die Stadt und auf die Werke. Am neunten May wurde die eiserne Kette, an welcher die Schiffbrücke hing, von einer Kanonenkugel gesprengt. Sobald Coehorn dieses gewahr wurde, befahl er den Officieren, ihre Mannschaft gegen den Feind zu führen, und das Fort anzugreifen, das nun, durch den Rhein von der Stadt getrennt, keine Hülfe mehr erhalten konnte, und mit Sturm erobert wurde. Die Franzosen, welche der unerschütterliche Muth der Verbündeten in Furcht und Schrecken gesetzt hatte, fingen an zu weichen, und suchten sich unter der dicken Rauchwolke zurück zu ziehen; aber die Conföderirten rückten immer näher, setzten ihre Sturmleitern an die unvertheidigten Wälle, liessen dem fliehenden Feinde keine Oeffnung, durch die er hätte entrinnen können, und beynahe die ganze Besatzung mußte über die Klinge springen. Hierauf richtete General Coehorn seine zahlreichen schweren Kanonen gegen die Stadt, welche die Werke dermaßen beschädigten, und die Mauern erschütterten, daß niemand darauf stehen konnte.

Bonn

Bonn wird eingenommen.

Am eilften Tage der Belagerung steckte der Commendant, da er sah, daß der Angriff ununterbrochen fortging, das Zeichen zur Uebergabe auf, und räumte den Conföderirten die Stadt ein. Die Besatzung erhielt Erlaubniß und vollkommene Sicherheit, nach Luxemburg zu marschiren, und die Holländer nahmen Bonn in Besitz.

Nach der Eroberung dieser Stadt wurde der General Coehorn und der Baron von Spar nach Flandern beordert, um die Linien der Franzosen niederzureißen. Sie hintergingen den Grafen von la Motte, der daselbst commandirte und wenig Erfahrung im Kriege hatte, mit verstellten Märschen, schleiften in wenig Tagen die Französischen Linien in Gent, und setzten die Einwohner in Contribution. Der Herzog von Marlborough schickte den General von Opdam und den General von Schlangenberg, nachdem er seinen Truppen drey Tage zur Erholung gegeben hatte, mit einem Theile der Armee an die Mündung der Schelde, theils zu verhindern, daß die Feinde von daher keinen Einfall thäten, theils den General Coehorn zu unterstützen, im Fall er es nöthig haben sollte: er selbst aber marschirte

mit der übrigen Armee an die Maas, um Lüttich zu decken, und den General d'Auverquerque in seinen schweren Vorhaben zu unterstützen.

Der Marschall Villeroi, der nunmehr wieder in Freyheit war, und der Marschall von Boufflers, die beiden Befehlshaber der Französischen Armee in Flandern, zogen sich um diese Zeit mit einer großen Heeresmacht in die Gegend von Tongeren, und überfielen daselbst zwey Compagnien mit ihrem Gepäcke und ihren Montirungsstücken, und würden höchst wahrscheinlich auch den General d'Auverquerque mit seinen Truppen geschlagen haben, wenn dieser nicht noch zur rechten Zeit den Vorfall bey Tongeren erfahren hätte. Sobald d'Auverquerque diese Nachricht erhielt, und hörte, daß der Feind in vollem Anmarsche gegen ihn begriffen wäre, ließ er seine Truppen, da er sich hätte zurück ziehen können, auf einmahl halten, und stellte sie auf einem zum Gefechte gelegenen Orte in Schlachtordnung. Dieser Anblick setzte die Feinde in ein solches Schrecken, daß sie, ungeachtet sie weit stärker waren, ebenfalls Halt machten, und aus Furcht vor einem Hinterhalte nach Tongeren zurück kehrten, wo sie die Stadtmauern und Festungs-

stungswerke schleiften, und sich darauf nach ihren Linien zurück zogen.

Als der Herzog von Marlborough bey der conföderirten Armee angelangt war, wünschte er, dem Feinde sogleich ein Treffen liefern zu können. Die Franzosen wurden seine Absicht bald gewahr, suchten ihm aber aus dem Wege zu gehen, und schlugen ihr Lager an einem Ort auf, wo sie ihre Linien bequem decken konnten. Da sich die conföderirte Armee in zwey verschiedene Corps getheilt hatte, so hielt es der Marschall von Villeroi für gut, eine ähnliche Einrichtung bey der seinigen zu treffen; er gab daher dem Marschall von Boufflers das Commando der Truppen in der Gegend von Antwerpen, um sowohl irgend einem unvermutheten unglücklichen Zufalle vorzubeugen, als auch den Feind anzugreifen, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu zeigen sollte. Boufflers beschloß, nachdem er sich zuvor mit einigen von seinen Officieren darüber berathschlagt hatte, den General Opdam in seinem Lager anzugreifen. Der Sonntag wurde als der schicklichste Tag dazu erwählt, wenn die Holländer bey dem Gottesdienste seyn, und nur die unthätigsten und schwächsten von ihnen die Posten besetzt haben würden.

Schlacht bey Ekeren.

Boufflers zog daher in der größten Stille seine Truppen aus Villerois Lager, und noch andere aus den benachbarten Besatzungen, so daß er eine Armee von dreyßig tausend Mann beysammen hatte; mit dieser marschirte er am acht und zwanzigsten Junius so still als möglich, ohne einmahl die Trommel zu rühren, aus Antwerpen, und rückte gegen Opdams Lager an. Opdam erhielt bey Zeiten Nachricht davon, daß die feindlichen Truppen in der Nähe wären; und kaum hatte er sie erhalten, als man schon bey der aufgehenden Sonne eine große Staubwolke entdeckte. Opdam wußte nicht, was das war, und ging mit seiner Mätresse aus dem Lager, um nähere Kenntniß einzuziehen; aber weder er noch sie konnte vor den Feinden, die alle Zugänge zu dem Lager besetzt hatten, wieder zurück kehren. Er fürchtete nun, seine Armee und seine Geliebte zugleich zu verlieren, und zog den ganzen Tag, wie ein anderer Mars, mit ihr durch Nebenwege und wüste Gegenden herum, bis er, kurz vor Sonnen-Untergang, nach Breda kam, wo er, eben so unbedachtsam, als er dahin gekommen war, an die General-Staten schrieb, um ihnen zu berichten: „Daß den Feind sein Lager bey Ekeren angegrif-

„fen,

„fen, seine Armee geschlagen und zerstreut, und „daß er endlich, mit nicht mehr als zwey Gefähr„ten, sein Leben durch die Flucht gerettet habe, „und glücklich zu Breda angekommen sey wo er „Befehl gegeben hätte, alles zu einer tapferen Ge„genwehr, in Bereitschaft zu halten.“

Die Nachricht von diesem Unfalle erfüllte den Haag ganz mit Kummer und Betrübniß. Als Opdams Brief in der Versammlung der Staten verlesen wurde, weinten alle, und das Gerücht davon setzte das ganze Volk in der Stadt in Furcht und Bestürzung. Mitten unter diesem allgemeinen Schrecken riethen die Klügeren dennoch, nähere Nachrichten abzuwarten. In den Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen im Haag hörte man nichts als Schreyen und Klagen der Weiber, als wenn der Feind schon vor der Stadt gewesen wäre. Endlich erhielten die Staten einen Brief vom General Schlangenberg, in welchem er ihnen meldete, daß die Armee tapfer gefochten, und die Holländer nichts verloren hätten. Die Staten waren nun äußerst aufgebracht gegen den General Opdam, daß er ihnen den Ausgang eines Treffens berichtet hätte, in dem er nicht einmahl gegenwärtig gewesen war. Das gemeine Volk ging, wie gewöhnlich, von der

schrecklichsten Furcht zur höchsten Freude über. Einige frohlockten über den Sieg und das Glück ihres Vaterlandes, andre schimpften auf Opdam; einige verlangten, man sollte ihn in Ketten vor Gericht führen, andere wollten ihn nach ihrer alten Gewohnheit in Stücken zerreißen; die Weiber sogar liefen umher und schrieen nach ihm wie die Wahnsinnigen. Opdam aber hielt es für das beste, sich ungefähr ein halbes Jahr an den Grenzen der Republik aufzuhalten, bis der aufgebrachte Pöbel wieder beruhiget wäre und sein schändliches Betragen bey diesem Vorfalle vergessen hätte.

Als die Franzosen hörten, daß General Opdam entflohen wäre, fingen sie an, mit desto mehr Muth und Entschlossenheit auf den Feind einzudringen, und Marschall Boufflers suchte das Lager der Holländer zu umringen. General Schlangenberg aber erfuhr die Absichten der Franzosen, und da er weit schwächer war, als der Feind, so dehnte er seine Linie so weit aus, als die Deiche nur zuließen, und befahl seinen Truppen, sich fechtend zurück zu ziehen: „Denn," sagte er, „es ist besser tapfer zu fechten, und zu versuchen, ob sich „das Glück des Krieges nicht wenden möchte, als „sich muthlos zu Sklaven des Feindes machen zu „lassen,

„lassen, oder schändlicher Weise das Gewehr zu strecken.“ Die Holländer vertheidigten sich mit großer Unerschrockenheit, und ob sie das Glück gleich, sowohl als ihr General, verlassen hatte, so vertrauten sie doch auf ihre eigne Tapferkeit. Da General Hompesch alle Päße von dem Feinde besetzt fand, so führte er seine Reiterey über den Rücken der Dämme, und schlug oder zerstreute einige Geschwader der Feinde. Der General-Lieutenant Fagel zeichnete sich an diesem Tage durch seinen Muth vorzüglich auf den Deichen bey Ekeren aus. Das Gefecht dauerte hier vom Mittage bis an den Abend, um der Cavallerie und dem General Schlangenberg einen Weg zum Rückzuge und einige enge Päße zu öffnen, in welchen sich eine kleine Anzahl Truppen gegen eine überlegene Menge vertheidigen könnte: da diese im Besitz des Feindes waren, so konnte man auf keine andre Art als durch die Gewalt der Waffen dazu gelangen. Das Gefecht war auf beiden Seiten sehr hitzig; jede Partey trieb die andere abwechselnd zwischen die Gräben zurück, welche die Einwohner dieses Landes zu ihrem eignen Behufe durch die Felder gezogen hatten. Nachdem die Sonne untergegangen war, ließ Marschall Boufflers zum Rückzuge

blasen, und General Schlangenberg kehrte, sehr ermüdet von dem schweren Dienste dieses Tages und von den Wunden, die er erhalten hatte, in die Holländische Festung Lillo zurück. Hätte Boufflers das Glück seiner Waffen vollkommen zu nützen gewußt, so hätte er jetzt, wie man allgemein glaubt, nicht allein die Truppen der Holländer ganz aufreiben, sondern auch die Republik selbst in die größte Gefahr setzen können. Aber er war mit der Ehre des Sieges nicht allein zufrieden, sondern suchte zugleich viel Gefangene zu machen, die seinen Triumph schmücken könnten. Voll Verdruß über seine fehl geschlagene Erwartung, zog er sich in seine eigenen Grenzen zurück. General Schlangenberg gab, in seinem Berichte an die General-Staten nach der Schlacht, der Tapferkeit und der klugen Anführung des General-Lieutenants Fagel und des Generals Hompesch, dem weisen Rathe des Obersten Jvois, und dem außerordentlichen Muthe, den die Truppen überhaupt in diesem Treffen gezeigt hätten, das größte Lob, und überschickte den Staten den Tag darauf die Trommeln, Fahnen und anderen Siegeszeichen, die er dem Feinde abgenommen hatte.

Der Herzog von Marlborough und der Marschall von Villeroi brachen, so bald sie Nachricht

von

von dieser Schlacht erhalten hatten, sogleich auf, um jeder den Seinigen zu Hülfe zu kommen. Als der Herzog von Marlborough hörte, daß die Franzosen sich weiter von ihren Linien entfernt hätten, als sie gewöhnlich thaten, eilte er mit seiner Armee sogleich dahin, und lagerte sich eine Meile von ihnen. Der Marschall Villeroi machte einige Vorkehrungen, als ob er den Conföderirten ein Treffen liefern wollte; aus Besorgniß aber, es möchte unglücklich für ihn ablaufen, zog er sich mit seiner Armee wieder in seine Linien zurück, und verschanzte sich daselbst.

Der Herzog von Marlborough nimmt Huy und Limburg ein.

Marlborough sah wohl, daß Villeroi dabey nichts weiter zur Absicht hätte, als zu verhindern, daß die Franzosen den Muth nicht sinken ließen; er kehrte daher wieder um, marschirte nach der Maas, und fing am siebzehnten August die Belagerung der Festung Huy an, bey welcher der Prinz von Anhalt und der Oberste Friederich Hamilton commandirten, und den Gouverneur der Festung, Herrn Millon, durch ihren muthigen Angriff in ein paar Stunden zur Uebergabe nöthigten.

Sobald der Herzog von Marlborough Huy eingenommen hatte, wollte er die Franzosen in ihren Linien angreifen: aber die Holländischen Abgeordneten setzten sich mit aller Gewalt dagegen; denn jede Unternehmung auf ihren Grenzen schien ihnen viel zu gefährlich für die Republik zu seyn. Der General-Lieutenant Bülow war schon vorher abgeschickt worden, um alle Zugänge um Limburg zu besetzen.

Die Laufgräben vor dieser Stadt wurden am neunzehnten September eröffnet; die Besatzung von vierzehn hundert Mann mußte sich in kurzer Zeit ergeben, und erhielt keine anderen Bedingungen, als unmittelbar nach Holland als Kriegsgefangene gebracht zu werden. Hierauf bezog die Armee ihre Winter-Quartiere.

Inzwischen bombardirte der Graf von Lottum, nach den Befehlen, die er von dem Könige von Preußen erhalten hatte, die Stadt Geldern, welche mitten unter Sümpfen liegt, vier Tage hinter einander: als er aber sah, daß er durch diese Art des Angriffs nicht sonderlich viel ausrichtete, ließ er in einiger Entfernung eine Circumvallations-Linie um die Stadt ziehen, und be-

besetzte alle Zugänge zu derselben mit seinen Truppen, in der Hoffnung, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Zum Andenken des glücklichen Feldzuges an der Maas wurde in England, auf wessen Befehl aber weiß ich nicht, eine Münze geschlagen, auf deren einer Seite das Brustbild der Königinn, und auf der andern eine Figur zu Pferde stand, die man für ein Bildniß des Herzogs von Marlborough ausgab, mit der Umschrift:

BONNA, HVIO ET LIMBVRGO CAPTIS SINE CLADE VICTOR.

Viele Leute waren aus dieser Ursache im höchsten Grade gegen den Herzog von Marlborough aufgebracht, und tadelten ihn mit großer Strenge, daß er sein Bildniß auf eine Münze prägen ließe, als ob er Theil an der königlichen Gewalt hätte. Marlborough vertheidigte sich durch die Erklärung, daß er gar nichts von der Sache gewußt hätte, und das Haus der Lords befahl, die Münze zu unterdrücken: doch konnte kein Gesetz, keine Verordnung des Parlaments und kein Befehl, er mochte kommen von wem er wollte, die Engländer abhalten, in ihren Gesprächen und Schriften davon zu sprechen, und Satyren dar-

auf zu machen. Aber der Herzog von Marlborough war ein Mann, der Ruhm allein für keine hinlängliche Belohnung seiner geleisteten Dienste hielt, und sich aus Ehrentiteln und anderem Gepränge nichts machte; viel weniger würde er sich die Mühe gegeben haben, ein paar unbedeutende Medaillen zu sammeln, um sie unter seine Leute auszutheilen.

Während dieses Feldzuges wurden die Parteyen in England so erbittert gegen einander, und die Debatten im Parlamente so hitzig, daß vielen ein fürchterliches Ungewitter bevorzustehen schien: für die Whigs aber waren die Zeitumstände so günstig, daß sie wieder neue Hoffnung schöpften, und ein besseres Glück erwarteten. Was indessen für diese ein Gegenstand der Hoffnung war, das hielten die Tories für eine fürchterliche Gefahr, die der Kirche drohete; und die wüthende Klerisey fing an zu prophezeihen und dem Volke überall auf dem Lande von großen, Gott weiß was für Gefahren vorzureden, so daß man leicht sehen konnte, was das bloße Geschrey von Religion in England für einen Einfluß hatte.

Lord Wharton, der nun alt und der Streitigkeiten müde war, da er in der vorigen Sitzung

zung des Parlaments an vielen Debatten Antheil genommen und verschiedene Reden deßwegen gehalten hatte, fiel jetzt in eine Krankheit. Seine Aerzte riethen ihm daher, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Bath zu gehen, wohin auch die Königinn und Lord Somers auf den Rath ihrer Aerzte kommen sollten. Aber die Tories geriethen auf den Verdacht, daß dieses wohl unter den Aerzten abgeredet seyn könnte; denn ihr Argwohn erlaubte ihnen nicht zu glauben, daß die Königinn zum Vergnügen, oder ihrer Gesundheit wegen, nach Bath gehen könnte; sondern, wie sie glaubten, mußte nothwendig ein Project zum Nachtheile der Kirche darunter liegen. Sobald Lord Wharton in Bath angekommen war, forderte ihn ein gewisser Dashwood, ein hitziger junger Mensch, den die Parteyenwuth der Tories noch mehr angefeuert hatte, zu einem Zweykampfe heraus. Alles was Lord Wharton auch sagte, konnte ihn nicht besänftigen; woher viele vermutheten, daß diese Ausforderung mehr eine Wirkung der Parteyenhitze, als Rache für einen Schimpf wäre, den der Lord, wie Dashwood vorgab, seiner Geliebten sollte angethan haben. Da dieser junge Mensch nun einmahl seine Lei-

denschaft nicht bändigen, noch die Genugthuung, die ihm Lord Wharton anbot, annehmen und sich mit ihm aussöhnen wollte, und da weder die Jahre des Lords, noch seine Krankheit und Schwäche Dashwoods Hitze mäßigen konnten; so nahm Lord Wharton, so schwach er auch war, die Ausforderung an, und stellte sich seinem Gegner an dem bestimmten Orte. Der alte Mann entwaffnete den jungen Dashwood, ließ ihm aber, in Rücksicht auf seine Jugend, das Leben, vergab ihm, wegen des Eifers für seine Partey und sein Vaterland, die Beleidigung, die er ihm angethan hatte, und versöhnte sich wieder mit ihm. Dashwood starb nicht lange darauf, vermuthlich aus Scham und Verdruß; denn jedermann machte ihm deßwegen Vorwürfe, daß er seine Erbitterung so weit getrieben, und einen alten Mann, ohne gerechte Ursache, zu einem Zweykampfe heraus gefordert häte.

Die Königinn Anna in Bath.

Die Tories, welche damahls zu Bath waren, begingen auf den Spaziergängen vielerley Ausschweifungen, und beschimpften die Whigs in den öffentlichen Versammlungen und Gesell-

schaf-

schaften, und diese erwiederten ihre Vorwürfe; auch die Königinn selbst verschonten diese Unsinnigen nicht, als sie hörten, daß sie den Lord Somers besuchen wollte. Aber die Königinn begegnete allen sehr gnädig: denn sie wünschte, die Feindschaften unter ihren Unterthanen dämpfen und das Feuer der Parteyen in den Wassern von Bath ersticken zu können. Die Tories priesen nun ihre Sparsamkeit, ihre Beständigkeit und ihre Vaterlandsliebe nicht mehr; sondern überhäuften sie mit den bittersten Vorwürfen. Auch Sir John Trevor, der vor einigen Jahren auf sein eigenes Geständniß sowohl, als durch die Stimme aller übrigen Mitglieder, der Bestechung für schuldig erklärt, und aus dem Hause der Gemeinen war gestoßen worden, hielt seinen Tadel nicht einmahl zurück. Lord Somers aber vertheidigte mit seiner angebornen Größe der Seele sich und die gemeine Sache gegen alle Angriffe und Beschuldigungen ihrer Feinde.

Sobald die Brunnenzeit zu Bath vorüber war, verließ die Königinn diesen Ort, und kehrte wieder nach London zurück. Damit es

aber nicht scheinen sollte, als überließen ihre Minister sich selbst und das öffentliche Beste all zu sehr dem guten Glücke, so fingen sie nun, vor der Zusammenkunft des Parlaments, wie gewöhnlich, an, sich mit ihren Freunden über die Gegenstände zu berathschlagen, die den beiden Häusern desselben zur Untersuchung vorgelegt werden sollten, und sich um Freunde unter den Mitgliedern zu bemühen. Man hatte dieses Mittel schon oft wirksam befunden, daß sich einige Mitglieder des Parlaments durch Hoffnung auf Beförderung oder andere Vortheile bewegen ließen, die Wünsche den Minister zu unterstützen, jetzt aber war der Parteygeist so hoch gestiegen, daß nur sehr wenige durch solche Bewegungsgründe verleitet werden konnten, ihre Partey zu verlassen. Herr Harley, der Sprecher, und Sir Christopher Musgrave, die ins geheim den Hof begünstigten und durch eine alte Freundschaft mit den Tories verbunden waren, brachten durch ihre Vorstellungen viele auf die Seite der Minister; sie erklärten, nach ihrer Meinung sollte aller Parteygeist aufhören und vergessen seyn; sie für ihre Person dächten in den Hauptsachen, in Ansehung des Krieges und des öffentlichen

lichen Besten, mit den Whigs vollkommen überein; aber an ihnen sollte es nie fehlen, wenn es auf das Wohl der Kirche ankäme. Sir Thomas Hanmer, der lange ein Anhänger der Tories, und wegen seiner Beredsamkeit im Hause der Gemeinen berühmt war, wurde damahls für das Haupt dieser Partey gehalten. Sir Humphrey Mackworth redete den Freunden der Kirche ebenfalls zu, sich in diesen gefährlichen Zeiten nicht auf den öffentlichen Credit zu verlassen, sondern ihr Geld lieber in dem Bergbaue anzulegen, von dem er der Hauptunternehmer war; er versprach ihnen einen gewissen und ansehnlichen Gewinn, mit dem sie zufrieden seyn würden; aber er lud niemanden anders, als die Freunde der Kirche ein, Theil an allen diesen Reichthümern und Schätzen zu nehmen. Viele von der Klerisey und einige reiche Witwen, die der Kirche und ihrem eignen Vortheile sehr ergeben waren, brachten ihm daher ihr Geld: aber er hinterging sie zuletzt insgesammt, und verließ die Börse sowohl als das Parlament.

Inzwischen gab Lord Wharton, der seiner Partey eifrig ergeben war, und mit dem größ-

ten

ten Unwillen seine Landsleute täglich von ihrem Sitze im Parlamente ausschließen sah, seinen Freunden den Rath, einen Prozeß mit ihren Gegnern anzufangen, um ihr Wahlrecht zu behaupten, und unterrichtete sie, wie sie an das Haus der Lords appelliren sollten. Diejenigen, welche ihre Rechte bey Parlaments-Wahlen für gekränkt hielten, befolgten seinen Rath; worauf das Haus der Gemeinen, zur Vertheidigung seiner Rechte, diese Wählenden in Verhaft nehmen ließ, und keinem Rechtsgelehrten, der ein Mitglied des Hauses war, gestattete, ihre Sache, der Ehre und den Vorrechten des Hauses der Gemeinen zum Nachtheile, zu vertheidigen; diejenigen aber, die es wagten, die Verordnungen des Hauses zu überschreiten, ließ es ebenfalls einziehen.

Streitigkeiten zwischen beiden Häusern des Parlaments.

Das Haus bestand darauf, alles, was die Wahl seiner eignen Mitglieder beträfe, selbst zu entscheiden. Diesem widersetzten sich die Lords auch nicht; behaupteten aber auf der andern Seite, sie wären berechtiget, alle Appellationen und Klagen

über widerrechtliches verfahren anzunehmen, und ihren beeinträchtigten Mitbürgern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Hieraus entstand ein hitziger Streit zwischen beiden Häusern über die Landesgesetze und die Privilegien des Parlaments. Die Rechtsgelehrten, welche man um ihre Meinung fragte, waren unter sich selbst nicht einig; keiner aber, als der Lord Oberrichter Holt, stimmte der Meinung der Lords bey. Beide Häuser hielten hierauf eine Conferenz; und endlich, da keines von beiden nachgeben wollte, wurde dieser Punct, über den man so lange im Parlamente gestritten hatte, für die Zukunft durch ein Gesetz bestimmt, damit die Gesetze des Landes durch die Privilegien des Parlaments nicht ganz aufgehoben und vereitelt würden.

Unter allen diesen Verwirrungen und Parteyenzwistigkeiten ging Herr A — C — *), welcher in seinem ganzen Leben nichts mehr als Ruhe und Friede unter allen Menschen wünschte, und wohl wußte, daß die Königinn, so geneigt sie auch den Whigs seyn möchte, nicht im Stande wäre, etwas im Parlamente auszurichten, so lange Lord

*) Der Verfasser dieser Geschichte.

Lord Somers und Herr Harley noch nicht mit einander ausgesöhnt wären, zu dem Bischofe von Norwich, seinem Freunde, und bat ihn, dieses Geschäft über sich zu nehmen. Der Bischof lobte die gute Absicht seines Freundes, glaubte aber, daß sie unmöglich zu erreichen wäre. Jedoch Herr C— drang immer mehr in ihn, einen Versuch zu machen, und sagte: „Streitigkeiten können unter „weisen Männern unmöglich einen so hohen Grad „von Thorheit erreichen, daß sie niemahls beyge„legt werden könnten; auch ist keiner von beiden „so wild und unbändig, daß man daran verzwei„feln müßte, die Wunde zu heilen und sie wieder „zu Freunden zu machen". Der fromme Mann, der auf seine eigene Angelegenheiten und seine Gemeine, zugleich aber auch auf den Hof, das öffentliche Beste und die Kirche sah, um desto mehr im Stande zu seyn, dem gemeinen Wesen, wenn es nöthig wäre, zu dienen, verlangte einige Bedenkzeit, und zog während der Zeit den Herzog von Marlborough und den Lord Godolphin zu Rathe, damit ihn diese nicht für allzu dienstfertig halten möchten.

Diese beiden Herren, welche an der Spitze der Administration standen, machten, aus Besorgniß, Lord Somers und Herr Harley möchten, wenn

sie sich versöhnt hätten, eine so genaue Freundschaft mit einander errichten, die mit der Zeit ihrem eignen Interesse schädlich werden könnte, einige Schwierigkeiten; lobten aber den Eifer des Bischofs für das öffentliche Beste; denn sie wünschten, daß eher nichts in dieser Sache gethan werden möchte, bis sie wüßten; wie Lord Somers und Herr Harley gegen sie gesinnt wären. Der Bischof sprach nun sehr oft mit Herrn C — darüber; und gewiß war es sehr gut, sich über die Mittel zu berathschlagen, durch welche man den Uneinigkeiten unter so vielen Leuten ein Ende machen, die Wunden des Stats heilen, und besonders diese Aussöhnung zu Stande bringen könnte. Inzwischen machte er sich große Hoffnung, seine Absicht zu erreichen, da er bemerkte, daß Lord Somers und Herr Harley beide sehr besorgt für das Beste des Landes wären. Wenn ihre Feindschaft einmahl ein Ende hätte, so brauchte er sich, wie er glaubte, keine Mühe mehr in dieser Sache zu geben, da ihm Lord Godolphins Betragen etwas geheimnißvoll zu seyn schien.

Aussöhnung des Lords Somers mit Herrn Harley.

Ihre Versöhnung geschah nachher in dem Hause des Lords Halifax, mußte aber noch eine

geraume Zeit heimlich gehalten werden, da der Hauptplan des Krieges und die Wohlfahrt des Reiches noch lange davon abhingen. Auch erwähnte Herr C—, der weder seine Privat-Interesse dem öffentlichen Besten vorzog, noch sich durch Lord Godolphins unfreundliches Wesen abschrecken ließ, nicht das geringste davon. Er tröstete sich mit dem Bewußtseyn, dem gemeinen Wesen einen großen Dienst geleistet zu haben, der ihm zugleich die vorzüglichste Gunst des Lords Somers und auch einiger Maßen des Herrn Harley verschaffte. Nachdem diese beiden Herrn sich versöhnt hatten, ließen es sich viele von beiden Parteyen sehr angelegen seyn, daß Lord Godolphin den Ruhm haben möchte, seinem Vaterlande wichtige Dienste geleistet zu haben, und folgten seinen Anordnungen, als wenn seine Worte Orakel gewesen wären.

In diesen stürmischen und gefährlichen Zeiten verbreitete sich in England ein Gerücht von einer neuen Brüderschaft von Propheten, die in Frankreich aufgestanden wären, welche die Gemüther der Menschen mit Furcht erfüllten, und den gedankenlosen Haufen in eine Art von Raserey versetzten.

Aber-

Abergläubische Geistergeschichten.

Man trug sich unter dem Pöbel mit Geschichten von Gespenstern, Hexen und Anzeichen; einige leichtgläubige Personen und gedungene Betrieger gaben vor, daß Geister um die Betten der Schwachen tanzten, und machten das Volk glauben, daß der Kirche eine große Gefahr bevorstehe, um desto leichter die Gefahren zu verdecken, mit welchen die Französische Tyranney dem State drohete; denn wenn die Menschen einmahl in Schrecken gesetzt sind, lassen sie sich desto leichter zum Aufruhr bewegen. Ein schlechter Mensch, der entweder freywillig, oder auf Anstiften anderer schlecht denkender Leute, sich für einen bekehrten Japaner ausgab, wurde zur Ehre der Kirche als ein Wunder ausgeschrieen; das größte Wunder aber war, daß auch einige verständige Leute ihm glauben konnten.

Als das Parlament zusammen kam, hielt auch die Geistlichkeit eine allgemeine Versammlung; und da weder Doctor Aldrich, noch Doctor Atterbury eine Gefahr für die Kirche entdecken konnten verschwanden alle diese Wunder gar bald. Dieses Parlament bewilligte der Königinn eine Landtaxe und noch andere Subsidien zur Fortsetzung des Krieges, die sich zusammen auf drey

Millionen acht hundert und achtzig tausend acht hundert und sechs und achtzig Pfund beliefen.

Nochmaliger Versuch, die Occasional-Conformity-Bill einzuführen.

Die Occasional-Conformity-Bill ging nun wiederum mit einer großen Majorität durch das Haus der Gemeinen; und damit sie nicht, wie das letzte Mahl, von den Lords verworfen würde, wollten viele, daß sie der Landtaxe angehangen würde. Lord Godolphin ließ den Tories durch seine Freunde vorstellen, die Königinn dächte sehr günstig für die Bill, indem sie immer für das Wohl der Kirche sorgte: es wäre aber jetzt die Zeit nicht dazu, und es schiene dem bekannten Eifer Ihrer Majestät für die Kirche nachtheilig zu seyn, wenn man jetzt auf Gesetze dringen und sie ihr so zu sagen durch Geld abnöthigen wollte. Lord Godolphin hatte noch nicht öffentlich mit den Tories gebrochen; er fand daher durch Zureden, so wie Herr Harley durch List, noch Mittel, diesen Schlag abzuwenden. Die Tories hingegen wurden, da sie nachher sahen, daß man sie hintergangen hatte, noch mehr zur Rache gereizt. Sie beobachteten die Bewegungen der Minister sehr aufmerksam, und machten dem Herrn Harley,

Herrn St. John, und Sir Simon Harcourt harte Vorwürfe; denn sie wußten nicht, wem sie trauen sollten. Der Graf von Rochester war ebenfalls sehr über den Doctor Aldrich und Doctor Atterbury aufgebracht, weil sie in der Versammlung der Geistlichkeit erklärt hatten, sie könnten keine Gefahr für die Kirche sehen: allein diese Männer, welche Herr Harley durch Hoffnung höherer Würden gewonnen hatte, entschuldigten sich nachher, und versprachen ihre besten Dienste auf die Zukunft.

Karl der Dritte wird zum Könige von Spanien ausgerufen

Nachdem das Bündniß mit dem Könige von Portugall geschlossen war, so drangen die Englischen und Holländischen Gesandten, da die Minister des Kaisers so viel Rühmens von ihrem Interesse und ihren Freunden in Spanien machten, ernstlich in diesen Monarchen, seinen zweyten Sohn Karl über Portugall nach Spanien, mit dem Titel eines Königes von dem letzteren Reiche, zu schicken. Der Kaiser willigte endlich, obgleich mit einigen Widerwillen, aus Liebe zu seiner Familie und dem Interesse seines Hauses, ein; sein ältester Prinz Joseph entsagte feierlich seinen

Ansprüchen, und Karl wurde am zwölften September 1703 in Wien als König von Spanien ausgerufen.

Fürchterlicher Sturm.

Karl langte hierauf, nachdem er verschiedene Deutsche Höfe besucht hatte, um sich eine Gemahlinn zu wählen, in Holland an: als er aber zur See nach England übergehen wollte, nöthigte ihn ein fürchterlicher Sturm, noch einige Zeit im Haag zu verweilen. Es lag zu der Zeit eine ansehnliche Flotte von Englischen Kriegs- und Transport-Schiffen vor Anker, um zu dem Könige von Portugall abzugehen. Ungefähr um Mitternacht erhob sich ein heftiger Wind, der die Kirchthürme umwarf, das Bley und die Ziegel von den Dächern abhob, und sie weit weg schleuderte, die stärksten Bäume mit der Wurzel ausriß oder sie glatt abbrach, Heuschober und große Getreidehaufen hoch in der Luft fortführte und sie zerstreute, an verschiedenen Orten die Schorsteine herunter warf, und viele Leute in den Städten dadurch beschädigte. Die Schiffe, welche in der Mündung der Themse und in anderen Häfen lagen, geriethen mit ihren Masten und Segeln in einander; die Matrosen, die nicht wußten, was sie thun sollten, überließen sich der Verzweiflung,

und

und erwarteten, daß jeder Augenblick ihr letzter seyn würde. Einige Schiffe, die von ihren Tauen gerissen worden und ihre Anker verloren hatten, trieben ohne Steuer vor dem Winde her, und schlugen einander selbst in Stücken, oder wurden von dem wüthenden Meere verschlungen; andere führte der Wind ohne Tauwerk und Segel in die offene See hinaus oder auf Sandbänke, und zerschlug sie an Felsen oder an den Küsten. Der Admiral wurde von den Dünen, ohne Mast und Anker, in die See getrieben, und ging mit seinem Schiffe zu Grunde; einige Schiffe von seiner Flotte wurden von dem Winde in fünf Stunden, mit zerbrochenen Masten, ohne Steuer und Leitung, an die Holländischen, und andere an andere Küsten geführt. Die Wachthürme stürzten mit den Wächtern ein, und jedermann dachte noch lange nachher mit Schrecken und Entsetzen an alles das Unglück, welches dieser Sturm angerichtet hatte. In einer stürmischen Nacht wurde eine vortreffliche Englische Flotte beynahe in nichts verwandelt, und es ist unglaublich, wie traurig es in London und anderen Städten aussah. Die Mathematiker bemerkten, daß sich dieser Sturm nach Süden bis an die Loire in Frankreich, und nach

Norden bis an den Fluß Trent in England erstreckt hatte.

König Karl der Dritte kommt in England an.

Sobald das Ungewitter vorüber war, fingen die Engländer mit Ernst an, den Schaden zu ersetzen, und alles war auf den Docken und in den Arsenalen geschäftig, die Trümmer der Flotte wieder zusammen zu setzen. König Karl schiffte sich nun auch mit seinem ganzen Gefolge am Bord der Holländischen Flotte ein, kam mit einem günstigen Winde gegen Weihnachten in England an, und schickte sogleich den Grafen Colloredo nach Windsor, um Ihrer Majestät die Ankunft des Königes, ihres Allirten, zu melden. Hierauf gieng er selbst, zu der Königinn nach Windsor, wo er sehr wohl aufgenommen und mit der größten Pracht bewirthet wurde. Als er mit der Königin an offener Tafel speiste, zog er die Bewunderung aller Menschen auf sich, die sich scharenweise herzu drängten. Das Aeußere des Königes, sein ganzes Betragen, und alle seine körperlichen und geistigen Vollkommenheiten gefielen den Engländern außerordentlich; auch wurden die Hofdamen, wie man sagt, nicht weniger von dem jungen Könige bewundert. Nach der Tafel nahm er der Herzoginn

ginn von Marlborough das Becken ab, hielt es der Königinn, aus Höflichkeit gegen ihr Geschlecht, und machte der Herzoginn, als er es ihr wieder gab, ein Geschenk mit einem Ringe von großem, den er an seiner eignen Hand trug. Die Königinn gab ihm beym Abschiede vollkommene Versicherung ihrer Freundschaft und Unterstützung; auch fehlte es ihm eben so wenig an Worten, der Königinn zu danken, oder an Subsidien und Truppen, mit welchen sie ihn nachmahls in Spanien reichlich versorgte. König Karl wurde während seines Aufenthalts in England nicht allein von der Königinn mit großer Pracht bewirthet; sondern auch der Adel gab ihm glänzende Feste, besonders der Herzog von Somerset in seinem Pallaste nicht weit von Portsmouth. Herr Godfrey, dessen Geschäft es war, für die königliche Tafel zu sorgen, schaffte alle Arten von Wein und Speisen zum Gebrauche des Königes während seiner Reise auf das Schiff, und begleitete ihn nach Lissabon. Die Königinn versorgte den König bey seiner Abreise nach Portugall und Spanien mit einer Summe Geldes, die seinen eignen Bedürfnissen, dem Mangel seines Vaters und dem Aufwande seines Bruders angemessen war. Alle diese Freundschaftsbezeigungen suchte Herr James Stanhope,

der

der lange nach der Gnade des Königes und nach dem Commando einer Armee gestrebt hatte, aus allen Kräften zu befördern.

Nachdem die Schiffe, welche der letzte Sturm beschädigt hatte, wieder ausgebessert und zu der Expedition nach Portugall segelfertig waren, ging der Admiral, Sir George Rook, mit der Flotte nach der Insel Wight, wo die Truppen zusammen gezogen waren, die sich sogleich einschifften. Der Herzog von Schomberg hatte das Commando der Landmacht. König Karl ging, unbekannt mit den Gefahren einer Seereise, ohne alle Furcht an Bord eines Kriegsschiffes, das ihn mit einem günstigen Winde in drey Tagen über Plymouth hinaus führte. Admiral Rook gab den Kauffahrteyschiffen das Signal, der Flotte zu folgen, und ging in See: diese Schiffe aber, die durch widrige Winde länger, als man erwartet hatte, aufgehalten wurden, so daß sie der Flotte nicht nachkommen konnten, liefen aus Furcht vor den Französischen Kapern, welche damahls diese Gewässer unsicher machten, wieder in den Hafen ein. Die königliche Flotte setzte ihre Reise fort, hatte aber kaum den halben Weg zurück gelegt, als ein neuer Sturm sie wieder an die Englischen Küsten führte. Da die Königinn hörte, daß ein Sturm ihre

Flotte

Flotte zerstreut, und mit dem Könige von der Bay von Biscaya, wo kein sicherer Hafen für Schiffe und kein guter Ankergrund wäre, zurück getrieben hätte, ließ sie dem Könige zu seiner Rettung von diesen Gefahren Glück wünschen, und gab Befehl, den Schaden wieder auszubessern; den die Schiffe gelitten hatten. So bald der König, welcher nach seinem Königreiche Spanien verlangte, und sich weder durch die rauhe Jahreszeit, noch durch die stürmische See abhalten ließ, die Schiffe wieder segelfertig sah, bat er die Königinn inständig, den Capitän James Wishart, der längst nach einem Commando zur See gestrebt hatte, zu einem ihrer Admirale zu ernennen, welches die Königinn zum großen Verdrusse des Grafen von Orford bewilligte.

Der König geht nach Lissabon.

Der König gab nun, sehr vergnügt über Wisharts Beförderung, das Signal, die Anker zu lichten und auszulaufen, und hatte eine angenehme Reise nach Lissabon, die er in achtzehn Tagen endigte.

Nachdem die Truppen gelandet waren und sich einiger Maßen erholt hatten, verlangte der Herzog von Schomberg, den die Portugiesen so-

wohl

wohl um seines Vaters willen, als wegen seiner eignen Verdienste, schon lange hochgeschätzt hatten, sehr ernstlich, so bald als möglich zu Felde zu gehen, ehe der Feind im Stande wäre, in das Innere von Portugall einzudringen. Der Admiral von Castilien, ein sehr eitler Mann, der damahls von Spanien nach Portugall entflohen war, machte viel Aufhebens von einer Empörung, mit der die Spanier umgingen, von seinem eigenen Anhange, seinen Freunden und seiner Macht in Spanien, und erfüllte alles mit dergleichen leeren Prahlereyen. Aber die Spanier blieben ihrem Könige Philipp treu, und gaben ihm Geld und Leute, um den Krieg gegen Portugall zu führen, in welchem der Herzog von Berwick, dessen herrschende Leidenschaft Liebe zu kriegerischen Ruhme war, das Ober-Commando erhielt. Der Herzog von Berwick brach in den Grenzen von Portugall ein, ehe die Portugiesen noch ins Feld gerückt waren, und nahm ohne viele Mühe Castel de Vide, Potalegre und Salvaterra ein. Der Herzog von Schomberg wurde des langweiligen Krieges in Portugall überdrüssig, zurück gerufen, und der Graf von Galway, ein eifriger Anhänger der Whig-Partey in England, wurde an seiner Stelle Oberbefehlshaber der Armee. Galway ging sogleich

mit

mit Transport-Schiffen ab, die mit Ammunition und Provision von allen Arten beladen waren.

Als der Herzog von Queensberry an den Hof kam, um der Königinn Bericht von den Entschlüssen des Schottischen Parlaments zu erstatten, machte er eine lange Erzählung von seinen eignen Verdiensten, seiner unveränderlichen Treue, den Spaltungen unter dem Volke, den ungünstigen Zeitumständen, der Feindschaft einiger Schottländer, die bereit wären sich zu empören, und von vielen andern Dingen und Ursachen, warum die Schottländer ihm kein Geld geben wollten; wobey er nicht vergaß, sich selbst zu rechtfertigen und die Schuld auf andere zu schieben. Die Königinn fand es nun für nöthig, ihre Minister in Schottland zu verändern, und gab ihm daher zur Antwort: „Wie es scheint, ist das Parlament gegen Sie „eingenommen, und das Volk betrachtet unter „Ihrer Administration mein Ansehen mit Gering„schätzung: aber ich werde in Zukunft dafür sor„gen, weder Sie seinem Hasse, noch mein An„sehen der Verachtung auszusetzen;" fügte aber doch noch einige Worte zu seinem Troste hinzu. Die Partey des Herzogs von Hamilton hatte am Hofe und überall ausgesprengt, Queensberry wäre

nicht

nicht allein der Unterdrücker seines Vaterlandes, sondern auch die Ursache von dem Verfalle des königlichen Ansehens und seiner eignen Ehre; kurz, durch den Herzog von Hamilton selbst und durch sein Interesse könnte alles wieder in Stand gesetzt werden. Diese Vorwürfe hatten sich Queensberry und Seafield dadurch zugezogen, daß der eine die Gesetze und der andre die Regierung um ihr Ansehen gebracht hatte. Der Herzog von Queensberry hatte den Mitgliedern des Parlaments sein Wort nicht gehalten, welches er ihnen doch, nach der Versicherung eines gewissen Schriftstellers von der andern Partey, mit der feierlichen Betheurung zugesagt hatte: „Wenn ich „Sie jetzt hintergehe, so möge der Fluch Gottes „mich, meine Familie, und alles was ich habe „treffen, und ich selbst des elendesten Todes sterben!" Jedoch dieß wäre zu abscheulich, und ist vielleicht nur eine boßhafte Erdichtung seiner Feinde. Dessen ungeachtet hatte der Herzog von Queensberry sein eignes Vermögen vergrößert, und viele unterstützt, unter denen einige waren, die nichts weniger als Unterstützung verdient hatten, und die jetzt kein Bedenken trugen, mit seinen Feinden gemeine Sache zu machen.

In diesem gefährlichen Zustande der Schottischen Angelegenheiten, da der Adel des Landes zahlreich, der Credit schlecht und das Geld selten war, erweckte eine Reise, welche Herr Robert Cunningham und Herr John Hutton in ihren Privatangelegenheiten in dieses Land unternahmen, den Argwohn der Schottländer, daß sie vielleicht auf Kundschaft ausgeschickt wären, und ihre Streitigkeiten beygelegt werden sollten. Cunningham, ein Mann, der mehr Verstand und eine längere Erfahrung in Geschäften besaß, als ihm manche zutrauten, entging der Gefahr durch die Unterstützung des Herzogs von Hamilton. Hutton, ein Mann von geringer Abkunft und ein undankbarer Freund, hatte eine ansehnliche Summe Geldes, die er lieber unter seine dürftigen Verwandten in Schottland hätte vertheilen sollen, auf den Bau einer Kapelle gewandt, und kehrte dann nach England zurück: denn die Schottischen Geistlichen sind so eifrig für ihre Kirche, als die Englischen für die ihrige, und alle besitzen denselben Geist und dieselbe Habsucht; ihre Gewalt aber wird durch die Gesetze Schottlands in Schranken gehalten, wie es recht und billig ist.

Inzwischen wurde Herr A — C — von den Freunden des Lords Godolphin in London gefragt,

wen er für den tüchtigsten Mann in Schottland hielte, um die Unruhen in diesem Königreiche zu stillen, und die Angelegenheiten desselben zu administriren? worauf er antwortete: „Es wäre eine „Sache von der größten Wichtigkeit, die einen „Mann von unwandelbarer Treue, Standhaftig„keit und großem Ansehen verlangte. Er wüßte „keinen, der fähiger dazu wäre, als der Herzog „von Argyle oder der Graf von Roxborough, ge„gen welche man nichts als ihr Alter würde ein„wenden können; er wäre aber überzeugt, daß sie „mehr Fähigkeiten besäßen, als man von ihren „Jahren erwartete. Sollte indeß die Königinn „einen ernsthaften, redlichen, aufrichtigen und „standhaften Mann von einem höheren Alter ver„langen, so wüßte er ihr keinen besseren vorzu„schlagen, als den Marquis von Tweedale, einen „rechtschaffenen Mann von gutem Rufe und gros„sem Ansehen, der zugleich theils durch Verwandt„schaft, theils durch das Vertrauen der übrigen „auf seine Freundschaft, großen Einfluß bey dem „Adel besäße.“ Lord Godolphin überlegte dieses einige Zeit lang. Endlich erhielt Herr A — C — den Auftrag, zu dem Sohne des Marquis von Tweedale, Lord John Hay, zu gehen, um mit ihm über die Sache zu sprechen. Als Lord Hay

hörte,

hörte, was vorgefallen war, versprach er, seinem Vater davon zu schreiben, welches er denn auch gegen das Ende des Octobers that, und ihm die rühmlichen Bedingungen meldete, die man ihm zum Besten seines Vaterlandes vorschlüge. Um eben diese Zeit eröffnete Herr A — C — diese Sache auch dem Grafen von Roxborough, der mit dem Marquis von Tweedale verwandt war. Seine mißgünstigen Nebenbuhler thaten alles, was in ihrem Vermögen war, um die Achtung, in der er bey den Angesehensten von der Whig-Partey stand, durch die Fehltritte seiner jüngeren Jahre und die Vorurtheile seiner Erziehung zu vermindern: aber A — C — widerlegte alle diese Einwürfe, und zeigte, daß seine edlen Eigenschaften seine Jahre und die Irrthümer seiner Erziehung überträfen.

Verschwörung in Schottland.

Während der Zeit machte man in London eine Entdeckung von dem, was gemeiniglich die Schottische Verschwörung genannt wurde. Diese bestand in weiter nichts, als in den Feindseligkeiten zweyer mächtigen Familien in Schottland; daher man diese Entdeckung auch als nicht sehr wichtig für das allgemeine Beste betrachtete. Der Herzog

von Athol, welcher vorzüglich darein verwickelt war, wurde zwar von dem geheimen Rathe der Königinn von aller Schuld frey gesprochen; er verlangte aber dennoch, daß die Sache genauer untersucht würde, und klagte sogar andere an. Der Herzog von Queensberry, welcher darüber befragt wurde, konnte diese dunkle Sache fast gar nicht aufklären; denn der Herzog von Argyle, der sie ihm vorgelegt hatte, war seitdem gestorben, und Frazer nach Frankreich gegangen. Ferguson, einer von den schlechtesten Menschen, die jemahls die Sonne beschienen, und der seit funfzig Jahren an allen ähnlichen Händeln Antheil genommen hatte, trat jetzt vor den geheimen Rath, als wenn man ihn gebunden hätte, das Complott mehr lächerlich zu machen und zu verheimlichen, als es zu entdecken: da seine Erzählung aber den Lords von der Commission weit von der Hauptsache abzuweichen schien, so hielt man es für besser, die Untersuchung derselben ganz aufzugeben. So unwichtig die Sache, wie sie nach und nach heraus kam, auch an sich selbst zu seyn schien, so setzte sie doch einige von dem geheimen Rathe in eine unmäßige Hitze. „Das Wohl und die Ehre meiner Fa„milie steht auf dem Spiele!“ rief der Herzog von Athol. Der Graf von Stair glaubte, man

müßte

müßte jetzt auf die Sicherheit des Königreichs denken, und, nach dem Beyspiele der Königinn Elisabeth, Truppen nach Schottland schicken, damit die Regierung nicht in Gefahr käme, und man nicht zuletzt genöthigt wäre, zur Unterstützung der Revolution und ihrer Freunde die Waffen zu ergreifen. Allein der Herzog von Athol bestand darauf, daß die Gefahren, welche die Königinn für ihre Regierung besorgte, in der That nur ihm bevor ständen, er fing deßwegen einen heftigen Streit mit dem Grafen von Stair an, sagte, er fürchtete sich nicht vor den Beschuldigungen solcher Feinde, die seine Vorfahren allezeit verachtet hätten, und bat den Herzog von Hamilton um seinen Beystand. Hamilton zog seine Freunde darüber zu Rathe, und schickte die Grafen von Rothes und Roxborough, und Herrn George Baillie, den Sheriff, lauter Männer, auf die nicht der geringste Verdacht fiel, daß sie damit umgingen, den Prätendenten wieder einzusetzen, unmittelbar nach London.

Es waren damahls einige Briefe aufgefangen worden, die in Ziffern oder in einer unverständlichen Sprache geschrieben waren, die, wie man glaubte, das Interesse des Prätendenten beträfen. Diese wurden zuerst dem geheimen Rathe und

darauf dem Parlamente vorgelegt; was man aber darin entdeckt hat, ist nicht bekannt worden, ausgenommen, daß die Lords erklärten: „Es wäre „eine gefährliche Verschwörung in Schottland an„gesponnen worden, um den Prätendenten mit „einer Französischen Armee herüber zu bringen; „und diesen Anschlag hätte vornehmlich der Um„stand befördert, daß die Thronfolge in Schott„land noch nicht bestimmt wäre.“ Die Lords ersuchten daher die Königinn, sie möchte es ihren Commissarien auftragen und dem Parlamente empfehlen, die Thronfolge so schleunig als möglich fest zu setzen; indem sie Ihre Majestät zugleich versicherten, sobald dieses geschehen wäre, wollten sie alle ihre Kräfte anwenden, um eine gänzliche Vereinigung beider Königreiche zu Stande zu bringen. Die Schottländer waren aber so wenig dazu geneigt, daß sie das Mittel für noch schlimmer, als das Uebel selbst hielten, und gar nicht glauben konnten, daß es den Engländern damit ein Ernst wäre. Allein der weise und in seinen Bemühungen für die Wohlfahrt Großbritanniens unermüdete Lord Somers arbeitete nicht nur selbst ernstlich daran, sondern hielt auch öftere Conferenzen mit denen Schottländern, welchen die Wohlfahrt des Vaterlandes so theuer als ihm war, und die

wohl wußten, daß das Ansehen der Regierung in Schottland durch die allzu freyen Reden im Parlamente, die von gewissen Großen in England täglich gekauft und ausgebreitet wurden, immer geringer und verächtlicher gemacht würde. Die fliegenden Schriften, die von beiden Seiten erschienen, machten keinen Eindruck, und wirkten nicht einmahl eine Neigung, mit den Schottländern in ein Bündniß zu treten.

Criminal-Prozeß gegen David Lindsay.

Um diese Zeit kam Herr David Lindsay, einer von den vertriebenen Anhängern des Prätendenten, aus Frankreich zuerst nach Schottland, und von da nach England. Hier wurde er eingezogen, des Hochverrathes beschuldiget, und zum Tode verurtheilt. Die Vollstreckung dieses Urtheils wurde mehrmahls aufgeschoben, um den Verurtheilten noch einmahl zu verhören: als man aber auf keine Weise ein Bekenntniß von ihm erhalten konnte, wurde er nach dem Hochgerichte zu Tyburn gebracht, wo er nochmahls verhört, und ihm, da er jetzt eben so wenig als vorher bekennen wollte, der Strick um den Hals gelegt. Nach allem dem wurde der arme Mann, schon halb todt, doch wieder in Freyheit gesetzt; er starb nicht lange dar-

auf aus Mangel, und die Königinn soll von dieser so oft verschobenen Vollstreckung seines Urtheils eben so wenig Vortheil gehabt haben, als er selbst.

Die Grafen von Rothes und Roxborough machten der Königinn bey ihrer Ankunft gewöhnlicher Maßen die Aufwartung, und legten Ihrer Majestät den Auftrag schriftlich vor, welchen sie von dem Herzoge von Hamilton erhalten hatten, und wovon folgendes der Hauptinhalt war: „Daß Ihre Majestät, um den Argwohn, den „man ihr absichtlich beygebracht hätte, zu entfer„nen, geruhen möchte, ihrem Statthalter zuvör„derst gemessene Befehle zu geben, daß er die Ver„schwörung im Parlamente streng untersuchen lasse; „und dem Parlamente volle Macht und Gewalt „zu ertheilen, diejenigen, welche es schuldig be„finden würde, mit der verdienten Strafe zu be„legen; wodurch es außer allem Zweifel werde ge„setzt werden, daß man auf die Ehre Ihrer Ma„jestät und die Wohlfahrt des Reichs die gehörige „Rücksicht genommen habe; damit auf diese Art „die Anschläge böser Menschen vereitelt, die „Frechheit der Uebermüthigen gedemüthiget, und „aller Verdacht unterdrückt und entfernt werde; „so daß die Freyheit, Ehre, und höchste Gewalt „ihres alten Königreichs gegen die Anschläge und

„ver-

„verzweifelten Unternehmungen übel gesinnter Men„schen behauptet und sicher gestellt werden möge.“

Nachdem man dieses gelesen und Ihrer Majestät berichtet hatte, nahm sie die Abgeordneten sehr gnädig auf; denn sie zeigten sich nicht als die wilden Barbaren, wie man sie geschildert hatte. Die Königinn fragte sie, was ihr Volk verlangte, und versicherte, daß sie ihren Unterthanen in Schottland alles gewähren wollte, was sie mit Billigkeit begehren könnten. Sie erklärte ferner, daß sie ihr Ministerium in Schottland verändern, und solche Männer in ihre Dienste nehmen wollte, die ihrem Volke angenehm wären; vielleicht die Deputirten selbst. Hierauf, sagten die Abgeordneten, könnten sie Ihrer Majestät nichts antworten, da sie hierüber keine Instructionen erhalten hätten. Die Königinn redete ihnen zu, sich offenherzig zu erklären, und fing an, von dem Marquis von Tweedale zu sprechen. Die Deputirten aber versicherten sie nochmahls ihrer unverbrüchlichen Treue und ihres Eifers in dem Dienste Ihrer Majestät, baten aber, sie für jetzt zu entschuldigen, bis sie von den Vornehmsten ihrer Landsleute Instructionen erhalten, und sich mit ihren Freunden über solche Gegenstände berathschlagt hätten, die man für dienlich erachten wür-

de, im Parlamente in Erwägung zu ziehen; damit man sie nicht selbst, wenn irgend ein Versuch mißlänge, beschuldigen könnte, sie hätten entweder ihre Partey verlassen und nicht für die Wohlfahrt des Reichs gesorgt, oder daß sie auf den Ruhm Ihrer Majestät nicht Rücksicht genommen, die Pflichten guter Unterthanen und treuer Deputirten verletzt, und ihren eignen guten Namen aus der Acht gelassen hätten. Lord Belhaven war den Abgeordneten in geheim bis an den Hof nachgefolgt, und hatte alle ihre Handlungen genau beobachtet, aber nichts entdeckt, worüber man sie hätte tadeln können.

Bey ihrer Rückkunft nach Schottland erstatteten sie dem Herzoge von Hamilton und den übrigen Mitgliedern ihrer Partey Bericht von ihrem Verfahren und von allem, was an dem Hofe vorgefallen wäre. Sobald sie von den Gesinnungen ihrer Freunde unterrichtet waren, schrieben sie an den Hof zurück: „Der Marquis von „Tweedale wäre bereit, die Stelle eines Groß„statthalters zu übernehmen, und sie würden al„les thun, was man von ihnen verlangte, wenn „der Herzog von Queensberry ihnen in dem Dien„ste Ihrer Majestät treuen Beystand leisten wollte." Sobald dieses bekannt wurde, verdoppelte der

Her-

Herzog von Hamilton, da er glaubte, nach der Entfernung des Herzogs von Queensberry wäre niemand geschickter, das Ruder der Regierung zu führen und das Amt eines Großstatthalters zu verwalten, als er, seine Bemühungen, und bot alles auf, was er vermochte, und das war sehr viel, die Absichten der Königinn zu vereiteln, und den Maßregeln der neuen Minister im Parlamente entgegen zu arbeiten.

Der Graf von Roxborough ging selbst an den Hof, um der Königinn von dem verabredeten Plane Nachricht zu geben. Herr James Johnston gab sich viele Mühe, eine von den ersten Stellen in der neuen Administration zu erhalten, denn er glaubte im Stande zu seyn, die Schottischen Angelegenheiten ganz allein zu verwalten; wodurch er seiner Partey den Unwillen vieler Leute zuzog.

Veränderung der Minister in Schottland.

Der Graf von Seafield wurde Großkanzler, und der Marquis von Tweedale Großstatthalter. Die Grafen von Rothes und Roxborough suchten die Freundschaft des Marquis von Montrose, und Lord Godolphin den Beystand des

Her-

Herzogs von Queensberry zu erhalten. Der Herzog that der Königinn nun wieder dieselben Versprechungen eines treuen und unverbrüchlichen Gehorsams, wie er schon zuvor gethan hatte, der Unterstützung und Beyhülfe aller seiner Freunde, und daß er sich seines ganzen Einflusses bedienen wollte, um die Absichten der Königinn im Parlamente zu befördern; entschuldigte sich aber mit seiner schlechten Gesundheit, daß er nicht selbst nach Schottland gehen könnte. Indessen bat er, daß die Untersuchung der oben gedachten Verschwörung dem Parlamente nicht möchte aufgetragen werden, die Herzoge von Hamilton und Athol hingegen baten sehr ernstlich darum; und als der erste von diesen sahe, daß der Graf von Roxborough niemand zu den Statsämtern vorschlagen wollte, bis man wüßte, wie diese Sache abliefe, sagte er: „Was wollen diese Statthalter des „Königreichs thun? Womit gehen sie um, und „was haben sie zur Absicht?“ Aber die Sache kam dennoch vor dem Parlamente zur Untersuchung wie wir in der Folge sehen werden. Der Herzog von Queensberry ging am Ende nach langem Aufschube auch nach Schottland, wo er an der Grenze von vielen seiner Landsleute empfangen wurde; in dem Parlamente aber suchte er unter

der

der Hand alles zu hintertreiben, was er dem Scheine nach befördern wollte.

Mitten unter allen diesen Dingen kam Doctor Paterson, der abgesetzte Erzbischof von Glasgow, nebst vielen andern, die unter der Regierung König Wilhelms sich als Vertriebene in Frankreich und andern fremden Ländern aufgehalten hatten, nach London. Paterson bat die Königinn sie möchte verordnen, daß die Einkünfte der abgesetzten Bischöfe in Schottland unter die Geistlichen vertheilt würden, die ihre Pfründen verloren hätten, und klagte sehr über seine eigne Armuth, ungeachtet jedermann wußte, daß er sich in sehr guten Umständen befand. Er stellte der Königinn den bejammernswürdigen Zustand vieler dieser Geistlichen sehr rührend vor; und die Königinn, die durch Thränen und Klagen sehr leicht zu erweichen war, ließ sich zum Mitleid bewegen, und versprach, etwas zu ihrer Unterstützung zu thun. Die Hofleute aber sagten zu Paterson, er möchte sich um seine eigenen Angelegenheiten bekümmern, und sich nicht in anderer Leute Sachen mischen; endlich wurden sie noch mit ihm einig, ihm jährlich eine Pension von vier hundert Pfund zu geben, wenn er die Sache der übrigen Geistlichen aufgeben wollte. Pa-

terson ging darauf abgeredeter Maßen zur Königinn, sagte ihr, wie sehr diese Geistlichen den Ansprüchen Ihrer Majestät auf die Krone zuwider wären, und immer seyn würden, und daß sie sich umsonst bemühte, sie durch Gnadenbezeigungen zu gewinnen, wenn sie sie nicht mit Gewalt zwingen könnte. Er stellte ihr vor, wie feindselig sie gegen die Person der Königinn und gegen die ganze Constitution gesinnt wären, und setzte hinzu: „Wenn Sie ihnen in irgend einer Sache „beystehen, so werden Sie Ihren unversöhnlich„sten Feinden Hülfe leisten; denn diese Leute se„hen Gnadenbezeigungen für Beleidigungen an: „und wenn meine grauen Haare und meine Thrä„nen meinen Worten keinen Glauben verschaffen „können, so rufe ich Gott zum Zeugen der Wahr„heit alles dessen, was ich gesagt habe, und mei„ner eignen Aufrichtigkeit an.“ Auf diese Art widerrief er alles, was er der Königinn vorher von ihnen versichert hatte, und setzte die Königinn durch diese Reden in eine solche Unruhe, daß sie ihre gütigen Gesinnungen gegen die vertriebenen Geistlichen wieder änderte. Außer diesem schändlichen Verfahren hatte eben dieser ehemahlige Erzbischof noch verschiedene ungegründete Gerüchte von dem frommen Erzbischofe von Canterbury in der

der Stadt ausgesprengt, weßwegen ihn jedermann für einen niederträchtigen, ehrlosen Menschen ansah, und wodurch er nicht allein die Gnade der Königinn, sondern auch die Achtung aller Rechtschaffenen verlor.

Nach dem Tode des Herzogs von Argyle folgte ihm sein Sohn, welcher, sobald er die Erbschaft angetreten hatte, alle Mätressen seines Vaters zum Hause hinaus trieb, und sich ihrer übel erworbenen Güter, nach der Sitte der Hochländer, vermöge seiner eigenen Gewalt bemächtigte.

Als das Parlament der Königinn Geld zu den Kriegskosten bewilliget hatte, setzte es eine Clausel in die Acte zur Verpachtung gewisser Taxen auf neun und neunzig Jahr an jeden, der sie pachten wollte, wodurch in drey bis vier Zahlungs-Terminen eine große Menge baren Geldes in die Schatzkammer kam; denn das Volk setzte ein ganz außerordentliches Vertrauen in das Parlament, so wie dieses hingegen sich es äußerst angelegen seyn ließ, den öffentlichen Credit zu erhalten. Die Interessen für das öffentliche Anlehn wurden den Gläubigern ebenfalls, zu sechs und einem halben Prozent des Jahres, in vier vierteljährigen Terminen, der Parlaments-Acte

zu Folge, aus der Schatzkammer bezahlt. Doch muß man bemerken, daß alle diese Schulden mit den Interessen in neun und neunzig Jahren abgebrochen seyn sollten; und obgleich der Gewinn, den die Gläubiger dabey machten, von allem Abzuge frey war, so erhielten sie doch dadurch keine Stimme bey Parlaments-Wahlen. Dieses gegenseitige Vertrauen des Volkes und des Parlamentes von England war die wahre Quelle unserer Siege, der Stärke unserer Land- und Seemacht, unseres Reichthums, und der Hoffnung unserer Nachkommenschaft im Kriege sowohl, als im Frieden, und dieses Vertrauen befestigte den Grund unserer Regierung und der öffentlichen Wohlfahrt.

Ein großer Streit erhob sich um diese Zeit zwischen Herrn Stepney, dem Gesandten Ihrer Majestät am kaiserlichen Hofe, und dem Grafen Wratislaw, dem Gesandten des Kaisers in England. Herr Stepney kam nach London, um der Königinn sowohl die Gründe seines eignen Mißvergnügens vorzulegen, als ihr von dem ohnmächtigen Zustande Deutschlandes Nachricht zu geben. Graf Wratislaw that eben dasselbe von der andern Seite, und hielt bey der Königinn sehr ernstlich an, sie möchte die Truppen, die

sie

sie für die Armee in Flandern bestimmt hatte, bey dem gegenwärtigen bedrängten Zustande des Hauses Oesterreich, dem Kaiser zu Hülfe zu schicken.

Plan zur Unterstützung des Kaisers.

Der Herzog von Marlborough, welcher der wahre aber verborgene Urheber und vornehmste Beförderer dieses Vorschlags war, that öffentlich, als wenn er nicht den geringsten Antheil daran nähme; er hatte aber seine Absicht schon erreicht, ehe man nur dachte, daß er damit umginge: denn bey einer so kritischen Lage der Sachen wollte er lieber gehorchen, als selbst etwas anordnen, damit man, wenn die Unternehmung mißlänge, ihn nicht nachher als den Urheber derselben im Parlamente seines übeln Verhaltens wegen zur Rechenschaft ziehen könnte. Er wußte sehr wohl, daß die meisten Menschen eine Unternehmung im Ganzen nicht nach ihrer Anlage, und wenn sie noch so weise wäre, sondern nach dem Ausgange derselben beurtheilen; und wenn ihm dieses fehl geschlagen wäre, sagt man, so würde er nie wieder nach England zurück gekommen seyn.

Der Kurfürst von Baiern hatte diesen Winter einige Festungen an der Donau eingenommen, und

andere mit Wällen und Gräben versehen; er hatte eine starke Garnison in die Stadt Augsburg gelegt; hatte durch seinen Einmarsch in den Nordgau Nürnberg und alle benachbarte Städte und Provinzen in Furcht und Schrecken gesetzt, und forderte nunmehr die Einwohner von Böhmen und Ober-Oesterreich auf, sich unter seinen Schutz zu begeben, indem er ihnen zugleich im entgegen gesetzten Falle drohete, sie mit der größten Strenge zu behandeln; denn in ganz Deutschland war niemand im Stande, ihm zu widerstehen. Die Franzosen hatten zu derselben Zeit ganz Italien mit Krieg überzogen: der Herzog von Vendome hatte alle Besatzungen des Herzogs von Savoyen auf beiden Seiten der Gebirge gezwungen, sich ihm zu ergeben, und dieß ohne alle Bedingungen sowohl in Ansehung ihres Unterhaltes, als ihrer Sicherheit. Die Einwohner auf den Deutschen Grenzen hatten die Franzosen ebenfalls entweder durch ihre öfteren feindlichen Einfälle ganz zu Grunde gerichtet, oder sie gezwungen, ihnen übermässige Contribution zu bezahlen.

Die kriegerischen Thaten des Herzogs von Marlborough, so groß sie auch an sich selbst waren, hatten doch an dem Gange des Krieges, dessen

sen vornehmster Schauplatz noch immer an den Holländischen Gränzen war, nichts wesentliches geändert. Die Engländer standen auf allen nach Süden gelegenen Seeküsten in Furcht vor den Franzosen, so wie in den nördlichen Provinzen vor den Schottländern. Die Portugiesen befanden sich unter den Verbündeten in der schlimmsten Lage: denn ob der König von Portugall gleich dem grossen Bündnisse beygetreten war, so waren doch einige von seinen Ministern Französisch gesinnt, indeß andere die Alliirten begünstigten, so daß sie, es mochte nun die eine oder die andere Partey die Oberhand gewinnen, sich immer mit den Siegern verbinden, und sich bey diesen noch ein Verdienst aus dem Beystande machen konnten, den sie ihnen geleistet hätten. Die größte und einzige Hoffnung aller Verbündeten beruhete daher auf der Königinn von England.

Je verwickelter der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten nun damals in jeder Rücksicht war, um desto mehr hatte der Herzog von Marlborough in England mit dem lauten Geschrey seiner Feinde zu kämpfen: aber er verließ sich auf die Freundschaft der Whigs und aller derer Personen unter seinen Landsleuten, die mit Mäßigung

und Unpartheylichkeit über die Lage der Sachen urtheilten; daher entschloß er sich sein Glück und die Tapferkeit seiner Soldaten in andern Ländern zu versuchen, und ging mit dieser Absicht nach Holland ab. Transport-Schiffe standen bereit, und die Generale, Obersten und Capitäne erhielten Befehl, England zu verlassen, und sich mit ihren Leuten an Bord der Schiffe zu begeben. Sobald dieses geschehen, und alle Montirungsstücke, Ammunition, Proviant und alles Gepäck eingeschifft, und die erforderlichen Summen Geldes von Herrn James Brydges nach Holland und andere Oerter remittirt waren, begab sich der Herzog von Marlborough selbst an Bord.

Veränderung der Minister in England.

Der Graf von Nottingham legte nun endlich, nachdem er lange den Tadel und die Vorwürfe seiner Gegner ertragen hatte, sein Amt als Stats-Secretär nieder, in welchem ihm Herr Harley nachfolgte, der zu gleicher Zeit Sprecher des Hauses der Gemeinen war und blieb; zwey Aemter, die noch nie zuvor in Einer Person vereinigt gewesen waren. Noch viele andre verloren gleichfalls ihre Bedienungen. So wie jetzt die Partey der Whigs die Oberhand zu gewinnen

schien,

schien, so näherte sich auch die Zeit, da die Conföderirten obsiegten, und die Franzosen immer mehr und mehr verloren. Dennoch verbreitete die Französische Faction in England, nach ihrer beständigen Gewohnheit, durch ihre Reden ein Gerücht unter dem Volke, der Herzog von Marlborough und die Conföderirten verschwendeten unnützer Weise den noch übrigen Reichthum des Landes; sie rühmten die große Macht und die Reichthümer des Königs von Frankreich, und schrieen bey ihren Gelagen, daß die Taxen und alles mögliche feil geboten würde.

Herr James Stanhope, der sich lange nach dem Commando einer Armee in dem gegenwärtigen Kriege gesehnt hatte, und von dem Interesse des Lords Somers und der Whigs unterstützt wurde, reiste nach Portugall, um sich die Gnade König Karls zu erwerben, und sein Glück mit ihm zu theilen. Während der Zeit bemühte sich Lord Godolphin, nach dem Rathe des Herzogs von Marlborough, so viel es ihm möglich war um die Unterstützung der Angesehensten von beiden Parteyen im Parlamente: denn die Freundschaft des Lords Somers und des Herrn Harley wurde noch geheim gehalten, damit ihre Geg-

ner sie nicht für zu willfährig gegen den Herzog von Marlborough halten und glauben möchten, sie suchten entweder den Krieg selbst zu verlängern, oder widersetzten sich doch diesem Vorhaben nicht; ein Verdacht, der sehr ungegründet würde gewesen seyn.

Siebentes Buch.

Dritter Feldzug des Herzogs von Marlborough. — Marlborough marschirt an die Donau; — wird von dem Prinzen Eugen — und dem Prinzen Ludwig von Baden empfangen; — vereinigt sich mit der Deutschen Armee. — Schlacht am Schellenberge. — Einnahme von Donauwerth. — Der Kurfürst von Baiern zieht sich nach Augsburg zurück. — Einnahme von Neuburg, — und Rain, — und Aicha. — Brief des Kaisers an den Herzog von Marlborough. — Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Baiern, — werden abgebrochen. — Marschall von Tallard vereinigt sich mit dem Kurfürsten von Baiern, — und Prinz Eugen mit der conföderirten Armee. — Belagerung von In-

Ingolstadt. — Schlacht bey Blindheim. — Der Marschall von Tallard wird gefangen genommen. — Der Kurfürst von Baiern zieht sich nach Ulm zurück. — Rückzug des Marschalls von Marsin. — Ganz Baiern ist in der Gewalt der Kaiserlichen. — Landau wird von den Conföderirten belagert, — und eingenommen. Der Herzog von Marlborough geht nach Berlin; — kommt in den Haag zurück; — wird zu einem Fürsten des Römischen Reichs erhoben. — Rebellion der Einwohner von Sevennes. — Eroberung von Gibraltar. — Seeschlacht bey Malaga. — Rückkehr des Herzogs von Marlborough nach England — Krieg in Italien. — Belagerung von Nizza. — Vercelli wird belagert, — und eingenommen. — Belagerung von Verrua. — Rebellion in Ungarn. — Kriegskosten der Conföderirten. — Begebenheiten in Portugall. — Gibraltar wird belagert, —

und

und entsetzt. — Feldzug in Flandern. — Angelegenheiten von Schottland. — Resolutionen des Parlaments von Schottland. — Oeffentliche Belohnung des Herzogs von Marlborough. — Expedition nach Spanien. — Neues Ministerium in Schottland. — Resolutionen des Englischen Parlaments gegen die Schottländer.

Nach den Parlaments-Ferien, als alles zur Fortsetzung des Krieges in Bereitschaft war, führte der Herzog von Marlborough, dessen militarische Vorbereitungs-Anstalten den Winter hindurch der öffentlichen Gefahr angemessen gewesen waren, seine Truppen mit dem Eintritte des Frühjahres 1704 nach Holland: aber nur wenige vermutheten, daß England seine Armee nunmehr mit den Truppen des Deutschen Reiches vereinigen würde.

Dritter Feldzug des Herzogs v. Marlborough.

Der Herzog von Marlborough ging, nachdem er die Officiere, die mit ihm aus England gekommen waren, in das Lager geschickt hatte, nach dem Haag, wo er am ein und zwanzigsten April ankam. Hier hielt er mit den General-Staten eine lange Conferenz über den Plan, den er während des Winters mit dem Prinzen Eugen und zweyen der vornehmsten Deputirten der Staten verabredet hatte. Man debattirte einige Zeit darüber, beschloß aber endlich, daß der Herzog dem Kaiser sogleich in seiner gegenwärtigen bedrängten Lage zu Hülfe kommen sollte. Marlborough berathschlagte sich mit den General-Staten über die Mittel, den Feind von ihren Grenzen abzuhalten und die Republik vor aller Gefahr sicher zu stellen, und traf mit ihnen solche Anstalten daß sie nicht die geringste Ursache hatten, irgend etwas zu befürchten. General d'Auverquerque erhielt das Commando einer Armee an der Maas, General Schlangenberg an der Mosel, General-Lieutenant Salisch in Brabant, und General-Lieutenant Fagel in Flandern. Hierdurch war die Ruhe auf den Holländischen Grenzen den Sommer hindurch von allen Seiten gesichert.

Nachdem man auf diese Weise für die Sicherheit der Republik gesorgt hatte, schickte der Herzog von Marlborough den Obersten Cadogan ab, um die Truppen aus ihren Winter-Quartieren zu ziehen, und die Soldaten zu mustern. Die General-Staten hatten insgeheim Getreide an gewissen Orten am Rheine aufschütten lassen, und die Jahreszeit gab Gras und Fourage in Menge; der Herzog von Marlborough befahl, daß alle Regimenter ihre Löhnung erhalten sollten; und damit es nicht an Gelde fehlen möchte, bestellte Herr James Brydges, Oberzahlmeister der Armee, dessen besonderes Amt es war, dafür zu sorgen, daß es den Truppen an nichts mangelte, Wechsler, Zahlmeister und Commissarien, die sie überall begleiten mußten, wohin sie marschirten. Die Soldaten, die nun aus ihren Winter-Quartieren kamen, waren begierig zu erfahren, wohin der Marsch gehen würde.

Die Franzosen, welche indessen ihre Winter-Quartiere ebenfalls verlassen hatten, lagerten sich mit der größten Geschwindigkeit innerhalb ihrer eignen Linien und Garnisonen, damit sie nicht überfallen würden, oder die Conföderirten ihnen den Proviant abschnitten.

Der

Der Oberste Cadagan gab, seinen Instructionen gemäß, das Signal zum Abmarsch, nachdem er zuvor ein Lager an der Maas und andere an anderen Orten hatte abstecken lassen. Die conföderirten Truppen marschirten aber nicht in Einem Corps nach ihren verschiedenen Lägern; sondern in einzelnen Parteyen, und in keiner gewissen Ordnung, ohne daß Einer mit Gewißheit zu sagen wußte, nach welchem Lager sie gingen, und was sie da thun sollten. Sie nahmen verschiedene Wege; einige marschirten nach dem Rheine andere nach der Maas, und die Obersten selbst hatten nicht einmahl Instructionen, welches Lager sie mit ihren Regimentern beziehen sollten. So führte Cadogan die Armee durch verschiedene Umwege, ohne eine gewisse Richtung zu beobachten. Der Herzog von Marlborough schickte einige von seinen Leuten voraus, die für das Nothwendigste sorgen und in verschiedenen Gegenden vorgeben sollten, er würde durch ihre Nachbarschaft ziehen, aber ohne ihnen Schaden zu thun. Die Französischen Spione sagten für gewiß, die Conföderirten würden durch das Herzogthum Luxemburg marschiren, und die Deserteurs bestätigten es, weil an einem gewissen Orte über Bonn ein Lager abgesteckt war; ob aber dieß zufälliger

Wei-

Weise, oder mit Absicht geschehen war, konnte der Feind nicht errathen.

Marlborough marschirt an die Donau.

Den fünften May verließ der Herzog von Marlborough den Haag, und traf, da er keine Zeit zu verlieren hatte, den zehnten in Maastricht ein. Bey der Nachricht von seiner Ankunft an diesem Orte glaubte der Feind nun gewiß zu entdecken, was die Conföderirten mit ihren verschiedenen Märschen zur Absicht hätten; denn bisher hatte er alles nur für verstellte Bewegungen gehalten, mit denen diese die Franzosen hintergehen und sie aus ihren Linien heraus locken wollten. Als der Herzog von Marlborough seine Armee auf einem Marsche von zwey Tagen durch das Cölnische nach Luxemburg zu geführt hatte, geriethen die Einwohner von Trier und Metz in die äußerste Bestürzung. Der Herzog befahl den Truppen, welche den Winter über nicht weit vom Rheine gelegen hatten, über den Fluß zu gehen, damit er seine Armee desto reichlicher mit Getreide versehen könnte, und ein Lager bey Coblenz aufzuschlagen, um den Einwohnern diesseit des Rheines nicht zu lästig zu fallen.

Da die Franzosen sehr unbeständig in ihren Entschließungen sind, so thaten sie auch jetzt gar nichts, um entweder die Conföderirten in ihrem Marsche aufzuhalten, oder einen Einfall in die Holländischen Besitzungen zu thun. Da sie meisten Theils neue Entwürfe lieben, so bedienen sie sich, nach ihrer alten Gewohnheit der Spione sehr häufig; sie pflegen Reisende, die ihnen aufstoßen, anzuhalten, nach ihrem Namen zu fragen, woher sie kommen, was für Nachrichten sie mitbringen, und was neues vorgefallen ist. Auf solche unsichere Nachrichten und Sagen verlassen sie sich, und nehmen zuweilen in den wichtigsten Dingen ihre Maßregeln darnach, welches sie nachher nothwendig oft bereuen müssen, da sie gewöhnlich falsche Nachrichten von den Reisenden erhalten.

Der Herzog von Marlborough schickte einen Trupp Dragoner aber ab, um aus den benachbarten Gegenden Vieh, Korn und Fourage einzubringen, und diejenigen, welche bey dem Gepäcke und der Ammunition wären, gegen alle feindliche Angriffe auf ihrem Marsche zu vertheidigen, setzte darauf seine Reise fort, und marschirte mit der Armee durch das Gebiet von Cöln und Trier nach Coblenz. Von da schickte er heim-

lich

lich einige an die Französischen Grenzen, welche daselbst aussprengen mußten, die Conföderirten wären Willens, einen Einfall in Frankreich zu wagen. Sie waren nun schon seit vierzehn Tagen auf dem Marsche, und der Kaiser hatte inzwischen den Ständen von Franken und Schwaben befohlen, ihren Landsleuten die conföderirten Truppen zu empfehlen, und sie mit allem Nothwendigen zu versorgen. Sobald die Transport-Schiffe den Rhein herauf nach Coblenz gekommen waren, wurden die Kanonen und das Gepäck sogleich an Bord derselben geschafft; der Herzog von Marlborough brach, um Zeit zu ersparen, von da auf und marschirte in zwey Colonnen nach Mainz; die Schiffe, welche zugleich die kranken und ermüdeten Soldaten, die den Marsch nicht aushalten konnten, am Bord hatten, wurden zwischen beiden Armeen den Strom herauf gebracht und überhaupt kam der Rhein den Truppen auf ihrem Marsche in mehr als Einer Rücksicht zu Statten. Als die Conföderirten mit ihren Fahrzeugen über Andernach, den Mäusethurm, Bingen und Bacharach gekommen waren, öffnete sich ihnen auf einmahl auf der linken Seite eine weite Ebene, auf der man die ganze Armee marschiren sah, die mit ihren Waffen und neuen

Montirungen einen prächtigen und für die Deutschen sehr erfreulichen Anblick gab.

Der Marschall von Villeroi hatte sich indeß durch Unschlüssigkeit und Verzögerung die Gelegenheit, die Conföderirten anzugreifen, aus den Händen gelassen, und versuchte es nun umsonst, sie mit forcirten Märschen wieder einzuholen. Nachdem er seine Truppen umsonst dadurch abgemattet hatte, gab er am acht und zwanzigsten Tage dieses Vorhaben auf, und fing an auf andere Maßregeln zu denken. Der Kurfürst von Mainz hatte die Ankunft des Herzogs von Marlborough erwartet, und alles Nöthige für seine ermüdete Armee bereit gehalten.

Da man bey Philipsburg eine Brücke über den Rhein geschlagen hatte, eilten die Franzosen sogleich dahin, um den Conföderirten den Uebergang über den Fluß zu verwehren, fanden sich aber hier wiederum betrogen; denn diese Expedition nach Deutschland lag dem Herzoge von Marlborough so sehr am Herzen, daß er sich durch nichts anderes in seinem Marsche nach der Donau aufhalten ließ, den er mit der größten Geschwindigkeit zurück legte. Der Feind hatte nun auch die Absicht der Conföderirten deutlich genug entdeckt; der Herzog von Marlborough zog

daher

daher die Maske ab, wendete sich mit seiner Armee, nachdem sie sich zwischen dem Main und Rheine in etwas erholt hatte, nach dem Neckar, und eilte mit beschleunigten Märschen durch Franken auf die Donau zu; er schickte den Obersten Tatton, der sich vollkommen wohl darauf verstand, wie man eine Armee versorgen müßte, voraus, um für ihn alles, für bare Bezahlung, bereit zu halten. Den beiden Obersten Cadogan und Ivers trug er die Besorgung der Läger auf; denn beide besaßen hierin ungemeine Geschicklichkeit; und diese begleitete der Oberste Spotswood, der eben so berühmt wegen seiner Erfahrung im Marsche einer Armee war. Hierauf marschirte der Herzog selbst, so schleunig als möglich mit der Reiterey voraus, und ließ die Infanterie zurück, die ihm sein Bruder, der General Churchill, auf langsameren Märschen nachführte. Am dritten Junius setzte der Herzog mit seiner Reiterey über den Neckar, und seine Leute beobachteten so strenge Mannszucht, daß sie überall, wo sie hinkamen, nicht das geringste beschädigten, und daher den Einwohnern sehr willkommene Gäste waren, indem sie alles mit baarem Gelde bezahlten; die Conföderirten hatten davon noch den Vortheil, daß sie die tiefsten Flüsse und die rauhesten Wege ohne alle Schwie-

rigkeit passiren konnten. Die ganze Welt sah nun ein, was die wahre Absicht des Herzogs von Marlborough war, nämlich, an die Donau zu gehen, und da seine Waffen zu brauchen, wo sich nur eine Gelegenheit dazu zeigen würde.

Die Feinde an den Grenzen der vereinigten Niederlande erstaunten über die Größe dieses Unternehmens; sie eilten so geschwind sie konnten durch das Gouvernement von Metz, ohne in Brabant oder Lüttich irgend etwas unternommen zu haben, und kamen endlich an den Ober-Rhein, als es zu spät war, den Marsch des Herzogs von Marlborough zu hindern. Der Prinz von Würtemberg führte, auf die Nachricht von dem Marsche der Franzosen, dem Herzoge von Marlborough mit unglaublicher Geschwindigkeit sieben Battallione Infanterie und zwanzig Haufen Reiter von der conföderirten Armee in Brabant zu Hülfe, und dieß so eilig und mit so gutem Glücke, daß er schon da war, ehe der Herzog noch das geringste von seiner Annäherung gehört, oder seine Ankunft erwartet hatte.

Marlborough wird vom Prinzen Eugen bewillkommnet.

Sechs Tage nach dem Uebergange des Herzogs von Marlborough über den Neckar kam der

Prinz Eugen, ihm zu seiner Ankunft Glück zu wün.chen Der Prinz und der Herzog umarmten sich, und bezeigten einander gegenseitig ihre Freude ohne viele Worte; denn die Sicherheit Deutschlandes, welches in der größten Gefahr stand, gestattete keinen langen Aufenthalt. Prinz Eugen freuete sich außerordentlich über den Muth der ganzen Armee, der auf dem Gesichte jedes Soldaten zu lesen war, und bat, nach einer Conferenz über die vorzüglichsten Maßregeln des Krieges, den Herzog von Marlborough nur, sich mit dem Prinzen von Baden so gut als möglich über das Commando der Armee zu vergleichen, und ihm selbst zu erlauben, unter dem Commando des Herzogs als Volontär zu dienen. Der Herzog von Marlborough erwiederte die Complimente des Prinzen mit nicht weniger Höflichkeit, und beide schlossen von dieser Conferenz an eine so genaue Freundschaft mit einander, die nicht allein ihnen gegenseitig angenehm war, sondern auch den Alliirten den ganzen Krieg hindurch zu grossem Vortheile gereichte. Den Tag darauf verließ der Prinz Eugen, höchst vergnügt über den Anblick einer so schönen Armee, noch mehr aber darüber, daß sie unter dem Commando des Herzogs von Marlborough stand, das Lager, um eini-

ges in der Nachbarschaft anzuordnen, und Anstalten zur Fortsetzung des Krieges in andern Gegenden zu treffen.

Marlborough wird vom Prinzen Ludwig von Baden bewillkommnet.

Sobald der Prinz Ludwig von Baden seine Armee an einen sichern Ort an der Donau gebracht hatte, kam er auch, um dem Herzoge von Marlborough zu seiner Ankunft Glück zu wünschen. Als er die Armee der Conföderirten in Augenschein genommen hatte, versprach er sich ebenfalls den besten Erfolg ihrer Unternehmungen; und so betrachteten alle Einwohner dieser Provinzen von Deutschland den Herzog von Marlborough nicht sowohl als einen Mann, der ihnen aus England zu Hülfe käme, sondern vielmehr als einen Erretter, den ihnen der Himmel zugesandt hätte.

Diese drey großen Feldherren hielten nun einen Kriegsrath mit einander, in welchem beschlossen wurde, daß der Prinz von Baden und der Herzog von Marlborough einen Tag um den andern abwechselnd das Commando über die Armee an der Donau haben, und Prinz Eugen eine andere Armee am Rheine commandiren sollte, da er die Bewegungen des Marschalls von Villeroi, dessen

dessen Gewohnheiten und Operations-Plane ihm nicht unbekannt waren, am besten beobachten konnte. Den Tag darauf kehrte der Prinz von Baden in sein Lager zurück, und Prinz Eugen reiste nach Philippsburg ab, um so viel Truppen, als er könnte, ungeachtet sie großen Mangel an allen möglichen Kriegsbedürfnissen litten, am Rheine zusammen zu ziehen, die Pässe zu besetzen, und sowohl den Marschall von Tallard abzuhalten, daß er nicht in den Schwarzwald dränge, als auch Villerois Bewegungen zu beobachten. Es war in der That ein sehr schwerer Posten, den man dem Prinzen Eugen in dem Kriegsrathe angewiesen hatte: da aber alles in solcher Verwirrung war, und ganz Deutschland so zu sagen in Flammen stand, so mußte man seine Maßregeln nach der Lage der Sachen und der Größe der Gefahr nehmen.

Als die Franzosen am Rheine gewahr wurden, daß die Armee des Prinzen Eugen so schwach war, so entschlossen sie sich, nach und nach heran zu rücken, ob sie es gleich einige Zeit lang nicht wagen durften, sich seinen Werken zu nähern. Inzwischen rückte der Herzog von Marlborough mit der Cavallerie der Donau auf langsamen Märschen immer näher, damit der General

ral Churchill mit der Infanterie zu ihm stoßen könnte.

Marlborough vereinigt sich mit der Deutschen Armee.

Am zwey und zwanzigsten Junius vereinigten sich der Herzog und der Prinz von Baden mit ihren beiderseitigen Truppen. Hierauf marschirte die combinirte Armee an die Ufer der Donau; und ein paar Tage darnach wurde der General-Lieutenant Bülow, der Befehlshaber der Hanoveraner, mit zwey tausend Mann Cavallerie nach Dillingen beordert, wo der Kurfürst von Baiern sich gelagert hatte. Am ersten Julius marschirte der Herzog von Marlborough mit der Armee im Angesichte des feindlichen Lagers, ohne aufgehalten zu werden, vorbey, und lagerte sich bey Amerdingen. Als er hier vernahm, daß der Feind sich bey Donauwerth, in einer Entfernung von zwey Märschen, verschanzte, und daß der Kurfürst von Baiern dem Grafen von Arco, der daselbst commandirte, ein Detaschement Infanterie zur Verstärkung geschickt hätte, wurde am zweyten Julius, an welchem der Herzog von Marlborough das Commando hatte, in einem Kriegsrathe zwischen ihm und dem Prinzen von Baden beschlossen, sogleich gegen den Feind zu marschiren, und sein

Lager

Lager bey Donauwerth anzugreifen, ehe sich der Kurfürst mit dem Grafen von Arco vereinigen, oder dieser mit seinen Verschanzungen zu Stande kommen könnte. Die Zelter wurden daher abgebrochen, das Gepäck nach Nördlingen geschickt, und beide Armeen traten unverzüglich ihren Marsch gegen den Feind an. Der Herzog von Marlborough marschirte auf der Anhöhe, und der Prinz von Baden auf der niederen Straße; die größte Schwierigkeit aber war, den Fluß Wernitz zu passiren, der den Herzog von Marlborough lange aufhielt. Die Armee erreichte den Fluß gegen Mittag; es ging aber viel Zeit verloren, ehe die Brücke fertig und die Artillerie hinüber geschafft wurde. Sobald dieß geschehen und die Armee über die Wernitz gegangen war, bekam sie den Feind zu Gesichte, der sein Lager am Schellenberge mit einer doppelten Verschanzung befestigte. Der Herzog von Marlborough war außerordentlich mit dem Eifer und der Begierde der ganzen Armee, den Feind zu erreichen und anzugreifen, zufrieden; er ließ sie sogleich anrücken, und zeigte dem Feinde, daß er Krieg und Frieden in seinen Händen hätte.

Der Schellenberg ist eine Anhöhe, die sich ungefähr eine und eine halbe Meile von der Do-

nau erhebt. Mitten durch den Berg geht eine öffentliche Heerstraße, die sehr tief ist, an beiden Seiten eine Höhe von zwölf Fuß hat, und von Nürnberg nach Italien durch das Dorf Schellenberg führt, wo auf dem Gipfel des Berges eine Kirche mit einem Kirchhofe steht, welche von dem Lager umgeben und befestiget waren. Nahe bey dem Kirchhofe ist ein kleiner Hügel, der sich westwärts in eine Ebene erstreckt, und nach Süden zu sich mit verschiedenen niedrigern Anhöhen endiget, deren Fuß von der Donau bespült wird. Nach Morgen liegt eine Reihe von Bergen, die mit Waldungen bedeckt, voll Räuber und den Reisenden gefährlich sind, jetzt aber zu einem Hinterhalte nicht weniger als zu Räubereyen gelegen waren. Gegen Abend sind diese Berge ebenfalls mit Holz bewachsen; gegen Mittag aber endigen sie sich in eine weite, offene Pläne, voll reicher und fruchtbarer Kornfelder, mit einer steilen Anhöhe nach Donauwerth zu, welches am Fuße der Berge liegt.

Schlacht am Schellenberge.

Der Herzog von Marlborough, welcher auf der Anhöhe blieb, und seine Truppen über die Ebene auf dem Gipfel des mit Holz bewachsenen Ber-

Berges führte, befehligte ohne Zeitverlust, den General-Lieutenant Gore, den Angriff auf das feindliche Lager anzufangen: aber Gore verlor eine große Menge von seinen Leuten, wurde selbst getödtet, und Graf Horn hielt allein den Anfall des heraus brechenden Feindes aus. Endlich schlug der Graf von Arco auch den noch übrigen Theil der Alliirten zurück, die mit Gewalt auf den Leichnamen der Todten die Verschanzungen ersteigen wollten. Dieß feuerte den Muth der Brittischen Truppen an, den Angriff zu erneuern. Der Herzog von Marlborough hatte inzwischen den Lord John Hay an den Prinzen von Baden mit der Bitte geschickt, ihm mit den Kaiserlichen eiligst zu Hülfe zu kommen. Der Prinz von Baden beschleunigte daher seinen Marsch am Fuße der Berge; und, nachdem die Brittischen und Holländischen Truppen den zweyten Angriff gethan hatten, bestürmten die Kaiserlichen die Verschanzungen der Feinde, und füllten die Gräben mit Buschholz und Schanzkorben aus. Sobald dieß geschehen war, griffen die Kaiserlichen den Feind an der Seite an, wo er mit seinen Werken noch nicht zu Ende war, und zu gleicher Zeit erneuerten die Britten und Holländer ihren Angriff zum dritten Mahle. Da sie alle von gleichem

Feuer zu fechten beseelt waren, so forcirten sie die Verschanzungen auf Einmahl mit der größten Lebhaftigkeit, und griffen den Find mit solcher Hitze an, daß die Baiern plötzlich zurück weichen, und, weil sie der vereinigten Macht der Conföderirten nicht mehr Stand halten konnten, sich umdrehten und die Flucht nahmen. Die Baierische Reiterey widerstand dem Angriffe der Brittischen und Holländischen Truppen länger und hartnäckiger; aber sie wurde zuletzt ebenfalls von der Menge und der Tapferkeit der Conföderirten überwunden und genöthiget, das Gewehr wegzuwerfen, um nur das Leben mit der Flucht zu retten. Der Prinz von Baden besetzte mit seiner Cavallerie sogleich den Weg nach der Stadt, damit die fliehenden Feinde keinen Schutz darin fänden; er selbst aber richtete ein großes Blutbad unter ihnen an, indem er alles, was sich widersetzte, mit dem Schwerte niedermachte, in der Hitze der Schlacht keinem Quartier gab, und keine Bedingungen annahm. Der Graf von Arco ließ seine Infanterie in einem Gehaue, um seinen Freunden zur Bedeckung zu dienen, und der Würtembergischen Reiterey zu widerstehen; da er aber seine Truppen nicht wieder sammeln konnte, und schwerlich im Stande war, seinen eignen Rück-

zug zu bewerkstelligen, so ergriff er ebenfalls die Flucht. Bey diesem Anblicke stürzten sich die Baiern in voller Bestürzung funfzehn Fuß hoch von den Werken in die Gräben herab, und, indem die ersten immer von der Menge der Nachfolgenden zu Boden gedrückt wurden, suchten Gesunde und Verwundete über die Körper der Todten hinweg zu entfliehen und ihr Leben zu retten.

Wegen der Stärke der Befestigungen durfte es die Reiterey des Prinzen von Baden nicht wagen, den Theil der Feinde anzugreifen, der in dem Kirchhofe lag, noch wegen der engen Pässe, ihm den Rückweg abzuschneiden, um nicht selbst in einen Hinterhalt zu fallen. Denn außer den nach Morgen gelegenen Oertern, die so bequem für Räuber und zu einem Hinterhalte waren, und deren ich bereits gedacht habe, waren alle Wege mit bewaffneten Soldaten besetzt, und vom Schellenberge an bis an die Stadtthore von Donauwerth mit Schanzen befestiget; auf diesem Wege also, welcher der einzige war, auf dem sich der Feind zurück ziehen konnte, rettete sich der letzte Theil seiner Truppen unter der Decke der Nacht, indem er sich nach Sonnen-Untergang von dem Kirchhofe nach der Stadt zu zog; die

gan-

ganze offene Heerstraße aber zwischen dem Lager und den Wällen lag voller Todten.

Der Anfang dieser Schlacht kostete den Britischen und Holländischen Truppen viel Blut: denn ein Battallion Englischer Garden zu Fuße, die Regimenter des Grafen von Orkney und des General-Lieutenannts Ingoldsby, die Schwadrone Reiter des General-Majors Wood, und die Dragoner des Lords John Hay, erwarben sich bey dem Siege dieses Tages unsterblichen Ruhm, aber mit Verlust eines großen Theils ihrer Mannschaft. Der Prinz von Baden, der Prinz von Hessen, General-Major Wood, Brigadier Bedmar, Graf Horn, General Thungen und noch mehr andere waren verwundet. Der Graf von Styrum starb an seinen Wunden. Der General-Lieutenant Gore war, nachdem er seine Treue und Unerschrockenheit hinlänglich gezeigt und tapfer gefochten hatte, bey dem ersten Angriffe gefallen. Er hatte, noch ehe die Schlacht anging, eine Ahndung von seinem Tode gehabt, dessen ungeachtet aber seine Pflicht mit seiner gewöhnlichen Herzhaftigkeit gethan: nur wenige können so unerschrocken und ohne Furcht den Tod heran nahen sehen. Der Prinz von Bevern war ebenfalls geblieben. Vor dem Treffen wurde die

Anzahl der Feinde auf ein und dreyßig tausend Mann geschätzt: von diesen Truppen sollen sie sechs tausend in der Schlacht verloren haben, und eine große Menge Deserteurs fand man nachher, von welchen die Generale der Conföderirten die Baiern in ihre Dienste nahmen und sie in ihren eignen Regimentern untersteckten, die Französischen Deserteurs aber abwiesen.

Einnahme von Donauwerth.

Die Stadt Donauwerth hielt die Conföderirten ab, die fliehenden Feinde weiter zu verfolgen. Die Baiern waren damahls im Besitz derselben; da sie aber nicht glaubten, daß sie sich länger darin würden halten können, so verließen sie sie in der Nacht, und begaben sich in andere Baierische Garnisonen. Die Sieger bedachten sich nicht lange, wie sie ihren Sieg benutzen sollten. Sie pflanzten den andern Tag die Kanonen gegen die Stadt, und zwangen sie, sich zu ergeben, oder vielmehr, sie nahmen sie als ganz vertheidigungslos ein. Hier fanden sie einen großen Vorrath von Getreide und Ammunition, und eroberten siebzehn Kanonen und vierzehn Fahnen.

Der Kurfürst von Baiern ermunterte, bey der Nachricht von der Niederlage seiner Truppen,

die übrigen, den Muth dieses Unglücks wegen nicht sinken zu lassen.

Der Kurfürst von Baiern zieht sich nach Augsburg zurück.

Er setzte mit seiner Armee über die Donau, marschirte nach dem Flusse Lech zu und, um nicht wider seinen Willen zu einem Treffen genöthiget zu werden, zog er sich nach Augsburg zurück. Hierauf ließen der Prinz von Baden und der Herzog von Marlborough einige Truppen unter den Befehlen des Generals Herbeville in Donauwerth zurück, und gingen auch über die Donau. Als sie an den Lech kamen, erhielten sie die Nachricht daß der Feind Neuburg geräumt hätte.

Einnahme von Neuburg.

Sie schickten daher sogleich ein Detaschement dahin, es in Besitz zu nehmen, wodurch sie nicht allein einen sichern Ort erhielten, im Fall sie sich zurück ziehen müßten, sondern auch eine Gelegenheit, sich mit Proviant aus Franken und Schwaben zu versorgen, welches in einem feindlichen Lande kein geringer Vortheil war.

Als sie über den Lech gegangen, und im Begriffe waren, dem Kurfürsten von Baiern mit

einer

einer guten Armee nachzufolgen, erhielten sie die Nachricht vom Prinzen Eugen, Marschall Villeroi und Tallard wären über den Rhein gegangen.

Einnahme von Rain.

Sie sandten daher dem Prinzen Eugen eine Verstärkung von dreyßig Schwadronen der kaiserlichen Reiterey unter dem Commando des Prinzen Maximilian von Hanover, der wegen seiner Herzhaftigkeit und seiner militarischen Kenntnisse mit Recht berühmt war: sie selbst aber marschirten geraden Wegs nach Rain, einer Baierischen Festung, die sich den Tag nach Eröffnung der Laufgräben ergab.

Einnahme von Aicha.

Am acht und zwanzigsten Julius griffen sie Aicha an, das sie mit Sturm einnahmen. Die Stadt wurde, nachdem die Baierische Besatzung von acht hundert Mann entweder niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht worden, den Soldaten Preis gegeben. Der Kurfürst von Baiern hatte sich in größter Eil nach Augsburg zurück gezogen, wo er sich fest setzte, und in Erwartung einer ansehnlichen Verstärkung aus Frankreich sein Lager befestigte.

Brief des Kaisers an den Herzog von Marlborough.

Um diese Zeit schickte der Kaiser, als er den glorreichen Sieg am Schellenberge erfahren hatte, einen Bothen an den Herzog von Marlborough mit einem Briefe in welchem er ihm meldete, daß er gesonnen wäre, den Herzog zum Andenken dieses Sieges zu einem Fürsten des Römischen Reichs zu machen. Der Herzog von Marlborough weigerte sich, diese Würde anzunehmen, bis er erst wüßte, ob es seine Königinn erlaubte. Aber der Kaiser bestand darauf, ihm diese Würde zu ertheilen, und ließ durch seinen Gesandten in England bey der Königinn um Erlaubniß für den Herzog ansuchen, die er auch erhielt. Der Herzog von Marlborough wußte wohl, daß die Engländer die Würden und Ehrentitel fremder Länder nicht lieben, und machte daher einiges Bedenken; er verschob es, die Gnade des Kaisers anzunehmen, bis auf eine andre Zeit, nach Beendigung des Krieges, und fuhr fort, den Feind durch Baiern zu verfolgen.

Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Baiern.

Als sich die Truppen der Conföderirten in der Nachbarschaft von Augsburg versammelt hatten, schickten der Prinz von Baden und der Herzog

von Marlborough Abgeordnete an den Kurfürsten von Baiern, welcher damahls in einer Stadt zwischen hohen Bergen zwanzig Meilen von Augsburg stand, und verlangten zu wissen, ob er lieber Krieg oder Frieden haben wollte: denn sie überließen ihm, vermöge der Vollmacht, die sie von ihren beiderseitigen Regenten erhalten hatten die Wahl zwischen beiden. Sie stellten dem Kurfürsten von Baiern zu gleicher Zeit vor, was für Verbindlichkeiten er gegen den Kaiser und das Deutsche Reich hätte; wie gefährlich und entehrend ein Bündniß mit Frankreich für ihn seyn, und was für Nachtheil seinem Lande daraus erwachsen würde; wie rühmlich ihm die Gnade des Kaisers, und wie unzuverlässig die Treue des Königes von Frankreich wäre; sie ermahnten ihn daher ernstlich, die Freundschaft und das Bündniß mit dem Kaiser wieder zu erneuern, boten ihm völlige Vergessenheit des Vergangenen an, versicherten ihm die rühmlichsten Bedingungen, und beschworen ihn, allen Verdacht für die Zukunft in dieser gefährlichen Lage zu entfernen, und den Kaiser und das Deutsche Reich nicht das Elend eines bürgerlichen Krieges fühlen zu lassen. Sie wendeten auch Geschenke und Versprechungen an, und riethen ihm, seine Truppen wenigstens abzu-

danken, wenn er sich auch nicht mit den Consöderirten vereinigen und dem großen Bündnisse beytreten wollte. Sie stellten ihm ferner vor, daß er aus Achtung für seine eigne Ehre seinen Zorn und seine Erbitterung gegen das gemeine Wesen vergessen, und kein unversöhnlicher Feind des Kaisers bleiben sollte.

Auf alles dieses antwortete der Kurfürst von Baiern: „Daß er alle Freundschaftsdienste des „Kaisers vollkommen erwiedert hätte, und ihn noch „als seinen Vater ehrte: wenn man aber glaubte, „er habe sich gegen ihn nicht so betragen, als es „sich gezieme, so wäre dieß allein dem Römischen „Könige Joseph zuzuschreiben, der gegen ihn und „seinen Bruder eine natürliche Abneigung bewiese. „An seiner Liebe gegen das Reich aber würde er „es nie fehlen lassen; und," setzte er hinzu, „die „Conföderirten hätten keine Ursache zu fürchten, „daß er nicht die gehörige Rücksicht auf das Interesse oder die Gefahren seines Volkes und seiner Familie nehmen würde." Nach dieser Antwort kam es zu einer Conferenz zwischen beiden Parteyen: ob aber der Kurfürst wirklich zu einer Aussöhnung mit dem Kaiser geneigt war, oder ob er es bloß in der Absicht that, die Conföderirten zu hintergehen, kann man leicht aus dem

schlie-

schliessen, was folget. Die Conföderirten thaten ihm sogleich ihre Vorschläge, und verlangten die seinigen.

Immittelst stellte der Marschall von Marsin, ein sehr thätiger Mann, und noch ein anderer Franzose dem Kurfürsten beständig vor: „Daß es „ihm keine Ehre machen würde, wenn er dem „Könige von Frankreich, der jetzt sein Bundsge„nosse wäre, sein Wort nicht hielte; daß der Kai„ser bey seinen Unterhaltungen mit ihm keine an„dre Absicht hätte, als ihm eine Schlinge zu le„gen; und daß derjenige, der sich mit einem arg„listigen Feinde aussöhnte, niemanden als sich „selbst täuschte.“ Auf solche Weise lagen die Franzosen dem Kurfürsten von Baiern unaufhörlich an, versprachen ihm wieder frische Truppen und reichliche Subsidien an Gelde, und überredeten ihn, die Sache immer von einem Tage zum andern in die Länge zu spielen, um desto bessere Gelegenheit zu Betrug und Verrätherey zu finden.

Die Unterhandlungen werden abgebrochen.

Nachdem nun viele Tage mit Tractaten und hin- und herschicken von Bothen vergangen waren, kam endlich, als der Herzog von Marlborough auf seine billigen Vorschläge, durch welche er den

Streit in der Güte beyzulegen suchte, eine Antwort erwartete, ein Bothe von dem Kurfürsten an den Herzog von Marlborough, durch welchen er sich entschuldigte: „Weil er nun gewiß wüßte, „daß der Marschall von Tallard seine Armee durch „den Schwarzwald geführt, und einen Einfall in „Schwaben gethan hätte. Auf diese Nachricht bäte „er also den Herzog von Marlborough, ihn nicht „zu erwarten.“ So wurden die Unterhandlungen wieder abgebrochen.

Der Prinz von Baden und der Herzog von Marlborough, höchst aufgebracht darüber, daß sie sich in ihrer Erwartung so getäuscht fanden, als sie hörten, daß die Franzosen im Anmarsche wären, und daß der Kurfürst von Baiern nur deßwegen die Unterhandlungen so lange aufzuhalten gesucht hätte, damit der Marschall von Tallard mit seiner Armee aus Frankreich kommen könnte, erinnerten ihn noch einmahl an seine Pflicht und an die Gefahr, der er sich aussetzte. Sie riethen ihm, noch jetzt die Bedingungen des Tractates einzugehen, wenn er für sein Volk und für sich selbst nur einiger Maßen besorgt wäre, oder irgend einige Zärtlichkeit für seine Gemahlinn und Liebe zu seinen Kindern hätte, oder ihm die Religion, seine Staten und sein eignes Vermögen nicht

nicht gleichgültig wären. Würde er aber diesen Vergleich nicht eingehen, so drohten sie ihm, sein ganzes Land mit Krieg zu überziehen, und es den Soldaten zur Plünderung Preis zu geben.

Marschall von Tallard vereinigt sich mit dem Kurfürsten von Baiern.

Aber der Kurfürst war durch diese Drohungen nicht zu bewegen; sondern er ließ am zwey und zwanzigsten Julius acht Battallione Franzosen unter Chamarantes Commando in Augsburg, machte einen Umweg von zwanzig Meilen, und eilte so geschwind als möglich über Mindelheim dem Marschall von Tallard an der Donau entgegen.

Die Conföderirten schickten nun den Grafen Fritze und den Grafen de la Tour mit einem Corps Truppen in den Theil von Baiern, der an Schwaben stößt, mit dem Befehle, auf diesem ganzen Striche Landes alles vor sich her zu verbrennen, in der Hoffnung, daß der Kurfürst durch diesen schrecklichen Anblick, aus Mitleiden mit seinen Unterthanen vielleicht noch bewogen werden möchte, sein thörichtes Unternehmen aufzugeben. Allein dieser beharrte, im Vertrauen auf die Freundschaft des Königes von Frankreich, fest bey seinem Entschlusse; er setzte seinen Marsch fort, als ob

er von nichts außer dem Versprechen wüßte, das er dem Könige von Frankreich gegeben hätte, und überließ alles, was ihm werth seyn konnte, der Willkür des Kaisers. In der Absicht, die Armee des Prinzen Eugen zu überfallen, ging er über die Donau, und empfing den Marschall von Tallard bey seiner Ankunft in Lauingen, ohne an irgend etwas anderes zu denken: denn er hatte eine persönliche und unüberwindliche Feindschaft auf den Römischen König geworfen, den er von Grund der Seele haßte; daher es auch den Franzosen nicht schwer fiel, ihn zu hintergehen.

Prinz Eugen vereinigt sich mit der conföderirten Armee.

Nachdem das ganze flache Land in Baiern von der Donau an, bis an die Mauern von München abgebrannt war, brach der Herzog von Marlborough sein Lager in der Gegend von Augsburg ab; Prinz Eugen aber, der dem Feinde aus dem Wege zu gehen suchte, verließ insgeheim seine Armee, und kam in der größten Eile zu dem Herzoge von Marlborough; worauf der Herzog und der Prinz von Baden, aus Besorgniß, der Feind möchte ihnen den Rückweg oder ihren Proviant abschneiden, nach Donauwerth zurück kehrten, wo Prinz Eugens Armee stand.

Belagerung von Ingolstadt.

Unmittelbar darauf beschlossen diese Befehlshaber, Ingolstadt zu belagern, und der Prinz Ludwig von Baden übernahm das Commando der Belagerung. Nachdem er neun und dreyßig Battallione in das Lager des Prinzen Eugen geschickt hatte, und durch Neuburg marschirt war, fing er am zehnten August an, Ingolstadt zu berennen. Als der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen, welche die Belagerung decken sollten, durch ihre Spione erfuhren, daß der Feind sich näherte, und der Kurfürst von Baiern bey Höchstädt gelagert hätte, zogen sie sich nach dem Dorfe Münster, nicht weit von Donauwerth, wo sie von einem hohen Thurme das Lager des Feindes in Augenschein nahmen, und ihn sogleich anzugreifen beschlossen; denn, wenn sie ihn zu einem Treffen zu bringen vermöchten, glaubten sie, so könnten sie dadurch nicht allein die Belagerung am besten decken, sondern dem Feinde zu gleicher Zeit auch einen Vortheil abgewinnen, der den Ausschlag des Krieges großen Theils entschiede. Hiervon aber sagten sie dem Prinzen von Baden kein Wort; sondern zogen in der Stille alle ihre Truppen aus den kleineren Lägern auf beiden Seiten des Flusses in Eine Armee zusammen, und schicken

ihr Gepäck nach Rietlingen, nicht weit von Donauweth.

Während der Zeit führten die Mißvergnügten in England bittere Klagen, in welche alle die mit einstimmten, die vom Kriegswesen nichts verstanden. Unsere Armee wäre zu weit von ihrer Heimath entfernt, sagten sie, und man müßte sich doch erst selbst der Gefahr sicher stellen, ehe man auf andere dächte; die Holländer wären dem Feinde Preis gegeben; unsere Soldaten würden durch unaufhörliche Märsche Tag und Nacht abgemattet; der Herzog von Marlborough hätte seine Vollmacht überschritten, und thäte alles was ihm beliebte, um sein eigenes Interesse zu befördern. Aber dieß alles war gewiß entweder ganz ungegründet, oder wenigstens sehr übertrieben; denn, wie der Herzog auch sonst gesinnt seyn mochte, so konnte er doch bey allem, was er bisher gethan hatte, keinen Privatvortheil zur Absicht haben. Andere erhoben den Herzog und seine Unternehmungen bis zum Himmel. Nur sehr wenig Menschen, sagten sie, könnten das thun, was er ausgeführt hätte, und es wäre ein Beweis einer grossen Seele, schwere Dinge mit Entschlossenheit zu unternehmen, und sich durch keine zufälligen Umstände abschrecken zu lassen. Sir Eduard Seymour,

mour, ein Mann von großem Ansehen im Hause der Gemeinen, machte ihm die bittersten Vorwürfe. Seymour würde in der That ein sehr großer Mann gewesen seyn, wenn seine Rechtschaffenheit und Unparteylichkeit seinen Talenten gleich gekommen wären: aber er war so unerträglich stolz und übermüthig, daß er dem Herzoge von Marlborough mit einem strengen Verweise des Parlaments und einer harten Strafe für seinen Marsch nach der Donau drohete, der ihm vielleicht noch den Kopf kosten könnte. Aus was für Ursachen er so sehr gegen ihn erbittert war, weiß ich nicht, wenn er nicht etwa Rache für den Verlust seines weißen Stabes war, oder er dem Herzoge bey seiner Rückkunf nach England dadurch Gelegenheit geben wollte, eine andre schöne Bedienung in der Administration für ihn ausfündig zu machen, um ihm den Mund damit zu stopfen. Einige riefen sogar, man führte Brittische Unterthanen gleichsam mit Vorsatz zur Schlachtbank; als ob ein Krieg ohne alles Blutvergießen geführt werden könnte.

Aber der Herzog von Marlborough war nicht so sehr darum besorgt, wie er das Parlament befriedigen, als vielmehr wie er den Marschall Villeroi aufhalten wollte, der über den Rhein

gegangen war und sich dem Neckar näherte, um den Conföderirten den Rückweg zu versperren. Der Herzog mußte befürchten, daß er ihm auch den Proviant abschneiden möchte. Er soll daher da er sich durch die Zeit und andere Umstände dazu genöthiget fand, gesagt haben: „Wenn er Gelegenheit zu einem Treffen finden könnte, so wollte „er das Parlament entweder durch seinen Tod, „oder durch den Sieg zum Stillschweigen bringen" Wer glaubt, daß der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough diesen Entschluß entweder aus Ehrgeitz, oder aus einer Art von heimlichem Groll gegen den Prinzen Ludwig von Baden gefaßt hätten, der muß die damahlige Lage des Krieges und die Umstände, in denen sie sich zu der Zeit befanden, gar nicht kennen. Sie waren gezwungen, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, wenn sie nicht selbst Mangel an Proviant leiden wollten; und wenn sie jetzt die Gelegenheit dazu nicht ergriffen hätten, so würde sich der Feind bey dem Dorfe Blindheim, wo er die Donau zur Rechten, und eine lange Reihe steiler, mit Holz bewachsener Berge, die zu einem Hinterhalte vorzüglich gelegen waren, zur Linken hatte, den folgenden Tag gewiß verschanzt haben. Hierzu kam noch die Begierde zu fechten, die sie bey den

Solda-

Soldaten bemerkten, und die den Muth derselben erhöht hatte, da sie größten Theils mehr als gewöhnlich herzhaft sind, wenn sie im Begriffe stehen, den Feind anzugreifen. Das Treffen wurde also in dem Kriegsrathe beschlossen, und Befehl gegeben, den folgenden Morgen mit Anbruch des Tages auszumarschiren.

Da der Feind nicht Zeit gehabt hatte, Blindheim gewöhnlicher Maßen mit Schanzen und Gräben zu befestigen, so hatte er das Dorf so gut als möglich mit Buschholz und Verzäumungen, statt einer Brustwehr, umgeben. Vor der Fronte des Feindes, am Fuße einer kleinen Anhöhe, die sich allmählich über den flachen Boden erhebt, entspringt ein starker Quell, der bey Blindheim herab kommt, zu einem ziemlich ansehnlichen Strome anwächst, sich dann mit dem morastigen Boden vermischt, die Wiesen und die ganze umliegende Gegend überschwemmt und so sumpfig macht, daß sie zu einem Schlachtfelde ganz untauglich ist.

Der Kurfürst von Baiern war sehr begierig zu fechten, und als er hörte, daß die Conföderirten auf ihrem Marsche stille gestanden hätten, führte er seine Truppen mit desto mehr Zuversicht aus ihrem Lager, und schickte die kranken und entkräfteten Soldaten zur Sicherheit in die benach-

benachbarten Schlösser und Festungen. Als die Feinde aus Höchstädt ausmarschirt waren, kamen sie an eine Anhöhe an dem Flusse, wo sie das Wasser eindämmten, damit es so hoch als möglich stieg, und rüsteten sich darauf zum Angriffe so gut, als es die Zeit erlaubte. Der Marschall von Tallard, welcher den rechten Flügel commandirte, postirte acht Battallione Infanterie und dreyzehn Schwadronen Dragoner in das Dorf Blindheim, und stellte seine Armee in eben so gute Ordnung, als es der Kurfürst von Baiern auf dem linken Flügel that. In dem Centrum, wo die Conföderirten allein einen Weg nach der Donau haben konnten, pflanzte der Marschall eine große Menge Geschütz in einer Entferuung von drey hundert Schritt von dem Flusse auf, mit dem die Franzosen die ganze Ebene weit und breit bestrichen konnten.

Nachdem der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen die Lage des Ortes beobachtet, das Gepäcke zu dem Nachtruppe der Armee geschickt, und alles zu einem Treffen in Ordnung gebracht hatten, traten sie noch vor Tages-Anbruche am dreyzehnten August ihren Marsch an. Auf der andern Seite wünschte der Marschall von Tallard, welcher wohl wußte, daß seine Leute sich von der

letzten Niederlage noch nicht ganz erholt hatten, und überhaupt auch diesen Ort zu einer Schlacht nicht für bequem hielt, das Gefecht noch einige Zeit verschieben zu können, damit seine Truppen wieder neuen Muth schöpften: er soll sogar gesagt haben, wenn sie sich nur noch ein paar Tage länger in ihrem Lager hielten, so glaubte er ganz gewiß, daß die Conföderirten Mangel an Proviant leiden würden. Aber der Kurfürst von Baiern war viel zu hitzig, und wollte von keinem Aufschube hören, er bestand auf seinem Entschlusse, ließ die Kanonen aufpflanzen und laden, und stellte seine Armee in Schlachtordnung; denn er war entschlossen, alles auf das Glück dieses Tages ankommen zu lassen.

Schlacht bey Blindheim.

Das Schlachtfeld war eine große Fläche von zwölf Meilen im Umfange, sehr eben, und von einer langen Reihe Berge begrenzt, die sich in Gestalt eines halben Zirkels an der Donau erheben. Die Conföderirten marschirten dem Feinde in zwey Corps entgegen. Prinz Eugen, der den rechten Flügel commandirte, führte seine Truppen durch den Wald auf dem Gipfel der Berge; noch ehe es Tag wurde, hatte er diesen schweren

Paß

Paß überstanden, und eine gewisse Stadt erreicht, wo er noch ein sehr gefährliches Thal voll zerrissener Felsen zu passiren hatte. Um die Zeit, da er den Wald verließ, gieng die Sonne auf, die ihre letzten Stralen auf die Herrschaft und den Glanz des Französischen Reiches warf.

Nachdem der Herzog von Marlborough auf dem linken Flügel den Fluß Kessel passirt hatte, marschirte er längst der Donau, und rückte dem Feinde durch die Ebenen von Blindheim, die drey Meilen breit sind und mit den schönsten Kornfeldern prangen, entgegen. Als er nahe genug war, sah er die feindliche Armee in Schlachtordnung stehen, mit ihren Kanonen in einer solchen Richtung, daß sie die ganze Ebene bestreichen konnten. Er ließ seine Armee halten, sprach den Soldaten Muth ein, und ertheilte den verschiedenen Generalen und Obersten unter seinem Commando die Befehle, was jeder während des Treffens zu beobachten hätte.

Als Prinz Eugen aus dem Holze kam und sah, daß der Herzog von Marlborough dem Feinde noch vor ihm entgegen eilte, befahl er seinen Leuten, ihren Marsch zu beschleunigen. Warum aber die Franzosen die Kaiserlichen, als sie die Linien derselben aus den waldigen Bergen hervor

kamen

kame sahen, für ihre Freunde hielten, läßt sich aus keiner andern Ursache erklären, als weil die Menschen das, was sie wünschen, gern für wahr annehmen; denn die Franzosen glaubten Anfangs, als sie diese Bewegung auf ihrer linken Seite gewahr wurden, es wäre der Marschall von Villeroi, der ihnen zu Hülfe käme. Als aber Prinz Eugen sich ins Feld stellte, und seinen rechten Flügel gegen die Berge zu ausdehnte, überzeugte er die Feinde bald von ihrem Irrthume. Er hatte eine breite Fläche Wasser vor sich, ein Gebüsche hinter sich, und in dieser Stellung wies er seinen Leuten ihre verschiedenen Posten und Verrichtungen an.

Der Herzog von Marlborough, welcher in der offenen Pläne stand, befahl dem Lord Cutts, mit einem Corps Truppen, wovon einige in dem letzten Treffen am Schellenberge sehr geschwächt worden waren, andere aber noch gar nichts gelitten hatten, das Dorf Blindheim anzugreifen. Als der Marschall von Tallard dieses gewahr wurde, schickte er ein Detaschement von seiner Armee dahin. Indeß stellte der Herzog von Marlborough, ungeachtet er dem ununterbrochenen Feuer des feindlichen Geschützes ausgesetzt war, seine Armee in Schlachtordnung. Die Brittischen und Holländischen

schen Truppen stellte er auf den linken Flügel, und die übrigen zwischen das Centrum und die Flügel; er selbst stand in der Fronte des Centrums, von einigen Englischen Regimentern vortrefflich unterstützt, und befahl nun seinen Leuten, gegen den Feind anzurücken. Lord Cutts und der General-Major Wilkens griffen um neun Uhr das Dorf Blindheim mit vielem Feuer an. Nach einem blutigen Gefechte auf beiden Seiten von anderthalb Stunden, in welchem Lord Cutts viel von dem Feinde gelitten hatte, ohne ihm irgend einen Vortheil abzugewinnen, erhiel er Befehl von dem Herzog von Marlborough, nicht weiter zu gehen und den Angriff aufzugeben. Der Lord gehorchte diesem Befehle seines Generals, und beide Armeen standen nun, auf ihre Waffen gestützt, einander gegen über; aber Lord Cutts Partey, die ihre Instructionen, was sie thun sollte, vorher erhalten hatte, hielt lange Stand gegen den Feind.

Während der Zeit hatte der Herzog von Marlborough, da er sah, daß sich der Feind durch das Detaschement, das der Marschall von Tallard nach Blindheim schickte, geschwächt hätte, und da seine eigenen Leute begierig wären, den Feind anzugreifen, und nur das Signal erwarteten, der

Reiterey

Reiterey den Befehl gegeben, sich mit Faschinen zu versehen, zwanzig Stück der Mann, um den Morast auszufüllen und den Truppen einen Weg hindurch zu machen; denn die Franzosen hatten das Wasser daselbst so hoch aufgedämmt, daß sie glaubten, diesen Weg würden die Conföderirten schwerlich passiren können. Sobald die Faschinen fertig waren, und die Truppen in gehöriger Ordnung standen, gab der Herzog von Marlborough das Zeichen zur Schlacht, und befahl den verschiedenen Generalen, gegen den Feind, anzurücken. Die ganze Armee eilte nun mit ihrer gewöhnlichen Unerschrockenheit, den Fluß zu passiren, und marschirte, troz dem Feuer des Feindes, nach den Befehlen des Herzogs von Marlborough auf das Furt zu.

Der Marschall von Tallard, welcher nach seiner Meinung die seichten Stellen des Morastes sehr gut gesichert hatte, stand an der Spitze seiner Armee, in der festen Ueberzeugung, daß die Conföderirten, wenn sie den Sumpf durchwaten wollten, so darein versinken müßten, daß er sie mit leichter Mühe überwinden könnte; denn er hatte seiner Armee zuvor befohlen, ihren Posten nicht zu verlassen, und den Angriff des Feindes zu erwarten; auch bediente er sich noch keiner anderen

Waffen, um den Durchmarsch der conföderirten Armee auf diesem Wege zu verhindern, als eines anhaltenden Feuers aus seinem groben Geschütze. Die Maßregeln des Marschalls von Tallard scheinen in diesem Falle nicht vorsichtig genug gewesen zu seyn.

Als der Herzog von Marlborough den Fluß herunter marschirte, hätte ihm eine Kanonenkugel beynahe das Leben geraubt, und dieser Zufall würde in der Meinung seiner Soldaten den Ausgang des ganzen Krieges mit dem Ende seines Lebens entschieden haben: aber ganz mit Koth und Staub bedeckt, bestieg er sein Pferd wieder, und marschirte mit seiner ganzen Armee durch den Fluß. Nachdem er einige Schwadronen von seiner Reiterey zuvor hinüber geschickt hatte, folgte die Infanterie so geschwind als möglich nach, wendete sich zur Linken, und stellte sich in Schlachtordnung, ließ aber Platz genug leer, damit die übrigen, indem sie vorbey marschirten, Raum zum Fechten haben möchten. Die Conföderirten waren so begierig, den Feind anzugreifen, daß sie kaum warten konnten, bis sie in gehöriger Ordnung standen, sondern ihn wüthend mit einem fürchterlichen Feuer aus ihrem kleinen Gewehre anfielen, und die

Reihen der Franzosen dadurch sehr schwächten. Das Gefecht wurde nun an vielen Stellen sehr hitzig, und der Ausgang schien ein paar Stunden lang ungewiß. Endlich erweiterten die Conföderirten auf dem linken Flügel, nachdem sie alle ihr Pulver verschossen hatten, ihre Glieder, um desto mehr Platz zu haben, den Degen zu gebrauchen. Sie wurden sogleich von frischen Truppen unterstützt, die das Treffen in Schlachtordnung erneuerten. Der Herzog von Marlborough füllte die Lücken wieder aus, und drang dann selbst in den Feind ein; denn das Gefecht entflammte jetzt seinen bisher kalten Muth. Die Brittischen Soldaten fielen die Feinde zuweilen mit den Flintenkolben an, trieben sie, da sie stärker als die Franzosen waren, wie sie reihenweise anrückten, zurück, und erschlugen die, so sich ihnen widersetzten, zu ganzen Batallionen. Der Feind war so wenig im Stande, den einhauenden Dragonern, als dem ungestümen und gewaltsamen Angriffe der übrigen Reiterey zu widerstehen.

Gegen den Nachmittag beorderte der Herzog von Marlborough, da er sah, daß der Vortheil sich auf seine Seite neigte, die Truppen, welche das Corps de Reserve ausmachte, und noch nicht

im Treffen gewesen waren, dem Prinzen Eugen zu Hülfe zu eilen, dem der Feind hart zusetzte. Durch diese Truppen verstärkt, brachen die Kaiserlichen wieder aus dem Walde hervor, und Prinz Eugen erneuerte das Gefecht. Der Herzog von Marlborough zwang die Franzosen zu weichen, und als sie sich wieder sammeln wollten, griffen die Conföderirten, die durch die vorigen Schlachten Erfahrung erlangt hatten, einige Battallione in der Fronte, andere in den Flanken an, und suchten noch anderen in der hintersten Linie der feindlichen Armee beyzukommen.

Als der Marschall von Tallard seine Truppen zerstreut sah, ließ er das Detaschement, welches er zuvor nach dem Dorfe Blindheim geschickt hatte, zurück rufen, um ihn zu unterstützen: aber der Herzog von Marlborough, der dieses vorher gesehen hatte, schnitt ihnen die Communication ab, und schlug mit den Hessischen Truppen und fünf Englischen Battallionen die Franzosen, die auf dem Wege waren, zu der Hauptarmee zu stoßen. Da nun alle Zugänge nach der Stadt von den Conföderirten besetzt waren, und die Franzosen ihnen nicht länger Stand halten konnten, fing die ganze Armee an zu weichen. Der Marschall von Tallard brannte vor Zorn, und suchte das

Tref-

Treffen auf einem Berge nicht weit von seinem Geschütze zu erneuern: der Prinz von Hessen aber, General-Lieutenant Bülow, der die Hanoveraner commandirte, General-Lieutenant Lumley, und noch andere Generale von der Cavallerie rückten mit unerschütterlichem Muthe an, und trieben Tallards fünf Schwadronen den Berg hinunter. Der Herzog von Marlborough detaschirte nun seine Truppen sogleich, wo sie am nöthigsten waren; ein allgemeiner Angriff erfolgte, und der Feind wurde in die Flucht geschlagen.

Der Marschall v. Tallard wird gefangen genommen.

Nachdem die Conföderirten einmahl einen Vortheil erlangt hatten, waren sie überall unüberwindlich, und der Marschall von Tallard hatte weder Zeit, seine Armee aufs neue zu formiren, noch seine zerstreuten Truppen wieder zusammen zu ziehen; er mußte also alles verloren geben, und er selbst wurde, indem er von dem Schlachtfelde entfliehen wollte, von einem Obersten der Hessischen Truppen gefangen genommen und zu dem Herzoge von Marlborough gebracht. Alles mußte nunmehr den Conföderirten weichen: der ganze rechte Flügel der Franzosen wurde geschlagen, und mußte die Flucht ergreifen; die übrige feindliche

Reiterey, welche auf einen steilen Hügel, der auf beiden Seiten nach der Donau hinunter ging, postirt war, wurde hier von drey Schwadronen Dragoner umgeben; sie suchte sich, da sie hier nicht Raum genug zu fechten hatte, mit Gewalt durch die Conföderirten hindurch zu schlagen, um sich zu retten, wurde aber theils durch den unebenen Boden, theils durch die Tapferkeit ihrer Feinde daran verhindert, und in die Donau hinunter getrieben.

Indeß dieses auf dem linken Flügel vorging, war das Gefecht auf dem rechten sehr hitzig und hartnäckig. Die Kaiserlichen wurden zweymahl in den Wald zurück getrieben, und viele derselben von den Baiern getödtet. Indem Prinz Eugen seine Leute aufmunterte, den Feind zum dritten Mahle anzugreifen, erhielt er die Nachricht von dem Siege der Conföderirten auf dem linken Flügel. Der Herzog von Marlborough ließ ihn fragen, wie es bey ihm ginge, und ob es ihm an etwas fehlte. Prinz Eugen ermunterte seine Truppen nunmehr mit der neu angekommenen Verstärkung, die ihm der Herzog von Marlborough geschickt hatte, und mit der erfreulichen Nachricht, wie glücklich der linke Flügel gefochten hätte, griff den Feind zum dritten Mahle an, und brachte ihn

endlich

endlich zum Weichen, ungeachtet er sich sehr tapfer vertheidigte.

Der Kurfürst von Baiern zieht sich nach Ulm zurück.

Der Kurfürst von Baiern hatte nicht Zeit genug, seine Leute wieder zu sammeln; er entschloß sich daher, als er die Französische Armee überwunden und in die Flucht geschlagen sah, damit er nicht auch von den Conföderirten umringt würde, in einem geschlossenen Quarree und in Schlachtordnung mit seinem Gepäcke das Feld zu räumen, setzte seinen Marsch die ganze Nacht fort, und zog sich nach Ulm zurück.

Um die Zeit, daß der Feind das Schlachtfeld verlassen hatte, ging die Sonne unter. Die Dunkelheit der Nacht kam dem Kurfürsten von Baiern zu Statten, den die Kaiserlichen nicht weiter, als bis Höchstädt, und auch bis dahin nur in der Entfernung verfolgten. Der Marschall von Tallard wurde in die Kutsche des Herzogs von Marlborough gebracht, und von einer Wache begleitet. Der Herzog aber ritt in der Armee herum, schrieb einen kurzen Brief an die Königinn, und machte darauf Anstalten, das Dorf Blindheim anzugreifen. Er schickte den Grafen von Orkney an die Französischen Generale in Blindheim,

und ließ ihnen rathen, sich mit ihren Truppen freywillig zu ergeben. Sie machten einige Schwierigkeit, und verlangten Bedenkzeit; worauf der Herzog von Marlborough sogleich das Dorf mit Truppen und Kanonen umringen ließ, und dann noch einmahl an den Marquis von Blanzac, den Befehlshaber der Franzosen, schickte, und ihn an seine Gefahr und seine Pflichten erinnerte. Er ließ ihm durch einige Personen vorstellen: Da die ganze Armee in die Flucht geschlagen wäre, so sollte er seine eigne Wohlfahrt bedenken, wie dieses im Kriege gebräuchlich wäre; wenn seine Truppen aber das Gewehr nicht streckten, so wollte er sie alle niederhauen lassen. Die gemeinen Soldaten, welche die Schlacht schon verloren sahen, und sich aus der Ehre nicht viel machten, fingen nun an, die Hände in die Höhe zu halten, und zum Zeichen der Unterwerfung die Waffen niederzulegen, ihre Fahnen zu zerreißen, und um ihr Leben zu bitten. Hierauf und auf die Nachricht, daß der Graf von Clerambault, der Befehlshaber der Französischen Cavallerie in diesem Orte, nachdem er den Sieg der Conföderirten gesehen und entfliehen wollen, in dem Flusse ertrunken sey, fing der Marquis von Blanzac auf den Rath des Herrn von Desnouville an, um die Uebergabe zu trac-

tractiren; konnte aber keine anderen Bedingungen erhalten, als daß das Leben der Soldaten verschont, und die Officiere nicht durchsucht würden. Auf diese Bedingungen ergab er sich, die Franzosen, dreyzehn tausend Mann stark, streckten das Gewehr, und wurden zu Kriegsgefangenen gemacht.

Von der Hitze des Tages und dem lang anhaltenden Treffen ermüdet, campirten die Conföderirten diese Nacht auf dem Schlachtfelde; es wurde anbefohlen, daß die Gefangenen die Waffen, die sie etwa noch versteckt haben möchten, abgeben sollten, um allem Unheil vorzubeugen; aber die Conföderirten waren durch die Wuth des Gefechtes so erhitzt worden, daß sie auch jetzt, da der Sieg völlig entschieden war, nicht ruhen konnten; der Gedanke des Siegs erhielt sie alle wach. Die Generale und Obersten begaben sich selbst nicht zur Ruhe, um sich in der Nacht keiner plötzlichen Gefahr auszusetzen, und die gemeinen Soldaten waren überall beschäftigt, nach Beute zu suchen.

Rückzug des Marschalls von Marsin.

Der Marschall von Marsin, der am längsten auf dem Schlachtfelde ausgehalten hatte, erreichte mit dem Ueberreste seiner Armee noch vor Mit-

ternacht Höchstädt, wo er sich mit dem Kurfürsten von Baiern vereinigte. Beide eilten hierauf mit verdoppelten Märschen durch Ulm, wo sie eine Garnison ließen, nach dem Rheine.

Bey Menschengedenken war noch nie eine Schlacht geliefert worden, in welcher sich die Tapferkeit der Soldaten, oder die Klugheit ihrer Generale in einem helleren Lichte gezeigt hätte, als an diesem Tage, der zuerst das Glück der Franzosen unterbrach, und der langen Reihe ihrer Siege ein Ende machte. Die herein brechende Nacht und die Ermattung der Soldaten war die einzige Ursache, aus der die Conföderirten so bald aufhörten, dem fliehenden Feinde weiter nachzusetzen; und nun waren, wie sich das oft zuträgt, die Flügel der Furcht geschwinder, als die des Zornes.

Prinz Maximilian von Hanover und der Erbprinz von Hessen-Cassel gaben in diesem Treffen ausgezeichnete Proben ihrer Tapferkeit: ein gleiches thaten der Graf von Orkney, die General-Lieutenante Lumley, Hompesch und Bülow, der Prinz von Holstein-Beck, General-Major Wood, General-Brigadier Ferguson, und noch viele andere, die an diesem berühmten Siege einen grossen Antheil hatten. Den folgenden Tag gaben

der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen der Tapferkeit der ganzen Armee öffentlich ein großes Lob, und liesen die Gebliebenen mit militarischen Ehrenbezeigungen zur Erde bestatten. Unter den letzteren befanden sich der Prinz von Holstein-Beck, Brigadier Row, Oberst-Lieutenant Dormer, Major Cornwallis, Major Creed, Lord Forbes und andere, deren tapfere Thaten unsterblichen Ruhm verdienten. Unter den Verwundeten waren Lord North und Grey, und Lord Mordaunt, zwey junge Männer, die der Adel ihrer Tugenden nicht weniger als ihre erhabene Geburt vor anderen auszeichnete; ferner der Oberste Hamilton, der Oberst-Lieutenant Britton, und noch eine große Menge anderer. Ueberhaupt hatten die Conföderirten vier tausend Todte in dieser Schlacht und sechs tausend Verwundete, von denen sich die meisten bald wieder erholten, und ihre rühmlichen Narben, als Beweise ihrer wohl verdienten Belohnungen, an sich trugen.

Von den Feinden blieben zwölf tausend auf dem Schlachtfelde; drey tausend ertranken in der Donau; acht tausend waren verwundet; drey tausend wurden während des Treffens gefangen genommen, und dreyzehn tausend ergaben sich nachher zu Kriegsgefangenen. Den folgenden Tag un-

terwarfen sich den Siegern sieben und neunzig commandirende Officiere, die der Feind verwundet in Höchstädt gelassen hatte, und von welchen Herr von Bleinville und Herr von Surlauben, zwey General-Lieutenante, an ihren Wunden starben. Der Graf von Verrue und der Herzog von Humiers waren in dem Treffen geblieben. Der Marquis von Arpajon und der Graf von Clerambault ertranken. Der Marquis de la Baume, der einzige Sohn des Marschalls von Tallard, ein sehr hoffnungsvoller Jüngling, starb den Tag darauf an seinen Wunden. Viele Franzosen, die einzeln auf den Feldern umher irrten, wurden von den Landleuten erschlagen. Der Ritter von Croiset, ein Bruder des Marquis von Torci, ein guter, redlicher und tapferer Mann, wurde gefangen genommen, und nach Ulm geschickt, um seine Wunden heilen zu lassen, starb aber daselbst, nicht allein von *seinen* Freunden, sondern auch von seinen Feinden sogar bedauert. Uebrigens erbeuteten die Conföderirten noch drey hundert Fahnen und Standarten, hundert Kanonen, achtzehn Trommeln, dreyßig Kutschen, und drey tausend Zelter, welche mit der ganzen Kriegskasse, dem ganzen Gepäcke, und einer großen Menge Wagen, Maulesel und Pontons insgesammt den Siegern zu Theil wurden.

Die

Die Nachricht von diesem großen Siege verbreitete sich sogleich weit und breit noch über die Grenzen des Deutschen Reichs hinaus; einige, die gleich zu Anfange der Schlacht auf untergelegten Pferden entflohen waren, erzählten unglaubliche Dinge von dem Untergange der ganzen feindlichen Armee. Die erste Nachricht von dieser Niederlage setzte die ganze Französische Nation in die äußerste Bestürzung, und alle Städte auf der Grenze ergriffen die Waffen, um sich zu vertheidigen. In Holland sprach man von weiter nichts, als von dem Siege des Herzogs von Marlborough. Ein gewisser Parker, der freywillig als Courier nach England gegangen war, eilte unmittelbar nach seiner Ankunft, noch in seinen Reisekleidern, mit der Nachricht von dem erhaltenen Siege zur Königinn, wurde gnädig von ihr aufgenommen und reichlich beschenkt. Lord Tunbridge, den der Herzog von Marlborough mit Briefen an die Königinn abgeschickt hatte, überbrachte bald darauf die Bestätigung dieser Neuigkeit.

Die ganze Stadt London ward auf die Nachricht von diesem glorreichen Siege ein allgemeiner Schauplatz der Freude; auf allen Straßen hörte und sah man nichts als Jauchzen des Volks, Lauten der Glocken, Freudenfeuer, Flintenschüsse

und

und alle Arten von Feuerwerken. Allein diese große Freude war nicht ohne allen Zusatz von Neid. Der Graf von Wratislaw, der kaiserliche Gesandte, der sich damahls mit im Lager befand, soll, wie man sagt, in der Meinung, die Pflichten eines Gesandten ständen mit dem Posten eines Generals in gar keiner Verbindung, während der Schlacht auf einem Berge in der Entfernung gestanden haben, um den Ausgang derselben zu beobachten, und, nachdem nun dieser glücklich oder unglücklich seyn würde, entweder dem Kaiser Glück zu wünschen, oder sein Heil in der Flucht zu suchen. Er war daher auch, wie man behauptet, der erste, der, sobald er die Französische Armee überwunden sah, dem Kaiser diese Neuigkeit meldete, und sich rühmte, er hätte nun den glücklichen Erfolg seiner Rathschläge gesehen, als ob er das Commando der Armee gehabt, oder nur Theil an dem Gefechte und der Gefahr genommen hätte.

In Rom suchte der Cardinal Janson lange Zeit, die Nachricht von dem Siege der Conföderirten in Deutschland verdächtig zu machen. Zu gleicher Zeit sprach man in Italien von vielen Wundern und Anzeichen: in der Kapelle der heiligen Jungfrau zu Loretto sollte der Engel über

dem

dem Altare derselben die Flügel bewegt haben; ein Kronleuchter, den der König von Frankreich dahin geschenkt hatte, sollte an dem Tage, da der Kaiser diesen wichtigen Sieg erhalten hatte, unter seine gewöhnliche Stelle herab gesunken, und ein anderer, den der Kaiser geschenkt hatte, in die Höhe gestiegen seyn. Auch in England trug sich das Volk mit dergleichen leeren Gerüchten: es wollte zu eben der Zeit ein Geklirre der Degen, ein Geschrey fechtender Armeen in der Luft und ein furchtbares Geräusch der Waffen gehört haben; man wollte einen Mann auf einem weißen Pferde durch die Sümpfe in Lincolnshire haben reiten sehen, der, wie ehemahls Castor und Pollux, den Sieg dieses Tags sollte berichtet haben, und den man niemahls vorher oder nachher gesehen hatte.

Viele brachten den Namen des Herzogs von Marlborough und den Ruhm dieses Sieges auf die Nachkommenschaft in ihren Schriften und Gedichten, unter welchen Joseph Addison, ein Mann von den vortrefflichsten Talenten, die er durch alle Arten der Gelehrsamkeit vervollkommnet hatte, der vornehmste war.

Nach der Schlacht bey Blindheim kamen aus vielen Städten Abgeordnete im Lager an, welche den

den Herzog von Marlborough und den Prinzen Eugen im Namen ihrer Mitbürger um Verzeihung baten, daß sie sich dem Kurfürsten von Baiern unterworfen hätten, indem sie in solchen Gegenden lebten, wo keine kaiserlichen Truppen in Besatzung lägen; sie könnten, sagten sie ferner, über die Streitigkeiten großer Regenten unter einander nicht urtheilen, sondern wären gezwungen, der jedesmahligen stärkeren Macht zu gehorchen, besonders nachdem der Kurfürst von Baiern Ulm eingenommen und ganz Schwaben mit seinen Kriegsvölkern überschwemmt hätte. Die beiden Befehlshaber antworteten ihnen; der Kaiser würde diese Dinge in Ueberlegung nehmen, und schickten sie alle wieder nach Hause. Die Stadt Augsburg unterwarf sich wieder dem Schutze und den Befehlen des Kaisers. Auch einige Baiern, welche im Namen der Kurfürstinn in das Lager gekommen waren, versprachen, den Kaiser in den Besitz der Städte in Baiern unter gewissen billigen Bedingungen zu setzen, welche man dem Kaiser anheim stellte; worauf sich die Baiern ihm ohne weiteren Verzug unterwarfen.

Ganz

Ganz Baiern in der Gewalt der Kaiserlichen.

Die Kurfürstinn selbst bat, auf einen Brief ihres Gemahls, den sie durch einen Courier von dem Herzoge von Marlborough erhalten hatte, den Kaiser um Mitleiden, und räumte ihm sogleich, als einen Beweis ihrer Aufrichtigkeit, München und Ingolstadt ein. Die Kaiserlichen behandelten hierauf, da sie nunmehr ganz Baiern in ihren Händen hatten, die Einwohner mit der äussersten Strenge.

Der Marschall von Tallard wurde mit anderen vornehmen Gefangenen nach Frankfurt, und die übrigen mit den Verwundeten in die benachbarten Gegenden geschickt. Ein paar Tage darauf zogen sich die Conföderirten, nachdem sie ein öffentliches Dankfest in dem Lager gefeiert, und die kranken und verwundeten Gefangenen aufgezeichnet hatten, von hier weg, und marschirten am ein und zwanzigsten August in die Gegend von Ulm. Von da setzten sie ihren Marsch an den Rhein fort, ließen aber vier und zwanzig Battallione Infanterie und zehn Schwadronen Reiter unter dem Commando des Generals Thungen zurück, mit dem Befehle, Ulm zu belagern, welchen er so geschwind vollzog, daß Prinz Eugen bey seiner Ankunft am Rheine schon die Nachricht

von der Uebergabe dieser Stadt am vierzehnten September, mit zwey hundert und zwey und zwanzig Kanonen und einer großen Menge Ammunition und Kriegsbedürfnisse aller Arten, erhielt.

Der Deutsche Reichstag fällte ein sehr strenges Urtheil über den Kurfürsten von Baiern. Er wurde in die Acht erklärt. Sein Vermögen wurde eingezogen oder verkauft, seine Kostbarkeiten, Juwelen und Gemählde kamen nach Wien, und seine Länder fielen an den Kaiser, der viele davon wieder an andere vergab. Donauwerth, das ehemahls eine freye Reichsstadt gewesen war, erhielt seine alten Rechte wieder. Neuburg bekam der Kurfürst von der Pfalz, nicht allein nach dem Kriegsrechte, sondern weil er alte Ansprüche daran hatte. Der Graf von Lamberg, der vornehmste Günstling des Römischen Königs und der erste Unterhändler bey seinen Vergnügungen, erhielt ein Fürstenthum in Baiern. Die Unterthanen, die auf diese Art ganz zu Grunde gerichtet wurden, verschworen sich unter einander; diese Verschwörung aber kam heraus, ihr Zustand wurde noch schlimmer als zuvor, und der Fürst von Löwenstein Statthalter von ganz Baiern. Der Kurfürstinn wurden alle ihre Kinder genommen; sie selbst begab sich nach Venedig, wo sie vieles Un-

gemach

gemach auszustehen hatte, und ihre Kinder wurden, ohne alle Erziehung, auf einer Festung an der Inn, so lange Kaiser Joseph lebte, gefangen gehalten. Die Bürger von Ulm wurden von aller Strafe frey gesprochen, und erhielten, wie noch viele andere, ihre ehemahlige Freyheit wieder; und ein Gemählde König Karls des Ersten von England zu Pferde, von Vandyke, erhielt der Herzog von Marlborough als Sieger.

Indem sich die Conföderirten dem Rheine näherten, rathschlagten sie mit einander, was nun zu thun wäre. Einige riethen, in das Innere von Frankreich einzudringen; andere hielten es nicht für gut, eine feindliche Garnison hinter sich zu lassen. Von der letzteren Meinung war auch der Römische König Joseph, der den Ruhm und den Triumph eines großen Feldherrn zu haben wünschte, und der Prinz Ludwig von Baden, der anderen den Ruhm, den sie sich durch ihre Siege erworben hatten, nicht gönnte. Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough traten dieser Meinung ebenfalls bey, damit es nicht scheinen möchte, als suchten sie sich allein hervor zu thun. Aus eben der Ursache überließen sie auch dem Prinzen von Baden das Commando bey der

Belagerung von Landau, und begnügten sich, die Belagerung zu decken.

Landau wird belagert.

Sie nahm ihren Anfang am vierzehnten September; da die Conföderirten aber nicht mit allem, was sie zur Belagerung nöthig hatten, in Menge versehen waren, so ging es mit ihren Werken sehr langsam. Die Jahreszeit war zu Holz und Fourage nicht die beste, und sie hatten kaum noch auf zehn Tage Proviant. Die größte Unannehmlichkeit von allen aber war, daß sie so lange auf den Römischen König warten mußten, wodurch die beste Zeit, den Krieg nach Frankreich zu spielen, verloren ging, und die Feinde erhielten durch diesen Aufschub Zeit, neuen Muth zu schöpfen und ihre zerstreuten Truppen wieder an sich zu ziehen. Endlich kam er ins Lager, von einer ganzen Schaar Höflinge begleitet. Seine Zeit brachte er meisten Theils unter den Werken mit Schmausen und Trinkgelagen zu, und machte dann und wann den Soldaten Geschenke, um sie aufzumuntern.

Landau wird eingenommen.

Der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen litten großen Mangel, und waren verdrießlich, daß

daß die Belagerung so langsam von Statten ging. Endlich ergab sich die Stadt am drey und zwanzigsten November.

Ein paar Tage zuvor verließ der Herzog von Marlborough mit seinen Truppen das Lager, führte seine Armee längst dem Rheine hin, schickte während des Marsches den Prinzen von Hessen mit dem Befehle ab, Trarbach zu belagern, dessen Citadelle die Communication auf dem Rheine unterbrach, und, nachdem er der ganzen Armee für ihre guten Dienste in diesem Feldzuge gedankt hatte, schickte er die übrigen in die Winter-Quartiere, sich zu rekrutiren, um im folgenden Jahre so früh als möglich wieder zu Felde gehen zu können.

Der Herzog von Marlborough geht nach Berlin.

Hierauf reiste der Herzog nach Berlin, um mit dem Könige von Preußen über acht tausend Mann Hülfsvölker zu tractiren, die zu der Armee nach Italien gehen sollten. Er wurde bey seiner Ankunft daselbst mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen aufgenommen, und sowohl hier als in Hanover mit Geschenken überhäuft. Dieses erregte den Neid des Lords Raby, der alles mit

mißgünstigen Augen ansah, was seiner eigenen Habsucht entging, in einem sehr hohen Grade.

Marlborough kommt in den Haag zurück.

Bey seiner Rückreise ging der Herzog über Amsterdam nach dem Haag, wo die Abgeordneten aller Fürsten und Staten ihn mit Ungeduld erwarteten. Den ganzen Weg auf seiner Reise begleitete ihn der laute Zuruf des Volks, und die Holländer, die nun nichts mehr von den Franzosen fürchteten, nahmen ihn mit den aufrichtigsten Glückwünschen zu seinem Siege als ihren Befreyer auf. Eben das thaten die Abgeordneten und die General-Staten, die ihm einen Triumph und ein rühmliches Geschenk zugedacht hatten; aber der Herzog verbat beides, und soll, wie man sagt, jetzt sogar auch die Tafelgelder nicht haben annehmen wollen, die sie ihm bestimmt hatten, und die sie sonst alle Jahre dem Könige Wilhelm gegeben hatten; denn er zog seinen guten Namen und die Befolgung seiner Pflicht jeder anderen Betrachtung vor.

Marlborough wird zu einem Fürsten des Römischen Reichs erhoben.

Den Rang aber, den ihm der Kaiser durch seinen Gesandten im Deutschen Reiche ertheilen ließ, nahm er nunmehr an, nachdem er die Erlaubniß seiner Königinn dazu erlangt hatte: er wurde, als Deutschlands Retter, zur Würde eines Fürsten des heiligen Römischen Reichs vom Kaiser erhoben, und mit dem Fürstenthume Mindelheim, für sich und seine Nachkommen, zur unsterblichen Ehre seines Namens, belehnt.

Rebellion der Einwohner von Sevennes.

In Frankreich hatte dem Könige der Aufstand der Einwohner von Sevennes, die seine Regierung nicht länger ertragen wollten, und ihre Rebellion gegen ihn unter dem Vorwande der Religion, schon seit zwey Jahren viel zu schaffen gemacht. Die Königinn Anna hatte diese Rebellen unterstützt, und der Herzog von Savoyen hatte ihnen ebenfalls einige von seinen Leuten zugeschickt, um sie in ihrer Rebellion zu bestärken. Damit nun die Flamme des Aufruhrs sich nicht weiter verbreiten möchte, schickte der König von Frankreich den Marschall von Villars dahin, welchen er von dem Commando der Baierischen Armee

zurück berufen hatte. Dieser hielt zu Montpelier eine Conferenz mit dem Obersten Cavalier, welcher an der Spitze der Rebellen stand, in Ansehung eines Vergleiches, in dem er ihnen gewisse Bedingungen bewilligte, und auf diesen Sommer, gerade zur rechten Zeit für die Rebellen, die sehr arm waren und schon lange Zeit mehr Vertrauen auf Wunder und Zeichen, als bares Geld gehabt hatten, einen Frieden mit ihnen schloß. Cavalier, der Anführer derselben, wurde vor den König geführt, aber, dem Versprechen zu Folge, das man ihm gethan hatte, frey wieder entlassen. Der Marquis von Guiscard, ein Mann aus einem guten Hause in Frankreich, aber ein unsinniger Schwärmer, von einem übertriebenen Eifer für die Sache der Freyheit, hatte neue Unruhen zu erregen gesucht: da er aber entdeckt wurde, entfloh er nach der Schweiz, und kam von da nach England, wo er mit Gnadenbezeigungen überhäuft wurde, mit seinen eignen Heldenthaten prahlte, und sich allen Arten von Ausschweifungen ergab.

Frankreich war nun zwar frey von innerlichen Kriegen, nach der letzten Niederlage aber fing es an, eine Beute seiner auswärtigen Feinde zu werden. Die Nachricht von der Schlacht bey Blindheim hatte die Franzosen in eine solche

Bestür-

Bestürzung gesetzt, daß sie, nach ihrer natürlichen Unbeständigkeit, nun an ihrer allgemeinen Erhaltung verzweifelten. Sie waren äußerst gegen den Kurfürsten von Baiern aufgebracht, daß er den Conföderirten ein Treffen geliefert hätte, entschuldigten ihre eignen Landsleute, und schoben die Schuld des Unglücks, wie gewöhnlich, auf andere. Durch das öftere Erzählen und Wiedererzählen der Nachrichten von der verlornen Schlacht stieg ihre Verzweiflung so hoch, daß ihre Klagen kein Ende nehmen und kein Trost haften wollte. Sie fingen Meutereyen und Tumulte an, befragten und forschten alle Reisende aus, und quälten sich selbst mit ihren eignen Nachforschungen, denn jeden Tag erfuhren sie neue Nachrichten von einem größeren Verluste, als sie zuvor gehört hatten. Der König suchte mit großer Standhaftigkeit vor allen Dingen den schädlichen Folgen dieses Uebels vorzubeugen. Er gab ein Edict heraus, worin er seinen Unterthanen sogar verbot, von dieser Schlacht mit einander zu sprechen; denn er kannte den Charakter seines Volkes, und wußte, daß die Menschen nie mehr zu Aufruhr und Rebellion geneigt sind, als nach einem großen Unglücke. Da er hörte, daß die Conföderirten Landau belagerten, ließ er in ganz Frankreich Rekruten ausheben,

und rief den Marschall von Villeroi, der vor der Schlacht bey Blindheim gedroht hatte, ganz Deutschland mit Feuer und Schwert zu verheeren, zurück, um seine eignen Staten zu vertheidigen. Er befestigte seine Grenzen, und versorgte alle seine Festungen reichlich mit Ammunition und Proviant; denn er mußte jetzt mehr auf seine eigne Sicherheit, als auf neuen Ruhm bedacht seyn. Die Franzosen fingen nun, entweder aus übergroßer Treue, oder aus Furcht vor dem bloßen Namen des Königes an, sich selbst unzerbrechliche Ketten zu schmieden, und schienen mit ihrer eignen Sklaverey sehr zufrieden zu seyn. Kurz, sie entdeckten jetzt in diesem gefährlichen Zeitpuncte eine Menge großer Eigenschaften an ihrem Könige, an die sie vorher in ihrer glücklichsten Lage nie gedacht hatten.

Eroberung von Gibraltar.

Indessen erhielt die Königinn Anna durch einen Expressen, der in einer leichten Fregatte nach England kam, Briefe von Sir George Rook, worin er ihr meldete, daß er Gibraltar eingenommen, und daß eine Seeschlacht bey Malaga auf der Spanischen Küste vorgefallen sey, in welcher er die Französische Flotte geschlagen habe.

Die Marinen hatten unter dem Commando des Prinzen von Hessen-Darmstadt Gibraltar ganz unerwartet angegriffen. Die Besatzung dieser Festung war nur schwach und nicht sehr auf ihrer Huth, und die Bürger waren, in der Meinung, die Heiligen würden ihre Stadt schon beschützen, an diesem Tage, der ein Festtag war, nach einer Kapelle außerhalb der Stadt gegangen, wo sie ihre Andacht verrichteten. Auf diese Nachricht landeten die Seetruppen, erstiegen die Felsen mit Sturmleitern, und eroberten die Stadt mit großer Unerschrockenheit.

Ein paar Tage nach der Einnahme von Gibraltar erhielt der Admiral Rook Nachricht, daß der Graf von Toulouse mit vierzig Kriegsschiffen und dreyßig Galeeren den Hafen von Toulon verlassen hätte, und auf ihn zusegelte; worauf er ebenfalls die Anker lichtete und dem Feinde entgegen ging. Diese Galeeren sind den Linienschiffen in einem Gefechte von großem Nutzen, indem sie frische Truppen herzu führen, um die ermüdeten abzulösen, die feindlichen Schiffe durch ihre langen Kanonen in der Ferne beschädigen, bey einer Windstille ihre eignen Schiffe fortschleppen, oder den beschädigten mit ihren vielen Rudern zu Hülfe kommen. Die Englischen Schiffe, welche

schon lange in See gewesen waren, konnten nicht so geschwind als die Französischen segeln, und auf diesen Küsten war kein Ort, wo sie hätten gereiniget oder ausgebessert werden können, wozu ihnen auch die Materialien fehlten; überdieß war ein großer Theil ihrer Ammunition bey der Einnahme von Gibraltar aufgegangen.

Seeschlacht bey Malaga.

Inzwischen erschien die feindliche Flotte am zweyten September, und die Admirale der Conföderirten, Rook, Shovel und Wassenaer, beschlossen dem Feinde ein Treffen zu liefern, obgleich acht Holländische Schiffe den Tag zuvor ihre Flotte verlassen hatten, um einigen Kauffahrern zur Bedeckung zu dienen. Die conföderirte Flotte stellte sich in drey Divisionen; die Avantgarde commandirte Sir Cloudesly Shovel, das *Centrum* Sir George Rook, und die letzte Division, die aus Holländischen Schiffen bestand, die Admirale Wassenaer und Callemberg. Die Schiffe, welche den Angriff thaten, dehnten ihre Linie gegen den Wind aus; beide Flotten unterhielten ein lebhaftes Feuer, aber nur aus der Ferne, und suchten einander durch ihre Kanonen Schaden zu thun. Die Conföderirten bemühten sich, den Feind,

der den Vortheil des Windes hatte, zu verhindern, daß er ihre Linie nicht zerrisse, und daß die Französischen Galeeren nicht etwa eines ihrer beschädigten Schiffe umringten. Callemberg, einer von den Holländischen Admiralen, warf Taue aus, und rettete dadurch ein Englisches Schiff, das in einem Gefechte von zwey Stunden mit drey feindlichen Schiffen sein Takelwerk verloren, und sonst viel gelitten hatte, indem er es aus dem Treffen zog. Die Franzosen gehen in ihrer Art, zur See zu fechten, von den Engländern darin ab, daß diese ihre Kanonen gegen das Schiff selbst, jene aber auf die Maste, Segel und das Takelwerk des feindlichen Schiffes richten. Als die Conföderirten sahen, daß der Feind ihre Avantgarde abzuschneiden suchte, zogen sie ihre Linie enger zusammen, und machten Anstalt, vor dem Winde, der sich jetzt zu ihrem Vortheile gedreht hatte, gegen die Französische Flotte anzurücken. Der Graf von Toulouse gab daher, damit die Conföderirten nicht mit seinen Schiffen in der Nähe fechten, sie nicht durch Haken an sich ziehen und mit einer überlegenen Anzahl entern, oder seine Galeeren zu Grunde richten möchten, das Signal umzuwenden. Den Conföderirten fing in eben diesem kritischen Augenblicke das Pulver an auszugehen,

zugehen, und darauf folgte, wie sich das in einem Seetreffen seit der Erfindung des Schießpulvers oft zuträgt, auch eine plötzliche Windstille, die sie abhielt, den Feind zu verfolgen, und sie nöthigte, einen andern Weg zu nehmen. Den Franzosen leisteten ihre Galeeren bey diesem Rückzuge vortreffliche Dienste; denn sie gaben ihnen nicht nur eine bequeme Gelegenheit, ihre verwundeten Matrosen und Seesoldaten zu heilen, sondern sie dienten ihnen jetzt auch, ihre beschädigten Schiffe vermittelst ihrer Ruder und Taue aus dem Gefechte zu ziehen, und sie sicher in das Schiffswerft von Malaga zu bringen, wo sie sie, ihrer Ammunition und übrigen Kriegsbedürfnisse entledigt, verließen. Der übrige Theil der Französischen Flotte kehrte hierauf so geschwind als möglich nach dem Hafen von Toulon, und die conföderirte Flotte nach Gibraltar zurück. So endigte sich diese Seeschlacht, ohne daß eine von beiden Parteyen der anderen ein Schiff genommen oder in Grund geschossen hätte; beide schrieben sich daher auch den Sieg zu, und das Te Deum wurde in London sowohl als in Paris gesungen.

Die witzigen Schriftsteller in London, die entweder den Seeleuten überhaupt nicht geneigt waren, oder gegen Sir George Rook besondre Vor-

urthei-

urtheile hegten, suchten in ihren Satyren diese ganze Seeschlacht lächerlich zu machen, als ob der Sieg darin den geflohen, der ihn gesucht, und den hingegen gesucht, der ihn geflohen hätte. Die Oxforder Musen priesen dagegen diesen Sieg, um den bey Blindheim herab zu setzen, als ob der Admiral Rook durch seine großen Thaten zur See die Säulen des Hercules und die Grundfesten der Französischen Monarchie erschüttert, und durch die Eroberung von Gibraltar die Hesperischen Gärten, in denen goldene Aepfel wüchsen, in Besitz genommen hätte. So suchte die eine Partey das in ihren Satyren verächtlich zu machen, was die andre in ihren Gedichten und Schriften aufs höchste erhob; denn London war damahls voll solcher Dichterlinge, die durch ihr albernes und langweiliges Geschwätz den größten Männern einen Schandfleck anzuhängen suchten. Aber wir wollen dieses sowohl, als die Zwistigkeiten der gegenwärtigen Zeit, die nicht ohne Beziehung auf die Geschichte dieser Begebenheiten sind, mit Stillschweigen übergehen.

Rückkehr des Herzogs von Marlborough nach England.

Der Herzog von Marlborough kam den vierzehnten December in England an, fuhr in einer

Barke die Themse herauf, um die lauten Begrüßungen des Volkes zu vermeiden, und stieg insgeheim bey Whitehall-Stairs ans Land; von da ging er durch den Park nach dem Pallaste der Königinn, um Ihrer Majestät seine Ehrfurcht zu bezeigen, und ihr zu dem erhaltenen Siege Glück zu wünschen. Der Marschall von Tallard, den der Herzog von Marlborough, nach dem Vorgeben der Französischen Faction, mit nach England gebracht haben sollte, um seinen Triumph glänzender zu machen, wurde nach Nottingham geschickt. Denn in England ist es nicht gewöhnlich, Kriegsgefangenen Zutritt an den Hof zu gestatten, und die Minister wagten es dieses Jahr nicht, die Franzosen wieder nach Oxford bringen zu lassen, weil die Oxforder vor zwey Jahren, auf Befehl des Herzogs von Ormond, den Kriegsgefangenen und den Feinden des Reichs so viel Ehre erwiesen hatten, als man gewöhnlich nur Freunden und fürstlichen Personen zu erweisen pflegt; ein Betragen, das sehr viele für höchst unanständig und unweise hielten.

Der Herzog von Marlborough nahm die Glückwünsche von Leuten aus allen Ständen mit der größten Bescheidenheit an, besonders das Gastmahl, welches ihm die Stadt London gab, wo

er

er von einer unglaublichen Menge Volkes mit Freudengeschrey empfangen wurde. Mitten unter diesem allgemeinen Beyfalle betrug er sich mit so vieler Mäßigung, daß er, der nach aller Meinung Prinzen an Würde übertraf, seinem Aeußerlichen nach nicht mehr als der Geringste in England zu seyn schien.

Zum immer währenden Andenken dieser beiden Siege wurden in England Denkmünzen geschlagen, die eine mit der Inschrift:

DE GALL. ET BAVAR. BLENHEIM.
CAPT. ET CAES. XXX. M. SIG. RELAT. CLXIII.
MDCCIV.

Und die andere:

VICTORIA NAVALIS
CALPE EXPVGNATA ET GALL. DEVICTIS.
MDCCIV.

Krieg in Italien.

Indeß dieses in Deutschland vorging, war der Graf von Staremberg bloß damit beschäftiget, Savoyen gegen den Herzog von Vendome zu vertheidigen. Um eben diese Zeit starb Prinz Vaudemont, der Sohn, ein junger Mann von großem Geiste, an einem Fieber. Der Verlust die-

ses jungen Prinzen wurde von den Deutschen ausserordentlich bedauert; denn seine Tugend und Treue gegen den Kaiser war so groß und so auszeichnend, daß er lieber allein, nicht nur mit der äußersten Gefahr für ihn selbst, sondern auch für alle seine Verwandten, in dieser Armee dienen, als das Französische Joch tragen wollte, das ihnen allen drohete. Der König von Frankreich bemühte sich aus allen Kräften, mehr aus Rache, als aus andern den Krieg betreffenden Bewegungsgründen, den Herzog von Savoyen zu bezwingen. Außer der Armee, welche der Herzog von Vendome commandirte, wurden noch andere im Dauphiné angeworben, die über die Alpen nach Italien gehen sollten. Der Bruder des Marschalls von Vendome hatte das Commando der Franzosen in dem Herzogthume Mantua. Der Graf von Herberstein commandirte zuerst, und nach ihm der Graf von Lauingen, die Deutschen Truppen am Po, an der Stelle des verstorbenen Prinzen von Vaudemont.

Der Gang des Krieges führte beide Armeen in das Herzogthum Ferrara, worauf der Papst sie beide zu excommuniciren drohete. Der Sommer ging auf beiden Seiten mit Streitigkeiten über die Ursachen des Krieges und mit Verwü-

stung

stung des Landes hin, ohne irgend eine merkwürdige Unternehmung im Felde. Endlich marschirten die Deutschen, die großen Mangel an allem litten, acht tausend Mann stark, aus Italien, und beschlossen, in dem Bisthume Trient zu überwintern. Der Bruder des Herzogs von Vendome fing nunmehr an, alle Grenzen zu überschreiten; er verheerte das Venetianische Gebiet mit Feuer und Schwert, und verlangte in einem befehlenden Tone von der Republik, sie sollte die Deutschen abhalten, daß sie nicht wieder nach Italien kämen. Der Senat beklagte sich über dieses Verfahren bey dem Herzoge von Vendome; dieser aber billigte alles, was sein Bruder gethan hatte. Die Venetianer wandten sich darauf an den König von Frankreich, und stellten ihm die Ungerechtigkeiten vor, die man gegen sie beginge, erhielten aber auch hier nichts als Entschuldigungen. Da indeß der König die Nachricht von der Niederlage seiner Armee bey Blindheim erhielt, gab er seinen Truppen in Italien Befehl, mit mehr Mäßigung zu verfahren, und nicht lange darauf verließen die Franzosen das Gebiet der Republik ganz.

Nachdem die Deutschen eine neue Verstärkung an Truppen erhalten hatten, marschirten sie wie-

der nach Italien, und nahmen die Stadt Calcinato, wie auch noch zwey andere Plätze im Brescianischen ein; worauf die Franzosen auch Desenzano mit ihren Truppen besetzten, und beide streitende Parteyen verheerten nunmehr das Land auf eine entsetzliche Weise. Der Herzog von Savoyen konnte sich durch die Alpen nicht gegen die Grausamkeiten der Franzosen schützen.

Belagerung von Nizza.

Der Herzog von Berwick, der aus Portugall zurück kam, wurde nach Nizza geschickt; er besetzte sogleich alle Zugänge zu der Citadelle, und umringte die Stadt mit seinen Truppen. Da diese in kurzer Zeit einzunehmen wäre, war er Willens, die Citadelle sogleich zu belagern. Aber der König von Frankreich befahl, entweder weil es ihm an Soldaten und andern Kriegsbedürfnissen gebrach, oder auf inständiges Bitten des Herrn von Chammillard, die Belagerung aufzuheben, und die Citadelle zu blockiren. Der Herzog von Berwick hob daher auf Befehl des Königes die Belagerung auf, und wurde bald nachher von dem Commando der Armee im Dauphinee zurück berufen, welche nunmehr, auf Anrathen des Herrn von Chammil-

millard, der Marschall von Feuillade zu commandiren erhielt.

Vercelli wird belagert.

Nachdem der Herzog von Vendome seine Truppen über den Fluß Tesino gesetzt und Volenza in Besitz genommen hatte, marschirte er über Navara, belagerte Vercelli, eine feste Stadt an den Grenzen von Savoyen, und ließ ein Lager daselbst aufschlagen, um die Belagerung zu decken. Der Herzog von Savoyen kam nicht aus seinem Lager; denn er wagte es nicht, dem Feinde, mit seiner geringen Anzahl Truppen eine Diversion zu machen.

Vercelli wird eingenommen.

Die Franzosen griffen die Stadt mit großer Entschlossenheit an, nahmen sie ein, und der Herzog von Vendome gestand der Besatzung keine andere Bedingungen zu, als sie wie Kriegsgefangene zu behandeln. Die Wälle und Festungswerke von Vercelli, die in ganz Italien nicht ihres gleichen hatten, machte er dem Boden gleich, zog alsdann von da weiter, nahm verschiedene andere minder wichtige Plätze ein, plünderte sie, und drang auf häufigen Einfällen bis in die innersten Gegenden von Piemont, wo die Franzosen auf seinen Befehl alles zu Grunde richteten.

Der Graf von Staremberg, der das Land sehr wohl kannte und Erfahrung im Kriege besaß, war nicht im Stande, den feindlichen Einfällen auf allen Seiten zu widerstehen, da er nur wenige Truppen hatte, und noch über dieß Mangel an allem nothwendigen litt; er suchte daher vor allen Dingen die Flüsse, Berge und engen Pässe in den Thälern mit Schanzen und Festungswerken gegen den Feind zu sichern. Er hatte dieses an vielen Stellen schon durch Pallisaden gethan; und da er voraus sahe, daß der Krieg, wie es der Erfolg auch bestätigte langweilig werden, und daß er sich auf keine Unterstützung aus Deutschland Hoffnung machen dürfte, so hielt er es für desto nöthiger, seine Truppen, die den zahlreichen feindlichen Kriegsvölkern bey weitem nicht gleich waren, zu schonen, ein jedes Treffen zu vermeiden, und seine Soldaten nur in solche Plätze als Besatzung zu legen, die außerordentlich gut befestiget waren. Der Graf von Staremberg stellte seine Truppen auf eine solche Art, daß ein Berg dem andern zur Vertheidigung dienen konnte; er begnügte sich, seine Leute im Lager zu halten, und zuweilen ohne beträchtlichen Verlust von einem Orte zum andern zu ziehen. Der Herzog von Vendome aber, der diese Verfassung

fassung der Deutschen sah, fing nun an noch mehr auf sie einzudringen; er belagerte ihre Städte, und sagte: „Er wollte nun denen Garnisonen, „die sich seinen Waffen widersetzen würden, keine „andern Bedingungen einräumen, als sie zu Kriegs„gefangenen zu machen.“ Eben dieses thaten die Conföderirten auch an andern Orten.

Belagerung von Verrua.

Nachdem der Marschall von Vendome die feste Stadt Casal an dem Po eingenommen hatte, rückte er gegen Verrua vor. In dieser Stadt aber hatte der Herzog von Savoyen eine starke Besatzung, und die Stadt selbst war von Natur und durch Kunst so gut befestiget, daß sie sich den ganzen Winter hindurch gegen alle Bemühungen des Herzogs von Vendome hielt.

Rebellion in Ungarn.

Die Ungarn hatten schon lange das Oesterreichische Joch getragen; seine Last drückte sie endlich zu sehr, und sie fingen daher, nicht ohne Grund, Unruhen an. Ganz Ungarn war in vergangenen Zeiten auf sehr harte Bedingungen unter die Botmäßigkeit des Kaisers gekommen, einige von den Einwohnern wurden nun täglich mit neuen

Lasten zu Boden gedrückt, und andere der Religion wegen aufs grausamste behandelt. Der Bischof von Fünfkirchen, ein bitterer Feind der Protestanten, hatte sie seit zwey Jahren mit neuen Erpressungen und unerhörten Grausamkeiten verfolgt. Sie hatten sich bey dem Kaiser über den Bischof beschwert; aber der Kaiser sagte nichts dazu, und wollte ihre Beschwerden nicht einmahl anhören: sie wendeten sich daher durch Bevollmächtigte an die Königinn Anna und an die General-Staten, und baten um ihre Vermittelung, den Frieden in Ungarn zu erhalten. Die Königinn und die General-Staten thaten dem Kaiser durch ihre Gesandten und in Briefen Vorstellungen deßwegen daß er die Ungarn mit mehr Mäßigung regieren möchte, damit in den gegenwärtigen Gefahren die gemeine Sache und das Interesse aller Verbündeten nicht darunter litte. Der Kaiser Leopold aber überließ vermöge seiner eigenen Unthätigkeit die Sache seinen Ministern, die keine andre Antwort auf diese Vorstellungen gaben, als: „Der Bischof wäre ein unsinniger „Mensch.“ Der Englische Gesandte erwiederte darauf: „Warum sie ihn denn in der Kirche „und in einem so hohen Amte ließen?“ Dieß war aber auch alles, was die Ungarn in Wien durch

durch ihre Klagen erhielten. Man sahe am kaiserlichen Hofe mit Verachtung auf sie, als ein bezwungenes Volk herab, und ihre Grundgesetze, die ehemahls als ein Vertrag zwischen beiden Nationen waren ausgemacht worden, konnten sie eben so wenig gegen den Uebermuth der Oesterreicher schützen, die alle Nationen außer ihrer eigenen mit Verachtung ansahen, und gern einen ewigen Krieg in Ungarn unterhalten hätten. Einige von ihren vornehmsten Magnaten wurden nach Wien entboten, um Sr. kaiserlichen Majestät ihre Beschwerden über die Verletzung ihrer Rechte und Privilegien vorzutragen; aber ob sich diese gleich auch zu der Römischkatholischen Religion bekannten, so achtete man doch am kaiserlichen Hofe nicht darauf; sie wurden zurück gesetzt und unwürdig behandelt, ihre alten Rechte und Gesetze wurden mit Geringschätzung betrachtet, und sie selbst konnten auf ihre gerechten Forderungen keine Antwort erhalten. Alle Ungarn fingen daher nun ohne Unterschied der Religion an, sich unter einander zu verschwören und auf die Erhaltung ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt zu denken.

Fürst Ragotzki war sogleich bereit, an die Spitze der Verschwornen zu treten, und die Rechte

des Ungarischen Reichs mit Gewalt zu behaupten. Der Kaiser hatte ihn vor drey Jahren ins Gefängniß werfen lassen; aber er war verkleidet mit Hülfe seiner Gemahlinn, einer Dame von gutem äußerlichen Betragen, Schönheit und allen schätzbaren Eigenschaften, außer einem guten Herzen, aus seinem Verhafte entsprungen. Ihm selbst fehlte es, nachdem er seine Freyheit wieder erlangt hatte, weder an Muth noch an Standhaftigkeit. Er begab sich an die Grenzen von Polen, und verabredete in geheim Maßregeln mit den mißvergnügten Ungarn, um ihr Vaterland von der Tyranney zu befreyen. Sobald er aber glaubte, daß alles zur Ausführung seines Vorhabens reif wäre, zeigte er sich auf einmahl öffentlich, ergriff die Waffen gegen den Kaiser, und fing, mit Französischem Gelde unterstützt, den Krieg in Ungarn an. Nicht allein diejenigen Ungarn, die durch Bedrückungen gereitzt und von Eifer für ihre Freyheit beseelt waren; sondern Katholiken und Protestanten, Griechen, Schuldner, die nicht bezahlen konnten, der Pöbel aus den benachbarten Provinzen, mit Einem Worte, die Bekenner sowohl als die Feinde aller Religionen begaben sich unter seine Fahne. Graf Caroli und Graf Berczini, beides Männer, die sonst den Frieden lieb-

ten und dem Kaiser aufrichtig ergeben waren, ergriffen nun ebenfalls die Waffen, und stießen mit ihren Leuten zu dem Fürsten Ragotzki.

Daß der König von Frankreich der geheime Anstifter dieser Unruhen in Ungarn war, und die Flamme des Krieges mit Geld näherte, um den Truppen des Kaisers eine Diversion zu machen, ist gar nicht zu zweifeln; die Hauptsache aber war die Hartnäckigkeit des Kaisers und die Strenge seiner Minister, und diese gab die Veranlassung, daß alle Ungarn zu den Waffen griffen, und Steyermark, Kärnthen und ganz Oesterreich mit Krieg überzogen. Die Kaiserlichen mußten nun selbst vor denen fliehen, die sie bisher verachtet hatten; denn die Empörer waren sehr glücklich im Felde. Ganz Oberungarn fiel, bis auf ein paar feste Städt, in ihre Hände, die kaiserlichen Truppen wurden an mehreren Orten geschlagen, und endlich verbreitete sich die Flamme des Kriegs bis an die Vorstädte von Wien; daher die Staten des Kaisers und die daran grenzenden Länder überall voll Feuer, Blutvergießen, Verderben und Verwüstung waren. Auf alle diese Uebel, die ihren Grund in dem Uebermuthe und der Hartherzigkeit der Oesterreicher hatten, folgte eine fürchterliche Pest, die sich über ganz Ungarn und Polen

len erstreckte, zuletzt auch nach Deutschland kam, eine lange Zeit da wüthete, eine große Menge Menschen hinweg raffte, und auch das Vieh von allen Gattungen ansteckte.

Die Englischen und Holländischen Gesandten drangen täglich in den Kaiser, er möchte sich mit den Ungarn vergleichen; sie stellten ihm das Beyspiel des Königes von Frankreich vor, der seine Würde dadurch nicht zu entehren geglaubt hätte, daß er Friede mit seinen aufrührischen Unterthanen machte; wogegen auch die Oesterreicher, die sich so leicht durch Namen und leere Schatten einer falschen Ehre beherrschen lassen, nichts einwenden konnten, als die Würde und Majestät des Hauses Oesterreich. Die Engländer und Holländer zeigten, daß es jetzt unumgänglich nöthig wäre; daß es der Kaiser in Rücksicht auf seine Alliirten und die gemeine Sache thun müßte; daß *es eine* Schande für ihn seyn würde, den Niederländern und Engländern die ganze Last des conföderirten Krieges allein aufzubürden, und den König Karl seinen eignen Sohn, in einem entfernten Lande ohne Geld und ohne alle Hülfe zu lassen: aber der Kaiser Leopold, der sich jetzt seinem Ende näherte, blieb unentschlossen, und that nichts, um den Streit mit den Ungarn beyzulegen. Alle seine

Mini-

Minister schienen ebenfalls, in Absicht auf die gemeine Sache der Alliirten und das Interesse des Kaisers selbst, in einen tiefen Schlaf versunken zu seyn; daher denn die Engländer und Holländer sich wider ihren Willen genöthiget sahen, den Antheil des Kaisers an dem Spanischen Kriege auf sich zu nehmen und die Lasten desselben alle Jahre für ihn zu tragen.

Kriegskosten der Conföderirten.

Ueber dieß bezahlten die Engländer noch dem Herzoge von Savoyen an des Kaisers Statt hundert und sechzig tausend Pfund für die Kosten des Italiänischen Krieges im vergangenen, und vier und sechzig tausend Pfund für die Kosten desselben in dem gegenwärtigen Jahre; die Holländer halb so viel. Der König von Portugall erhielt von den Engländern ebenfalls sechs und sechzig tausend sechs hundert und sechs und sechzig, und von den Holländern drey und dreyßig tausend drey hundert und drey und dreyßig Pfund. Von den andern Summen, welche die übrigen Bundesgenossen der Engländer und der General-Staten erhielten, trugen die Engländer auch zwey Drittheil, als den Antheil des Kaisers, zu dem sie sich zwar nicht in dem Alli-

anz = Tractate anheischig gemacht hatten, den sie aber gewisser Leute halber übernehmen mußten, die sich unter dem Vorwande der Armuth entschuldigten, und behaupteten, der König von Portugall und der Herzog von Savoyen hätten sonst unter der Last des Krieges erliegen müssen. Die Mißvergnügten in England warfen dieses und mehrere andere Dinge dem Herzoge von Marlborough vor, als wenn ihm das Interesse des Kaisers lieber als das Interesse seines eignen Vaterlandes gewesen wäre, da doch der Kaiser und seine Minister jede nichtswürdige Kleinigkeit dem conföderirten Kriege und der allgemeinen Wohlfahrt vorzuziehen schienen.

Begebenheiten in Portugall.

Der Graf von Galway, ein Franzose, welcher General der Armee in Portugall geworden war, ging im Monath Julius mit frischen Truppen nach diesem Reiche zur See ab, und landete in Lissabon gerade zu der Zeit, als der Herzog von Schomberg im Begriffe war, nach England zurück zu kehren. Die beiden Könige befanden sich damahls zu Coimbra in der Landschaft Beira, zwischen den Flüssen Minho und Duero; dahin begab sich also auch der Graf von Galway sogleich,

und

und erlangte, als ein erfahrner Hofmann, die Gnade beider Könige bald in einem hohen Grade. Der König von Portugall wünschte sowohl als der König von Spanien einen Einfall in Castilien zu thun, und dem zu Folge führte der Graf von Galway seine Truppen an den Fluß Agueda; nachdem er aber seine Armee gemustert und die Furten desselben in Augenschein genommen hatte widerrieth er beiden Königen den Uebergang über diesen Fluß, weil die Ufer desselben steil und alle Furten von dem Feinde besetzt wären. Viele Plätze gingen daher in Portugall verloren, von denen man nicht einmahl sagen kann, daß der Herzog von Berwick sie mit Gewalt der Waffen eingenommen hätte. Beide Könige kehrten nach Lissabon zurück, und der Graf von Galway legte seine Truppen in die Winter-Quartiere, denn er gönnte ihnen gern einige Erholung; vier Battallione aber schickte er zu einer Verstärkung nach Gibraltar.

Gibraltar wird belagert und entsetzt.

Gibraltar ist an drey Seiten von der See umgeben, und nach der Landseite zu mit einem doppelten, sehr tiefen Graben und starken Werken befestiget. Auf der ganzen Küste ist übrigens zwischen Gibraltar und Malaga kein Hafen mehr.

Die

Die Spanier waren jetzt entschlossen, Gibraltar zu belagern: der Prinz von Hessen-Darmstadt, Gouverneur dieser Festung, rüstete sich auf der andern Seite ebenfalls, und ermunterte seine Leute zu einer tapferen Vertheidigung.

Zu Anfange des Winters kamen die Spanier, und lagerten sich vor der Stadt. Sie wurden zuerst von dem Marquis von Villadarias, und nachmahls von dem Marschall von Tessé commandirt. Der Marquis that einen entschlossenen Angriff auf die Werke der Festung, wurde aber eben so entschlossen zurück geschlagen und genöthiget, sich weiter davon zu entfernen. Das Holz war damahls sehr selten, und wenn die Spanier mit vieler Mühe Buschholz und Reisbündel zusammen gebracht hatten, thaten die Conföderirten einen Ausfall und verbrannten es. Gerade jetzt kam Sir John Leak zu rechter Zeit mit einem Geschwader Englischer Schiffe Gibraltar zu Hülfe.

Dieser zerstreute bey seiner Ankunft die Französische Flotte, und nachdem er frische Truppen und Proviant in die Stadt gebracht hatte, hoben die Spanier die Belagerung auf. Sie zeigten nunmehr, wie abgeneigt sie den Franzosen wä-

ren, gegen welche sie Meutereyen und Tumult anfingen. Die Prinzessinn Ursini kehrte nun mit vielen andern nach Frankreich zurück.

Feldzug in Flandern.

Wir haben bereits gesehen, was für Anstalten man in Brabant und Flandern zur Sicherheit der Holländischen Grenzen getroffen hatte, indeß der Herzog von Marlborough mit seiner Armee in Deutschland war. Nachdem sich die Franzosen durch mannigfache verstellte Bewegungen vergebens bemüht hatten, dem General d'Auverquerque einen Vortheil abzugewinnen, zogen sie sich hinter ihre Linien zurück. General Dopf folgte ihnen mit zwölf Schwadronen Reiter nach, und passirte die feindlichen Linien ohne Verlust, kehrte aber bald wieder in sein Lager zurück. Nicht lange darauf machte sich der Baron von Frogne, welcher von Lüttich zurück kam, mit einem Theile der conföderirten Armee auf, zu versuchen, ob es die Franzosen würden zu einem Treffen kommen lassen, und passirte ihre Linien. Da der Baron eine weit geringere Anzahl Truppen, als die feindliche Armee ausmachte, bey sich hatte, so hoffte er, sie durch diese Ungleichheit ihrer beiderseitigen Truppen auf einen zu einer Schlacht

gelegenen Ort heraus zu locken. Aber die Franzosen wurden seine Absicht gewahr, und da sie erfahren hatten, daß der General d'Auverquerque auf dem Marsche wäre, um den Baron von Frogne zu unterstützen, standen sie unbeweglich in ihrem Lager; dieser kehrte daher unverzüglich zur Hauptarmee zurück.

Der Baron Spar schickte in Flandern einen Theil seiner Leute nach Brügge, um Contribution von den Bürgern einzutreiben, und kehrte, nachdem er drey hundert tausend Kronen zusammen gebracht hatte, ebenfalls in sein Lager zurück. General d'Auverquerque bombardirte Namur, um die feindlichen Magazine daselbst zu zerstören. Hierauf ging er an die Sambre, und setzte die Einwohner dieser Gegend in großes Schrecken.

Sobald der Kurfürst von Baiern aus Deutschland nach Brüssel zurück kam, war er Willens, den General d'Auverquerque zu überfallen: aber der König von Frankreich wollte in dieses Vorhaben nicht willigen, damit der Kurfürst, der mehr seine Rache zu befriedigen suchte, als mit kalter Vernunft handelte, in dieser kritischen Lage nicht unbesonnener Weise ganz Frankreich sowohl, als seine eignen Besitzungen in die größte Gefahr stürzte. Der König schickte daher den Marschall von Villars

lars nach Brabant, um den Kurfürsten zu begleiten, und ihm seine Gesinnungen wissen zu lassen. Als sie den Feind zu Gesichte bekamen, fanden sie den General d'Auverquerque unter den Waffen, bereit sie zu empfangen. Dessen ungeachtet wollte ihn der Kurfürst von Baiern angreifen; aber der Marschall von Villars widersetzte sich ihm, zeigte die Befehle seines Königes vor, und befahl seiner Armee sehr weislich, den Feind nicht anzugreifen; worauf er sie in die Winter-Quartiere führte, ohne irgend etwas zu unternehmen; denn er traute seinen Truppen nicht genug, weil er wohl wußte, daß, so wie glücklich ausgeführte Unternehmungen auf der einen Seite einem Feldherren die Liebe seiner Soldaten erwerben, Unglück sie ihnen auf der andern eben so leicht verhaßt macht.

Angelegenheiten von Schottland.

Als die Lords und Gemeinen von Schottland sich an dem zur Sitzung des Parlaments in Edinburgh angesetzten Tage, am sechsten Julius 1708, versammelt hatten, eröffnete der Marquis von Tweedale, als Lord-Großstatthalter, dasselbe mit einer schönen Rede, in welcher er dem Parlamente den Auftrag der Königinn mittheilte, und

ihm das Schreiben Ihrer Majestät übergab, worin sie den Mitgliedern dieser Versammlung Einigkeit unter sich selbst, die Bewilligung der Subsidien zu ihrem Dienste, und die Festsetzung der Thronfolge nach dem Beyspiele Englands empfahl. Der Graf von Seafield hielt als Großkanzler eine Rede desselben Inhalts, und der Stats-Secretär, Graf von Cromarty, unterstützte den Vortrag der beiden erstern etwas weitläuftiger. Er empfahl, als ein Mann, der mit den Lehren des Thomas von Aquino sehr vertraut war, dem Parlamente besonders den Punct der Thronfolge, und erklärte, die Königinn hätte einen öffentlichen Willen und einen Privatwillen, einen geoffenbarten und einen geheimen Willen, auf gleiche Weise, wie die Theologen von Gott zu sprechen pflegen. Diese Rede, in der er auf eine solche Art von diesen und ähnlichen Gegenständen sprach, mißfiel einigen nicht wenig, und erregte bey andern ein Gelächter, indem er auf diese Weise ein Geheimniß, das er vor allen andern Dingen hätte verschweigen sollen, entdeckt, und in dem Flusse seiner Beredsamkeit die Absichten Ihrer Majestät, ohne seine eigene gewisse Kenntniß derselben zu verbergen, erklärt, und was die Königinn geheim halten wollte, öffentlich an den Tag gelegt hatte.

Der

Der alte Mann aber bildete sich ein, er hätte in einem ihrer sehr würdigen Tone von der Königinn gesprochen, indem er sie mit dem höchsten Wesen verglichen hatte.

Als man an die Bewilligung der Subsidien kam, drang der Herzog von Hamilton mit einer Rede voll Eifer und Beredsamkeit in das Parlament, dieses Geschäft nicht eher anzufangen, bis man zuvor die Sache in Ansehung der Verschwörung genau untersucht hätte. Der Herzog von Athol verlangte eben dieses sehr ernstlich. Der Lord-Statthalter aber wünschte, dem Hofe zu gefallen, daß man diese Untersuchung lieber bis auf eine andre Zeit verschieben möchte, welcher Meinung nachmahls auch der Herzog von Hamilton in geheim beytrat, weil er auf diese Art die Partey des Herzogs von Queensberry mit in sein Interesse zu ziehen hoffte. Da nunmehr einige von dieser Partey auf der Seite des Großstatthalters waren, und andere dem Herzoge von Hamilton beypflichteten, so wurde das Verlangen der Königinn dadurch aufgehalten, weil, der Verabredung zuwider, immer neue und unerwartete Dinge in Vortrag gebracht wurden.

Resolutionen des Parlaments von Schottland.

Diesem zu Folge beschloß das Parlament, die Thronfolge in Schottland nicht eher fest zu setzen, bis man zuvor einen Tractat mit England in Ansehung des Handels und anderer Angelegenheiten der Schottländer geschlossen hätte.

In den Debatten über diesen Gegenstand zeichnete sich Herr Fletcher besonders durch seine grosse Beredsamkeit aus. Er stellte dem Parlamente vor, wie vielen und was für beträchtlichen Schaden Schottland schon seit der Zeit erlitten hätte, da der Sitz der Regierung nach England wäre verlegt worden, und ermahnte die Mitglieder, jetzt die Ehre des Königreichs wieder herzustellen, und die Freyheit der Schottischen Nation, welche von einer kleinen Faction unterdrückt würde, zu behaupten. Da aber diese Rede auf die Ausrottung des Despotismus abzweckte, so mißfiel er dadurch sogar seiner eignen Partey, deren Anhänger für den Namen eines Königes die tiefste Ehrfurcht hegten. Der Hauptgegenstand ihrer Klagen war eben, daß die Macht und Gewalt, die sie den Königen beylegten, schon längst nicht mehr gälte, und diese Gewalt zu befördern, war keinesweges Herrn Fletchers Absicht. Denn ob er

gleich

gleich in allen Stücken, welche die öffentliche Wohlfahrt betrafen, mit dem Lord-Statthalter überein stimmte, und es für Pflicht des Parlamentes hielt, den allgemeinen Beschwerden der Nation abzuhelfen, so ist es dennoch der gewöhnliche Fehler der Menschen, daß Privatfeindschaften mehr Einfluß auf ihre Handlungen haben, als die Absicht, das öffentliche Beste zu befördern; und etwas von der Art war jetzt zwischen diesen beiden Männern vorgefallen, weßwegen beide in der Folge noch ganz mit einander zerfielen. Auch Herrn James Johnstons Bemühungen nutzten seinen Freunden nichts, indeß seine Gegner ihren Widerwillen gegen ihn in den deutlichsten Ausdrükken zu erkennen gaben. Sir James Falconer, der Laird von Fedo, mäßigte die Zwistigkeiten im Parlamente in so weit, daß die beiden Resolutionen, welche dem Parlamente im Betreff des Zustandes des Königreichs waren vorgelegt worden, mit einander verbunden und genehmiget wurden.

Einige bittere Resolutionen gingen nachher noch durch das Parlament von Schottland, welche die Englischen Paris betrafen, die sich unbefugter Weise in die Angelegenheiten Schottlands und seiner Bewohner gemischt, und in ihrer Adresse an die Königinn den Schein angenommen

hatten, als wollten sie den Schottländern Gesetze vorschreiben.

Als sich das Parlament endlich mit der Frage über die Subsidien beschäftigte, wurde noch eine andere Bill, zur Sicherheit des Königreichs, eingebracht, welche allen so sehr billig schien, daß der Lord Statthalter der Königinn meldete, er würde es schwerlich von dem Parlamente erhalten, die Subsidien zu bewilligen, wenn die Sicherheits Acte nicht zugleich durchginge; denn alle Bemühungen des Lord-Statthalters zielten auf diesen Punct. Lord Godolphin hielt es Anfangs für besser, wenn die Königinn diese Acte nicht genehmigte; nachher aber fing er doch an, die Sache in Zweifel zu ziehen, und nahm Rath an. Herr A — E —, den ein gewisses Mitglied des geheimen Raths um seine Meinung hierüber fragte, machte zuerst einige Entschuldigungen; als er aber noch einmahl gefragt wurde: „Wozu „man sich verstehen, wovor man sich hüten sollte, „und was er in dieser schwierigen Lage der Sa„chen für das Beste hielt?“ antwortete er: „Das „würde ohne Zweifel das Beste seyn, was dem „gemeinen Wesen am wenigsten nachtheilig wäre. „Die Ruhe beider Königreiche verdiente jetzt, da „die öffentliche Wohlfahrt in Gefahr stände, den

„Vor-

„Vorzug vor allen andern Dingen, besonders „wenn man zugleich Geld mit erhielte.“ Man entschloß sich demnach, die Acte zu genehmigen, und der Lord-Statthalter ließ, nach dem Befehle der Königinn, wie er es wünschte, beide Bills in Eine Acte vereiniget durchgehen.

Einige junge Schottländer in der Armee baten damahls den Herzog von Marlborough sehr angelegentlich um seine Unterstützung für ihr Vaterland, und der Herzog, der viel Zutrauen auf diese jungen Männer setzte, schrieb, wie man sagt, der Königinn, und rieth ihr, den Schottländern der gegenwärtigen Lage der Sachen halber in ihrem Begehren zu willfahren; denn die Minister können nicht allemahl so handeln, wie sie gern wollten, sondern sind zuweilen genöthiget, sich in die Zeit zu schicken.

Nachdem die Spaltungen und Unruhen in Schottland durch die Sicherheits-Acte gestillt waren, fanden sich in England noch andere größere Streitigkeiten, mit denen Lord Godolphin eben dieser Sache wegen zu kämpfen hatte. Man gibt Männern, welche in Statsämtern sitzen, oft Schuld, das absichtlich gethan zu haben, was bloß durch Zufall geschieht, wie das Glück denn überhaupt den wichtigsten Einfluß in Statsangelegenheiten

hat, und Dinge, die ohne einen gewissen Plan unternommen werden, oft besser gelingen, als solche, die man nach langem Nachdenken und reiflicher Ueberlegung anfängt. Da aber die Minister selten das wählen können, was wirklich gut ist, so müssen sie das für gut annehmen, was am wenigsten schädlich ist. Wäre diese Sicherheits-Acte für Schottland nicht durchgegangen, so stand zu befürchten, daß die Schotten einen Einfall in die nördlichen Gegenden Englands zu gleicher Zeit thun möchten, da die Franzosen England mit einer Landung auf der südlichen Küste, welche nach Frankreich zu liegt, bedroheten, indeß ein dürftiger Haufen übel gesinnter Leute, die längst ihr Absehen auf das Vermögen treuer Unterthanen gerichtet hatten, sich in Besitz der mittleren Provinzen des Königreichs gesetzt hätte. Nun war in diesen stürmischen Zeiten noch zu erwägen, ob die Bergschotten, ein Volk, das an Rauben und Plündern gewöhnt ist, ruhig geblieben seyn würden; ferner, welchen Weg die Königinn hätte einschlagen sollen; ob die Regierung eines Frauenzimmers wieder herzustellen wäre; und endlich fürchteten viele, der conföderirte Krieg möchte wohl gar in einem bürgerlichen ausarten. Und dennoch wurde Lord Godolphin eben dieses

Raths

Raths wegen, der in allen zweifelhaften Fällen immer für den weisesten geachtet worden ist, von vielen Anhängern beider Parteyen verleumdet. Die Partey des Grafen von Rochester, die durch den Herzog von Queensberry von allem Nachricht erhielt, was in Schottland vorging, verfolgte ihn auf eine grausame Weise im Parlamente. Hierüber fing Lord Wharton an seine Freude öffentlich an den Tag zu legen, und, um den Lord-Schatzmeister desto sicherer in sein Interesse zu ziehen, schwur er, daß er nun den Kopf desselben in der Schlinge hätte, die er gewiß fest zuziehen wollte.

Die unbändige Wuth des Volkes in Schottland brach zuerst gegen einen Englischen Matrosen aus, der ein Opfer derselben wurde. Sobald dieser hingerichtet war, kehrte der rasende Pöbel seinen Grimm gegen die Urheber dieses Mordes, und stieß zuletzt die schrecklichsten Lästerungen gegen Herr James Johnston aus, mit dem viele Leute noch alte Zwistigkeiten hatten, weil er die Forderungen der Königinn mit zu großem Eifer unterstützt und gesagt hatte, die Schottländer müßten nothwendig darein willigen. Diese aber antworteten ihm, er wüßte selbst nicht was er verlangte, und machten ihm noch viele andere

Vorwürfe, wie das bey Leuten, die sich vom Zorne beherrschen lassen, nicht ungewöhnlich ist. Herr Fletcher zeigte auch einen unglaublichen Eifer für die Sache seines Vaterlandes, und er würde sich nicht einmahl begnügt haben, öffentlich mit den Ministern zu brechen, wenn ein gegenseitiges Opfer aller Feindseligkeiten auf beiden Seiten nicht bald seine Hitze gemäßiget hätte.

Nachdem die Sicherheits Acte durchgegangen war, und das Parlament von Schottland der Königinn die verlangten Subsidien bewilliget hatte, wurde es prorogirt, ohne Commissarien zu einem Tractate mit England ernannt zu haben, und der Lord-Großstatthalter reiste, wie gewöhnlich, nach London. Herr Johnston, der bey dem Schottischen Volke nicht wenig verhaßt war, eilte nach Hamton-Court, wo die Königinn zu der Zeit residirte; als er aber bemerkte, daß ihn die Herzoginn von Marlborough mit ungünstigen Augen ansähe, begab er sich auf seinen Landsitz, den er mit schönen Gärten nicht weit davon besaß, wo er seine Zeit mit ländischen Lustbarkeiten und den Vergnügungen an der Themse zubrachte.

Neues Ministerium in Schottland.

Der Lord-Großstatthalter, Marquis von Tweedale, wurde nun Lord-Großkanzler von Schottland; die Grafen von Roxborough und Seafield Stats-Secretärs; der Graf von Rothes Lord-Siegelbewahrer, und Herr Baillie Lord-Unterschatzmeister.

Sobald dieses neue Ministerium in Schottland ernannt war, fingen die Mitglieder desselben an, sich mit der größten Emsigkeit dem Dienste des Stats in ihren verschiedenen Aemtern zu widmen; Herr Baillie besonders, der sich durch seine Rechtschaffenheit, Standhaftigkeit und durch seine ernstlichen und nachdrücklichen Reden auszeichnete, ließ sich es vorzüglich angelegen seyn, die Schulden der Schatzkammer zu bezahlen, welches der Hauptpunct war. In England aber hatten sie beide Parteyen wider sich; denn der Herzog von Queensberry, der der Hof-Intriguen lange gewohnt war, hatte sich heimlich um die Gunst der Tories bemüht, und schmeichelte öffentlich den Whigs, so daß er beide zu Freunden hatte. Herr A — C — bestrebte sich daher so sehr er konnte, den Whigs, welche damahls am Hofe sowohl als im Parlamente großen Einfluß be-

besaßen, die Schottischen Minister, besonders den Grafen von Roxborough, zu empfehlen, und den Herzog von Queensberry mit ihnen auszusöhnen. Die größte Schwierigkeit, welche er bey diesem Vorhaben zu überwinden hatte, war diese, daß er wünschte, es möchte vor allem anderen dem Herzoge von Queensberry eine Schuld von funfzehn tausend Pfund, die ihm zukämen, aus der Schatzkammer bezahlt werden. Diesem Verlangen widersetzten sich die Schottischen Minister auf Anrathen des Herrn James Johnston. Sie wollten die öffentlichen Gelder nicht anders, als in gewissen periodischen Zahlungen, unter dem Namen verschiedener Artikel, nach den gewöhnlichen Formalitäten der Schatzkammer ausgeben. Diese einzige Schwierigkeit erbitterte den Herzog von Queensberry dermaßen gegen die Minister, daß er gleich den Tag darauf, als seine Forderung von dem Grafen von Roxborough war verworfen worden, sich mit dem Herzoge von Argyle und dem Grafen von Seafield, der von allen Parteyen war, verband, die Minister von Schottland zu stürzen. Herr A — C —, der von diesem allen unterrichtet war, drang daher ernstlich in die Minister und beschwor sie, den Herzog von Queensberry zu befriedigen; aber alles war umsonst, und

es

es wurde beschlossen, diese Minister zu verstoßen, und andere an ihre Stelle zu ernennen.

Um diese Zeit kam Herr Adam Cockburne aus Deutschland nach England zurück, der sich ebenfalls mit dem Herzoge von Queensberry aussöhnte, und das Amt eines Richters erhielt, ungeachtet er nichts von den Rechten verstand, ein hitziger Parteygänger, und nicht sehr beliebt bey dem Herzoge von Queensberry war.

Oeffentliche Belohnung des Herzogs von Marlborough.

Nachdem der Herzog von Marlborough, wie wir oben gesehen haben, den Feldzug in Deutschland glücklich geendiget hatte, und nach England zurück gekommen war, erhielt er auf Befehl beider Häuser den öffentlichen Dank des Parlaments für die großen Dienste, die er seinem Vaterlande geleistet hatte, und für seine beiden Siege. Auf Befehl der Königinn wurde ihm die Herrschaft Woodstock erb- und eigenthümlich geschenkt, wo er sich vornahm, ein schönes Haus auf seine eigne Kosten zu erbauen. Hundert und zwey und sechzig feindliche Standarten und Fahnen wurden an den Wänden von Westminster-Hall aufgesteckt: dessen ungeachtet klagten die Mißvergnügten, daß

keine Beute von dem Feinde in die Schatzkammer gekommen wäre. Der geheime Rath der Königinn setzte ein öffentliches Dankfest an; die Königinn begab sich mit einem zahlreichen Gefolge aus dem hohen und niedern Adel in die Kathedral-Kirche zu St. Paul, um Gott für die großen Siege über die feindlichen Waffen zu danken; es wurde ein feierlicher Gottesdienst gehalten und das Te Deum gesungen, und gegen Abend kehrte die Königinn mit demselben Gefolge, das sie in die Kirche begleitet hatte, wieder in ihren Pallast zurück.

In dem gegenwärtigen Parlamente zeigte Lord Haversham, der gern öffentliche Reden hielt, aber sonst ein guter Mann war, den Tag zum Voraus an, da er gesonnen wäre, das Parlament mit einer Rede zu unterhalten. Da er an der von den Befehlshabern der Brittischen Truppen gemachten Anordnung des Krieges nichts zu tadeln fand, so nahm er von der neuerlich in dem Schottischen Parlamente durchgegangenen Sicherheits-Acte Gelegenheit, die Englischen Minister, wie er es alle Jahre zu thun pflegte, entsetzlich zu verlästern, und zu behaupten, sie hätten als Verräther an England gehandelt und den Kopf verwirkt. Als dieses vor das Haus der Gemeinen

kam,

kam, trat Herr Harley, der Sprecher, auf, lehnte alle Schuld, als habe er davon gewußt, gänzlich von sich ab, und erklärte, er wüßte von einer solchen Absicht so wenig, als wenn er in Japan lebte. Sir Eduard Seymour fing nun zwar an, schwach zu werden; doch fehlte es ihm noch nicht am Willen, den Ministern zu schaden. Er stieß daher auch einige Schmähungen gegen sie aus, die aber alle nichts fruchteten.

In diesem Parlamente wurde ein altes Gesetz, das unsere Vorfahren sehr weislich in den früheren Zeiten der Brittischen Regierung eingeführt hatten, und welches das Gesetz der todten Hand (Statute of Mortmain) genannt wurde, eilig widerrufen. Da man dieses Gesetz lange Zeit als die erste und vornehmste Sicherheit für die Freyheit des Volkes und die Souverainität unserer Regenten betrachtet hatte, so wurde die Widerrufung desselben sehr bedauert. Denn nun sagte man, da diese Sicherheit wegfällt, hat es die Klerisey in ihrer Gewalt, nicht allein das Vermögen einzelner Unterthanen an sich zu reißen, sondern auch sogar Eingriffe in die höchste Gewalt im State zu thun, wie man weiß, daß es die Priester unter der Regierung des Königes Johann und anderer Könige gethan haben. Auch

sorgten unsere weise Vorfahren durch dieses Gesetz, in welchem verordnet war, daß die Güter der Unterthanen nicht zu kirchlichem Gebrauche angewandt werden sollten, nicht allein für ihre eigne und ihrer Nachkommen Sicherheit; sondern auch die Franzosen, die Venetianer, und beynahe alle andere gesittete Nationen haben ein Gleiches gethan und Gesetze eingeführt, die noch bis auf den heutigen Tag unter ihnen gelten, daß ihr Alles nicht, unter dem scheinbaren Vorwande abgeschiedener Heiligen, von einer Gattung Menschen verschlungen würde, deren fürchterlicher Ueberfluß an Reichthümern und unersättlicher Durst nach Gewinn vormahls sowohl das Königreich selbst in die größte Gefahr gestürzt, als das ganze Volk um Glück und Vermögen gebracht hatte. Gewiß ist es, daß die Gefahr, welche der allgemeinen Wohlfahrt drohete, unsern ruhmwürdigen Vorfahren vor mehr als vier hundert Jahren Ursache und Gelegenheit gab, dieses Gesetz zu machen. Im Jahre 1605 gaben die Venetianer, zur ferneren Bestätigung der Beschlüsse ihrer Vorfahren, ein neues Gesetz: daß nichts ohne Bewilligung des Senats, durch Vermächtniß, Geschenk oder Verkauf an die Kirche zu gottesdienstlichem Gebrauche kommen sollte. Ob aber die Engländer

der an der Aufhebung dieses Gesetzes weislich gehandelt haben, wird man in künftigen Zeiten erfahren. Indessen wurde zum Andenken der Abschaffung, oder vielmehr Herabwürdigung desselben in diesem Jahre eine Denkmünze in England mit folgender Inschrift geprägt:

PIETAS AVGVSTAE
PRIMITIIS ET DECIMIS ECCLESIAE CONCESSIS MDCCIV.

Nunmehr fing die Zahl der Geistlichen an sich über die Maßen zu vermehren? Mildthätigkeit galt in allen ihren Predigten fast für die einzige Tugend, und der Uebermuth einiger aus ihrem Orden stieg bis zu einer unglaublichen Höhe. Mit der Zeit wurde ihr Betragen von Tag zu Tage schlimmer, bis sie endlich auch anfingen darauf zu denken, wie sie die Mitglieder des Parlaments nach ihrem eigenen Gutdünken wählen könnten; alle ihre Gespräche und Maßregeln zeigten deutlich, wie schnell sie sich in allen Dingen Herrschaft und Ueberlegenheit zu verschaffen suchten. Zuletzt drangen sie gar, als ob sie die alten Beschlüsse und Artikel der Kirche von England und ihre eigenen Schwüre vergessen hätten, öffentlich in ihren Schriften auf eine Vereinigung mit

der Gallicanischen Kirche, und bemühten sich in ihren Predigten, das Volk für diesen Gedanken einzunehmen.

Der Erzbischof von Canterbury that alles, was in seinem Vermögen stand, diesen zügellosen Ausschweifungen, die die Regierung unmöglich dulden konnte, Einhalt zu thun, wo in ihn auch die meisten übrigen Bischöfe unterstützten. Diesen aber widersetzten sich der Erzbischof Sharp von York und Doctor Atterbury, Dechant von Carlisle, welche sich rühmten, die beiden Hauptstützen der Kirche zu seyn; und mit ihnen verband sich der bey weitem größte Theil der niederen Geistlichen, die gewisser Maßen die päpstlichen Ceremonien billigten, die schändlichsten Verleumdungen gegen alle diejenigen Mitglieder der Klerisey, welche die Partey der Whigs nahmen, ausstießen, und sie falsche Brüder nannten. Auf diese Art entstanden Secten in der Kirche sowohl als Factionen im State, und während des ganzen conföderirten Krieges erschienen diese Feindseligkeiten den Rechten aller unserer Provinzen und Städte mit dem Elende eines bürgerlichen Krieges zu drohen.

Expedition nach Spanien.

Um den Vorwürfen ihrer Gegner zu entgehen, und doch auch einen Theil ihrer Sorgfalt auf die Erhaltung Spaniens zu wenden, entschlossen sich die Minister zu einer Expedition nach diesem Lande. Der Graf von Peterborough erhielt auf Empfehlung des Herzogs von Marlborough das Commando bey dieser Expedition, nebst einem Corps Truppen. Außer dem Gelde, welches das Parlament, wie wir bereits oben bemerkt haben, für den König von Portugall und den Herzog von Savoyen bewilliget hatte, wurde dem Grafen von Peterborough noch eine große Summe aus der Schatzkammer zum Behufe seiner Expedition ausgezahlt. Ich will mich hier nicht bey jedem einzelnen Umstande aufhalten, sondern nur überhaupt bemerken, daß dieses Parlament der Königinn sechs Millionen Subsidiengelder bewilligte, und dieses zwar nicht für diesen oder jenen einzelnen nnd bestimmten Artikel, sondern im Allgemeinen, nachdem man das Geld nöthig haben, und der Krieg oder irgend eine andere Ursache es erfordern möchte. Diese Einrichtung konnte allerdings zu mancherley Unterschleife Gelegenheit geben; dennoch aber ist es gewiß, daß ohne eine solche uneingeschränkte Vollmacht in Geldsachen

kein Krieg gehörig geführt werden kann, da sich sehr oft unerwartete Zufälle ereignen, die kein Mensch voraus sehen kann, und grosse Begebenheiten, wie Cäsar sagte, nicht selten von den kleinsten Umständen abhangen, die man augenblicklich ergreifen und benutzen muß, wenn man nicht das ganze Glück des Krieges in Gefahr setzen will. Man dachte daher jetzt in England auf verschiedene wahrscheinliche Mittel, diesem Uebel vorzubeugen, das sich dessen ungeachtet mit jedem Tage weiter verbreitete, da Betriegereyen und andere unrechtmäßige Mittel, zu Gelde zu gelangen, ganz ungestraft angewandt wurden. Dabey gab es eine unglaubliche Menge Sporteln in allen öfentlichen Aemtern, gegen welche keine Hülfe zu finden war, als bey dem Lord Cowper in dem hohen Gerichtshofe der Kanzelley. Unter den Mäklern und Geldwechslern machte Sir Isaak Newton ihnen ein Ende. Dieses erinnert mich an eine neue Erfindung in der Stückgießerey, Kanonen mit sehr geringen Kosten umzugießen. Diese Erfindung hätte für das Publicum von großem Vortheile seyn können; sie wurde dem Artillerie-Amte in England von den Holländern vorgeschlagen, nachher aber von diesem ganzen Collegium verworfen, weil sie dem gemeinen Wesen sehr nütz-

nützlich würde gewesen seyn, die Mitglieder des Artillerie-Amtes aber um einen großen Theil ihrer Sporteln und ihres unrechtmäßigen Gewinnes gebracht hätte. Was für Unterschleif man damahls den verschiedenen Bedienten des Proviant-Amtes für die Flotte, an Holz, Getreide und andern Lebensmitteln, ingleichen den Schatzmeistern der Marine und andern Kriegsbeamten, ja den Officianten des Almosenamtes selbst Schuld gab, habe ich weder Zeit noch Lust, hier zu erzählen. Die Wahrheit zu sagen, trugen die Whigs nicht weniger als die Tories dazu bey, diesen Mißbräuchen nachzusehen, so daß sich niemand unterstand, sie deßwegen zur Rede zu setzen, als Herr John Tutchin allein, der ihnen in seinen Schriften mit ausdrücklichen Worten und auf eine sehr bittere Art Betriegerey und den Vorfall ihres Vaterlandes Schuld gab. Diesem Manne lauerten einige Bösewichter in der Nacht auf, die ihn schrecklich mißhandelten, und ihm Arme und Beine zerschlugen, daß er nicht lange darauf seinen Geist aufgab.

Neues Ministerium in Schottland.

Ich habe bereits oben der Verbindung des Herzogs von Queensberry mit dem Herzoge von Argyle gegen die Schottischen Minister gedacht.

Der Herzog von Argyle wurde nunmehr Lord-Großstatthalter von Schottland, und der Graf von Seafield, der gern allen Parteyen zugleich diente, zeigte sich sehr bereitwillig, diesen Entschluß zur Reife zu bringen; denn er machte sich kein Bedenken, auch durch Treulosigkeit zur Absetzung seines Amtsgenossen beyzutragen. Der Herzog von Argyle wußte nicht, wie er so einen Mann behandeln sollte; er machte einige Schwierigkeit in Ansehung seines eignen guten Namens, und war als ein junger Mann von nicht mehr als vier und zwanzig Jahren, der noch nichts von Hof-Intriguen wußte, ganz für den Krieg; daher er, im Betracht der ununterbrochenen Aufmerksamkeit und der Nothwendigkeit, sich in mancherley Leute und Umstände zu schicken, die von hohen Bedienungen im State unzertrennlich ist, Anfangs mehr geneigt war, in den Krieg zu gehen, und die Vorschläge des Herzogs von Queensberry ablehnte: endlich ließ er sich doch noch, da er von Natur das Vergnügen liebte, theils von seinem Bruder, dem Grafen von Islay, theils von dem Herzoge von Queensberry überreden, die Gedanken an den Krieg aufzugeben, und die Stelle eines Großstatthalters von Schottland anzunehmen, unter der Bedingung, daß er in Eng-

land

land zu einem Pair des Reichs erhoben würde, ehe er sich in Schottland einiger Gefahr aussetzte. Die Königinn gewährte ihm alles, was er verlangte, damit er diese hohe Bedienung annähme; er erhielt die Würde eines Grafen von Greenwich, und reiste bald darauf mit einem großen Gefolge von Bergschotten und Fechtern, an denen er ein großes Vergnügen fand, nach Schottland ab.

Resolutionen des Englischen Parlaments gegen die Schottländer.

Das Englische Parlament hatte in seiner letzten Sitzung beschlossen, daß die Schottländer in Zukunft die Vorrechte der Engländer nicht genießen sondern als Fremde betrachtet werden, und daher unfähig seyn sollten, irgend ein öffentliches Amt in England zu bekleiden, oder auf den Schutz der Englischen Gesetze Anspruch zu machen. Das Parlament ersuchte die Königinn, sie möchte den Schottländern in einer Proclamation verbieten, Hornvieh, Schafe, Leinwand u. s. f. in England einzuführen, oder Pferde, Waffen und andere Artikel aus England zu holen; sie möchte dem zu Folge ihren Beamten bey dem Seewesen befehlen, die Schiffe wegzunehmen, welche dieser Proclama-

tion zuwider Handel treiben, und die Schottländer überhaupt von allem Commerz ausschließen; und endlich möchte Ihre Majestät gute Besatzungen in Carlisle Berwick und andere feste Plätze an den Grenzen von Schottland legen. Die Engländer ergriffen diese strengen Maßregeln, damit, nachdem alle Ueberbleibsel des vorigen Unions-Tractates, über welchen die Schottländer solche bittere Klagen geführt hatten, aus dem Wege geräumt wären, sie beide Nationen zu einer einzigen mit einander verbinden, und den Grund einer festen, immer währenden Union, zur gemeinsamen Wohlfahrt von ganz Großbritannien legen könnten.

Lord Somers, welcher der Urheber dieses ganzen Planes zur Vereinigung beider Königreiche war, hatte zu der Zeit öftere Converenzen mit Herrn N — E —. Beide setzten kein großes Vertrauen auf die Zuneigung des Volkes, von dem sie sich wenig Hoffnung machen konnten, da alles in dieser ganzen Sache, wie sie wohl wußten, von den Stimmen und der Macht des Schottischen Adels abhing. Einige von den Schottländern fanden sich sehr dadurch beleidiget, daß der Herzog von Argyle die Würde eines Pairs von England erhalten

halten hatte; und die Engländer wunderten sich, wie Lord Godolphin etwas zur Erhebung eines Abkömmlings aus dieser Familie beytragen könnte, welche die Herrschaft, ja das Ansehen eines andern nicht einmahl ertragen wollte. Auch machte man dem Herzoge von Argyle aus seiner Jugend, seiner Kühnheit und seinen Vergnügungen Vorwürfe; worauf aber Lord Godolphin antwortete: „Kinder träten nicht allemahl in die Fußstapfen „ihrer Aeltern, besonders wenn diese ihre Ver„brechen mit ihrem Blute gebüßt hätten. Eben „so wenig," sagte er, „fürchte ich mich vor der „Kühnheit dieses jungen Mannes bey der gegen„wärtigen kritischen Lage der Sachen in Schott„land; denn es ist zuweilen Weisheit, kühn zu „seyn: auch hätte ich auf keine andere Weise die „Anschläge des Herzogs von Hamilton vereiteln „können, als wenn ich mich bemühete, das Wohl„wollen dieses Mannes zu erlangen, und dadurch „die anderen Gutgesinnten in Schottland, auf die „ich mich verlassen kann, zu verstärken. Etwas „muß man der Jugend zu gute halten, und nicht „verlangen, daß sie allen Vergnügungen entsagen „soll; das Vergnügen mag dann und wann auch „freyen Lauf haben, so lange es nur in den Schran„ken der Mäßigung bleibt: worüber sich sein Ver-

„stand

„stand bey seinen jungen Jahren noch nicht hin„weg setzen kann, das wird ihn Sättigung able„gen und Erfahrung verachten lehren.“ Allein Lord Godolphin hatte sich in seiner Meinung von diesem Manne gewaltig geirrt; er fand nach der Zeit, daß eine heftige Begierde durch die Zeit nicht geschwächt wird, sondern vielmehr mit den Jahren zunimmt, und er entdeckte in der Folge, daß Argyles Wünsche nicht so flüchtig und vorübergehend waren, sondern mit seinem Alter stärker wurden.

Register

Register.

A.

Seite

Addison, Joseph, verewigt in seinen Schriften den Sieg bey Blindheim. 207

Anna, Prinzessinn von Dänemark, Rede an das Parlament. 15

Festsetzung ihrer Civil-Liste. 19

Geht nach Bath. 108

Erhält Abgeordnete aus Schottland. 187

Argyle, Herzog von, wird zum Lord-Großstatthalter von Schottland ernannt. 264

Erhält den Titel eines Grafen von Greenwich. 265

Athol, Herzog von, sein Antheil an der Schottischen Verschwörung. 131. 132

B.

Baden, Prinz Ludwig von, vereinigt sich mit dem Herzoge von Marlborough. 165

Belagert Ingolstadt. 183

Baiern, Kurfürst von, seine Expedition nach Tyrol. 58

Seite

Baiern, Kurfürst von, vereinigt sich mit dem Marschall von Villars. 70

Unternehmungen desselben in Deutschland. 145

Wird von dem Herzoge von Marlborough am Schellenberge geschlagen. 168

Unterhandlungen desselben mit dem Herzog von Marlborough. 176

Werden abgebrochen. 180

Vereinigt sich mit dem Marschall von Tallard. 181

Sein Land wird von den Conföderirten verheert. 182

Zieht sich nach der Schlacht bey Blindheim nach Ulm zurück. 199

Ganz Baiern ist in der Gewalt der Kaiserlichen. 208

Er fällt in die Reichsacht. 210

Wird von dem Marschall von Villars auf des Königs von Frankreich Befehl abgehalten den General d'Auverquerque anzugreifen. 242

Blindheim, Schlacht bey, zwischen dem Herzoge von Marlborough und den Franzosen. 189 — 198

Bonn wird von dem General Coehorn belagert und eingenommen. 93

Breysach wird von den Franzosen eingenommen. 72

C.

Seite

C.

Coehorn, belagert Bonn. 93

Und nimmt es ein. 95

Copley, Sir Godfrey, Meinung desselben von der Engl. Kirche. 24

Cunningham, Herr Alexander, söhnt durch die Vermittelung des Bischofs von Norwich den Lord Somers und Herrn Harley mit einander aus. 114

Wird von dem Lord Godolphin über die Besetzung der Minister-Stellen in Schottland zu Rathe gezogen. 129

Rath der Administration nachzugeben, und die Schottische Sicherheits-Acte durchgehen zu lassen. 248

D.

Deutschland, Expedition der Franzosen nach Deutschland. 55

Donau, Schlacht an der, zwischen dem Grafen von Styrum und dem Marschall von Villars. 65

Donauwerth wird von dem Herzoge von Marlborough eingenommen. 173

E.

Ekeren, Schlacht bey, zwischen dem Marschall von Boufflers und dem General Schlangenberg. 97 98

Seite
England, Parlaments-Debatten über die Subsidien. 17
Civil-Liste der Königinn. 19
Parteyen am Hofe. 21
Einführung der Italiänischen Musik. 26
Occasional-Conformity-Bill. 27. 128
Zustand der Parteyen. 53. 54
Streitigkeiten der Whigs und Tories. 106
Zwist der beiden Parlaments-Häuser über die Appellationen. 112
Fürchterlicher Sturm. 120
Ankunft des Königes Karls III. von Spanien in England. 122
Subsidien-Bewilligung. 143
Neues Ministerium. 148
Klagen über den Krieg. 184
Große Freudensbezeigungen über den Sieg bey Blindheim. 205
Eroberung von Gibraltar. 218
Die Engländer müssen den größten Theil der Kriegskosten tragen. 237
Die Dienste des Herzogs von Marlborough werden öffentlich belohnt. 255
Widerrufung des Gesetzes der todten Hand. 257
Resolutionen des Parlaments gegen die Schottländer. 265

Seite

Eugen, Prinz von Savoyen, erbietet sich als Volontär unter dem Herzoge von Marlborough zu dienen. 163
Vereinigt sich mit der conföderirten Armee. 182
Schlacht bey Blindheim. 189—199

G.

Galway, Lord, erhält das Commando der Armee König Karls III. in Spanien. 238
Seine Verrichtungen in Portugall. 238

Gibraltar, wird vom Admiral Roock erobert. 218

Godolphin, Lord, verhindert die Occasional-Conformity-Bill. 128
Sein Betragen in Ansehung der Schottischen Sicherheits-Acte. 249
Seine große Meinung von dem Herzoge von Argyle. 267

H.

Hamilton, Herzog von, sein politischer Charakter. 41. 42

Harley, Herr Robert, wird Sprecher im Hause der Gemeinen. 14
Sein politischer Charakter. 23
Hält es mit beiden Parteyen, der Whigs und Tories. 31
Versöhnt sich mit dem Lord Somers. 125

Huy wird von dem Herzoge von Marlborough eingenommen. 103

J.

Ingolstadt wird vom Prinzen Ludwig von Baden belagert. 183

Seite

Ingolstadt wird von der Kurfürstinn von Baiern dem Kaiser eingeräumt. 209

Italiäner, ihre Musik kommt in England auf. 26
Siehe Clemens XI. Eugen, Ludwig XIV. Neapel, Savoyen, Vendome und Venetianer.

K.

Karl von Oesterreich wird in Wien zum Könige von Spanien ausgerufen. 119
Seine Reise nach England. 122
Geht nach Lissabon. 125

L.

Landau wird vom Marschall von Tallard erobert. 74
Wird von den Conföderirten eingenommen. 213

Leake, Sir John, entsetzt Gibraltar, welches von den Spaniern belagert wird. 240

Limburg wird von dem Herzoge von Marlborough eingenommen. 104

Lindsay, Herr David, sein Prozeß. 135

Ludwig XIV. König von Frankreich, spielt den Krieg nach Deutschland. 55

M.

Marlborough, Churchill, Graf von, wird zum Herzog erhoben. 20
Seine Freunde und Feinde. 21—26
Verliert seinen einzigen Sohn. 54
Sein zweyter Feldzug in Flandern. 90
Nimmt Huy und Limburg ein. 103. 104
Entwirft in geheim einen Plan zur Unterstützung des Kaisers. 145

Seite

Marlborough, seine Conferenzen mit den General-Staten über den Plan des dritten Feldzuges. 154
Marschirt an die Donau. 157—162
Wird von dem Prinzen Eugen und dem Prinzen Ludwig von Baden empfangen. 162—164
Vereinigt sich mit der Deutschen Armee. 165
Schlacht am Schellenberge. 168
Nimmt Donauwerth ein. 173
Tritt mit dem Kurfürsten von Baiern in Unterhandlungen. 177
Läßt Baiern verheeren. 182
Schlacht bey Blindheim. 189—204
Wird von den General-Staten und den Abgeordneten vieler Deutschen Fürsten unter dem lauten Zurufe des Volks im Haag empfangen. 214
Erhält die Würde eines Fürsten des Römischen Reichs. 215
Seine Verdienste werden öffentlich belohnt. 255

Marr, Graf von, sein Charakter. 49

Marsiglia, Graf von, übergibt den Franzosen Breysach ohne Noth, und wird dafür des Landes verwiesen. 72

Marsin, Marschall, zieht sich nach der Schlacht bey Blindheim nach Höchstädt zurück. 202

Musgrave, Sir Christopher, widersetzt sich den Ministern der Königinn Anna. 17
Läßt sich von ihnen bestechen. 18
Hält es mit beiden Parteyen, den Whigs und Tories. 34

Seite

O.

Occasional-Conformity-Bill geht durch das Haus der Gemeinen, wird aber von den Lords verworfen. 27
Abermahliger Versuch der Gemeinen die Bill durchzusetzen. 228

Opdam, Holländischer General, sein unweises Verhalten bey Ekeren. 98

P.

Paterson, Doctor, vertriebener Bischof von Glasgow, sein schändliches Betragen in Absicht auf die übrigen vertriebenen Schottischen Geistlichen. 141—143

Peterborough, Graf von, erhält das Commando auf einer Expedition nach Spanien. 261

Portugall, der König von, schließt einen Handlungs Tractat mit England. 36
Geht einen Allianz-Tractat mit den Conföderirten ein. 89

Q.

Queensberry, Herzog von, sein Verhalten im Schottischen Parlamente in Absicht auf die Union mit England. 42
Sein Charakter. 47
Verliert seinen Credit in Schottland. 128

R.

Ragotzky, Fürst, führt die rebellischen Ungarn gegen den Kaiser an. 233—237

Rook, Sir George, Admiral, erobert Gibraltar. 218

Seite
Rook, liefert der Französischen Flotte unter dem Grafen von Toulouse ein Treffen bey Malaga. 220

S.

Savoyen, Herzog von, drohender Brief des Herzogs von Vendome an den Herzog von Savoyen und Antwort des letztern. 81
Erhält Beystand von dem Grafen von Staremberg. 85
Bündniß desselben mit dem Kaiser. 88

Schellenberg, Beschreibung der Gegend. 267
Der Kurfürst von Baiern wird daselbst von dem Herzoge von Marlborough geschlagen. 268

Schottland, Versammlung des Parlaments. 37
Unglückliche Lage der Schottländer. 38
Parteyen. 40
Maßregeln zur Beförderung der Union. 44
Charakter der Minister. 49
Heftige Parlaments-Debatten. 50
Der Herzog von Queensberry wird der Nation verhaßt. 127
Verschwörung. 131
Veränderung der Minister. 139
Parlaments-Debatten über die Thronfolge. 245
Resolutionen des Parlaments. 246
Sicherheits-Acte. 248
Ausschweifungen des Volks. 251
Neues Ministerium. 253

Seafield, Graf von, sein Charakter. 46
Wird Lord-Großkanzler von Schottland. 139
Seine Treulosigkeit. 264

Seite

Sevennes, wird von dem Marschall von Villars gedämpft. 215
Siehe Propheten.

Seymour, Sir Eduard, sein Charakter. 185
Macht dem Herzoge von Marlborough bittere Vorwürfe im Parlamente. 185

Somers, Sir John, seine Rede im Parlamente gegen die Occasional-Conformity-Bill. 51
Seine Aussöhnung mit Herrn Harley. 125. 126
Ist der Urheber des Planes zu einer Union beider Königreiche. 266

Spanien, Karl III. wird in Wien zum Könige von Spanien ausgerufen. 119

Spanien, Reise desselben nach Spanien. 125
Der Graf von Galway macht sich anheischig, König Karls Rechte auf Spanien zu behaupten. 126

Starembferg, Graf von, kommt dem Herzoge von Savoyen auf einem außerordentlichen Marsche mitten im Winter zu Hülfe. 85
Seine Unternehmungen in Italien. 230

Sturm, merkwürdiger. 120

T.

Tallard, Graf von, nimmt Breysach ein. 72
Belagert Landau. 74
Schlacht am Speyerbache und Einnahme von Landau. 74
Vereiniget sich mit dem Kurfürsten von Baiern. 181
Schlacht bey Blindheim. 189
Wird gefangen genommen. 197
Wird nach England gebracht. 197

Todte

Seite

Todte Hand, Gesetz derselben wird abgeschaft. 257

Tutchin, John, wird wegen seiner Schriften gegen die Whigs von Bösewichtern gemißhandelt. 263

Tweedale Marquis von, wird Lord-Groß-Statthalter von Schottland. 87
Seine Rede bey Eröffnung des Schottischen Parlaments 243
Wird Lord-Großkanzler von Schottland. 252

Tyrol, Charakter der Einwohner. 59
Sie zwingen den Kurfürsten von Baiern sich zurück zu ziehen. 62

V.

Vendome, Herzog von, verwüstet das Venetianische Gebiet. 75
Sein Feldzug in Italien. 76
Bombardirt Trient. 77
Brief desselben an den Herzog von Savoyen. 81
Nimmt Vercelli ein. 229
Belagert Verrua. 231

Vercelli wird von dem Herzoge von Vendome erobert. 229

Verschwörung der Papisten in Schottland unter der Königinn Anna 131

Villars, Marquis von, Schlacht an der Donau. 65
Vereinigt sich mit dem Kurfürsten von Baiern. 60

Seite

U.

Ulm wird von den Conföderirten unter dem General Thüngen wieder erobert. 209

Ungarn, Rebellion der Einwohner gegen den Kaiser und Veranlassung derselben. 231
Krieg unter Anführung des Fürsten Ragotzki. 233
Hartnäckigkeit des Kaisers und seiner Minister gegen die Beschwerden der Ungarn und die Vorstellungen der Englischen und Holländischen Gesandten. 236

Union mit Schottland, die Unterhandlungen darüber werden eröffnet. 43

W.

Wharton, Lord, seine Rede gegen die Occasional-Conformity-Bill. 31
Sein Zweykampf mit Dashwood. 107

Seite

U.

Ulm wird von den Conföderirten unter dem General Thüngen wieder erobert. 209

Ungarn, Rebellion der Einwohner gegen den Kaiser und Veranlassung derselben. 231
Krieg unter Anführung des Fürsten Ragotzki. 233
Hartnäckigkeit des Kaisers und seiner Minister gegen die Beschwerden der Ungarn und die Vorstellungen der Englischen und Holländischen Gesandten. 236

Union mit Schottland, die Unterhandlungen darüber werden eröffnet. 43

W.

Wharton, Lord, seine Rede gegen die Occasional-Conformity-Bill. 31
Sein Zweykampf mit Dashwood. 107

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cunningham, Alexander, 1814-1893 / Thomson, William / Hollingbery, Thomas

Geschichte von Großbritannien von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten

Bd.: 4

Frankenthal 1791

Brit. 153-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10279287-6
VD18 8026249X-001